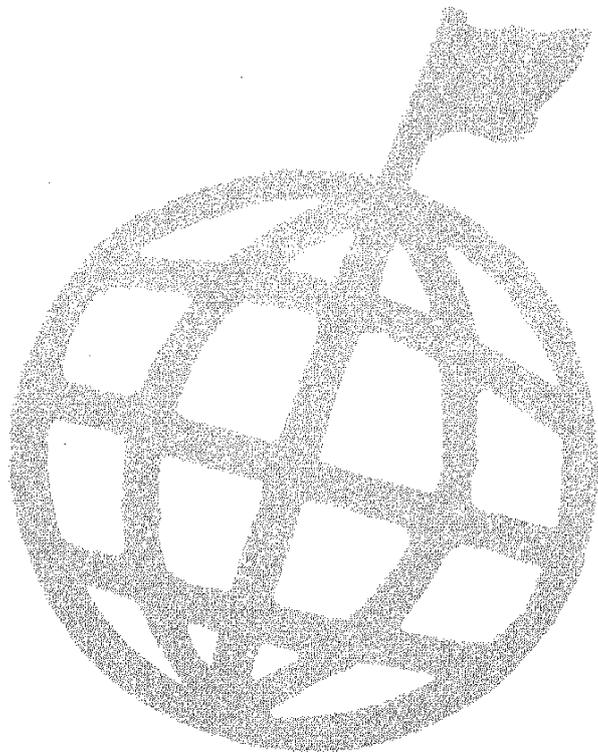


ROTER



GLORBUS

Zeitschrift für politische und
ökonomische Geographie

Inhalt:

Die Selbstdarstellung der deutschen Geographie auf dem
38. Deutschen Geographentag Erlangen/Nürnberg

Zum Verhältnis von Staat und Planung (zu K. Rappert)

Zur Problematik zwischenstaatlicher Arbeiterwanderung

Allg. Grundlagen der "Anthropo"-Geographie - Zur Produktions-
geschichte 2. Teil: Sklavenhaltergesellschaft

Kritik des Funktionalismus am Beispiel des Festvortrages von
K. Rappert auf dem 38. Deutschen Geographentag

Erwägungen zur Bedeutung der Natur sowie der Raum- und Zeitmomente
in der kap. Gesellschaftsformation und die Aufgabe einer Kritik der
politischen und ökonomischen Geographie

Geographie und Gesellschaft 2. Teil

DM 3.—

2

ROTER GLOBUS-Zeitschrift für politische und ökonomische Geographie
1. Jahrgang, Nr. 2, November 1971
1. Auflage

Inhalt:	Seite:
E. Schmidt, Die Selbstdarstellung der deutschen Geographie auf dem 38. Deutschen Geographentag Erlangen/Nb.	1
K. Deigmann, Zum Verhältnis von Staat und Planung bei K. Ruppert (Zum Festvortrag, 38. Geographentag)	9
A. Bös, Zur Problematik zwischenstaatlicher Arbeiterwanderung	20
A. Thomas, Allg. Grundlagen der "Anthropo"-Geographie-zur Produktionsgeschichte (2. Teil): Sklavenhaltergesellschaft	27
R. Disch, Kritik des Funktionalismus am Beispiel K. Ruppert (Regionalgliederung und Verwaltungsgebietsreform als gesellschaftspol. Aufgabe...)	41
U. Heidt, Erwägungen zur Bedeutung der Natur sowie der Raum- und Zeitmomente in der kap. Gesellschaftsformation und die Aufgabe einer Kritik der politischen und ökonomischen Geographie	54
K. Deigmann, Geographie und Gesellschaft (2. Teil) Kontaktadressen etc.	74 88

Der ROTE GLOBUS erscheint im Selbstverlag.
Eventuelle Überschüsse fließen studentischen Projekten zu.

Redaktionskollektiv (verantwortlich):
Angelika Bös, Klaus Deigmann, Ricarda Disch, Arndt Thomas
unter Mitarbeit von:
Wolfgang Plucinski (z. Z. Glasgow) und Wolfgang Stiebritz
sowie weiteren Mitgliedern der Gruppe "ROTER GLOBUS"

Bankverbindung:

Dresdner Bank, Marburg/Lahn Kto. Nr. 9 233 787
"Sonderkonto ROTE GLOBUS"

Anschrift der Redaktion:

Klaus Deigmann
355 Marburg/Lahn
Ockershäuserallee 25

Einhard Schmidt (München):

DIE SELBSTDARSTELLUNG DER DEUTSCHEN GEOGRAPHIE AUF DEM
38. DEUTSCHEN GEOGRAPHENTAG IN ERLANGEN/NÜRNBERG,
PFINGSTEN 1971

"Die Aufgabe der Geographie in der menschlichen Umweltauseinandersetzung im weitesten Sinn und die Bestimmung des geographischen Standortes in einem System veränderter Bildungsziele der Zukunft stehen im Mittelpunkt der Diskussion."

Mit dieser Pressemitteilung über den 38. Deutschen Geographentag in Erlangen versuchten die Veranstalter, das neue Image der Geographie publik zu machen.

Genau diese diffuse Vorstellung von Aktualität in der Thematik, ja auch von gesellschaftlichem Bezug, hatte wohl die große Fülle der Wissenschafts-Konsumenten nach Erlangen gelockt. Festlegung auf einen bestimmten Standpunkt brauchte niemand zu befürchten - der "streng wissenschaftliche" Charakter der Tagung blieb ja gewahrt. Mit 1700 Teilnehmern (davon 400 Studenten, 600 Schulgeographen) war dieser Geographentag der - zahlenmäßig - größte in der Geschichte dieser Veranstaltung.

In merkwürdigem Gegensatz zur Konsumentenhaltung der meisten Teilnehmer stand die Absicht des Zentralverbandes der Geographie, das auf einer Klausurtagung in Tutzing (auf Initiative von Geipel, München) vorbereitete raumwissenschaftliche Curriculum-Projekt auf der Schwerpunktsitzung "Wege zu veränderten Bildungszielen in der Geographie" nicht nur zu diskutieren, sondern möglichst auch als Antrag an Bund und Länder zu verabschieden.

Der Diskrepanz zwischen dem traditionellen Stil des Geographentages als eines wissenschaftlichen Forums und der Notwendigkeit, eine politische Entscheidung zu treffen, war auch der Zentralverband innegeworden: Er verlegte die ursprünglich vorgesehene Abstimmung im Plenum in ein Wahlmännergremium mit sonderbaren Paritäten (um dessen Legitimation im übrigen die hitzigsten Debatten der Tagung ausgefochten wurden). So behielt das Plenum seinen unverbindlichen Charakter; nur einmal wurde es in einem Meinungsbild um Akklamation gebeten. Angesichts der rezeptiven Erwartungshaltung des Publikums indessen wäre alles andere Illusion gewesen.

Ein Spiegelbild dieses Plenums stellten die Vollversammlungen der Studenten am Rande des Kongresses dar. Zwar trafen sich die Studenten allabendlich, um (oft bis Mitternacht) über die Argumentation im Plenum, insbesondere die Haltung zum Curriculum-Projekt und die Zukunft des eigenen Verbandes zu beraten. Doch statt kontroverse inhaltliche Diskussionen zu führen - die verschiedene Fraktionen als Ausdruck politischer Positionen zum Vorschein gebracht hätten - begab man sich auf die Suche nach "den" studentischen Interessen. Treffsichere Kritik in den beiden Flugblättern zum Curriculum-Projekt war eher Produkt des Zufalls (sprich: des Formulierungsgeschicks engagierter einzelner). Studentische Uraltfunktionäre (Schultes, Berlin; Tiggemann, Münster) wiegelten mit dem Hinweis ab, die Grundsatzdiskussion für den Verband sei bereits in Kiel (1969) und in Frankfurt (1970) geführt worden; daran hätten sich die kommenden Generationen zu halten! Nur mißlich, daß im Freudentaumel über die gelungene vereinsrechtliche Verankerung und die Anerkennung des studentischen Fachverbandes als Gesprächspartner der Professoren die Ergebnisse jener Grundsatzdiskussion augenscheinlich in Vergessenheit geraten waren

Einen letzten Versuch, die Studentenvollversammlung in ihrer Vereinsmeierei zu verunsichern, unternahm die Gruppe Roter Globus am vorletzten Tag mit ihrer "Stellungnahme zum 38. Deutschen Geographentag". Aber zu dem Zeitpunkt war die Rettung des Vereins - und sei es auch ohne Zielbestimmung - längst zur vorrangigen Aufgabe geworden. Über das Marburger Papier wurde nicht diskutiert.

Der Rahmen, in dem solche Diskussionen sinnvoll zu führen sind, muß noch gefunden werden. Vielleicht ist der Rote Globus ein Medium. Auf Seite 3 der Stellungnahme heißt es: "Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist es die Hauptaufgabe der politischen und ökonomischen Geographie, Gegenmodelle zu entwickeln und Kritik an der bürgerlichen Ideologie zu üben."

Sehr zu Recht ist dieser Aufgabenbestimmung eine historische Einordnung der Geographie in ihrer jeweiligen Funktion für die Gesellschaft ihrer Zeit vorangestellt.

Danach habe der 38. Deutsche Geographentag gezeigt, wie in der Geographie - alte Tradition wieder aufnehmend - "nach zunehmender Aufgabe eines - subjektiven Auslegungen zugänglichen - neodeterministischen Landschaftskonzepts, das für eine direkt wirtschaft-

liche Verwendung relativ ungeeignet war, der Anschluß an die Bedürfnisse des Monopolkapitals mit der neuen raumplanenden Sozialgeographie gefunden wurde. Wiederum geht die Geographie mit den Interessen der Herrschenden eine enge Symbiose ein." Diese Interpretation ist mir allerdings zu einsinnig. Ich habe vom 38. Deutschen Geographentag ein differenzierteres Bild in Erinnerung behalten. Weil eine zutreffende Analyse des Vorfindlichen unabdingbare Voraussetzung für politische Strategien ist, will ich meinen Eindruck vom Geographentag hier darstellen.

"Der Geographentag war - wie die olympischen Spiele, bei den alten Griechen - stets eine Zeit des inneren Burgfriedens, der oft weit über die Tagungen hinauswirkte. Antagonisten sahen sich einmal von Angesicht, und da alle hier als eine Familie auftraten, fand so mancher ererbte Streit wissenschaftlicher wie persönlicher Art sein Grab." 1)

Dieser Anspruch war indessen schon 1969 in Kiel nicht mehr durchzuhalten gewesen: "Die ungeratenen Kinder hatten die geographischen Tischsitten verletzt, sie hatten gegen den Corpsgeist verstoßen." 2) Man wird nicht einmal behaupten können, daß die Etiketteverletzung der Studenten die geschlossene Gegenwehr der Ordinarien hervorgeufen hätte. Einige Liberale waren eher froh, daß endlich einmal Diskussion statt Verbrüderung den Geographentag prägte. Schöllner in seinem Kieler Schlußwort: "Wir sind nicht davongekommen Wir müssen die Existenzfrage des Faches immer wieder stellen." Der erste Tag des diesjährigen Geographentages, der "Beiträge der Wissenschaft zur Entscheidungsvorbereitung in der Gebietsreform" brachte, übersprang beide Formen: Familienfeier wie wissenschaftlichen Disput. Er war Selbstdarstellung der gewandelten Geographie und Anbiederung bei den derzeitigen Politikern. Rupperts Detailkritik an den bayerischen Gebietsreformplänen oder die Bemerkungen über Demokratisierung von Grauhan (Konstanz) taten dem keinen Abbruch. Dafür erfreute Moewes (Gießen) ("Gebietsreform zwischen menschlichen Bedürfnissen und räumlichen Möglichkeiten") das Beifall-klopfende Publikum mit seiner Marcuse-Kritik: Welch ein Unsinn, von unterdrückten oder von manipulierten Bedürfnissen zu reden!

1) J. Büdel, Die Zukunft des Geographentages, GZ 54 (1966). S. 186.

2) H. Böttcher, 37. Deutscher Geographentag - Anmerkungen zur Diskussion über das Thema: "Der Geograph in Ausbildung und Beruf". Geografiker 4 (1970). S. 3.

Wolle man die Menschen glücklicher machen, müsse man ausschließlich die empirisch nachweisbaren Bedürfnisse befriedigen. Friedo Wagners technokratische Kriterien für die Bestimmung von Mindestgrößen (z.B. Aktionsradius einer freiwilligen Feuerwehr) nötigten sogar manchem Wohlwollenden ein Kopfschütteln ab. Der Berufsgeographenverband als Veranstalter maß den Erfolg dieses Tagen ("unser Nachmittag") weniger an der Substanz der Vorträge als am Gelingen der Dramaturgie: "... kann mit Genugtuung vermerkt werden, daß die Sitzungsleiter sich durchweg um straffe Einhaltung des Zeitplanes bemühten ... Die einzige, allerdings recht ungehörige Disziplinlosigkeit, als Moewes-Gießen seine Zeit um mehr als das Doppelte überschritt." 3)

Geographie wieder eine anwendungsbezogene Wissenschaft im Dienste der jeweils Herrschenden - das war zweifellos der Eindruck von diesem ersten Vortragszyklus.

Aber die deutsche Geographie stellte sich auch anders dar: Zunächst die von G. Hard aufgewiesene "Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen" auch hier 4). In der Schwerpunktsitzung über neue Bildungsziele in der Geographie schwang sich zwar keiner der Traditionalisten mehr zu einer großangelegten Länderkunde-Verteidigung auf wie noch in Kiel. Von den Alten hielt nur Büdel eine längere Rede, in der er seiner Auffassung vom Geographentag als einer Familienfeier treu blieb: Statt zu argumentieren, verwies er auf Anciennität: Er habe schließlich schon 100 Semester Geographie hinter sich.

Dafür fanden in den mehr peripheren Sitzungen Bekenntnisse zur allumfassenden Synthese in der Länderkunde dankbare Zuhörer. In einer Vortragssitzung über Entwicklungsprobleme Ostafrikas zollte Weigt als Sitzungsleiter einem eklektizistischen Referat von R. Jätzold (Saarbrücken) ("Entwicklungsprobleme der Schwemmlandebenen an der Tansania-Zambia-Eisenbahn") hohes Lob für die gelungene Synthese, derer heute wie einst nur der Geograph fähig sei.

3) Verband deutscher Berufsgeographen e.V. Rundschreiben 3/71 S.3.

4) Geografiker 6 (1971). S. 12 - 23.

Die Wissenschaftsjünger in den letzten Bänken waren dieses Mal so taktvoll, ihren Dissens nur durch verhaltenes Gelächter kundzutun.

Überraschend nach solchen Selbstgefälligkeiten war das Referat von Vorlaufer (Frankfurt) über das Netz der zentralen Orte in Tansania in derselben Sitzung. Vorlaufer ging von der Frage aus, wie weit die unter konkurrenzkapitalistischen Bedingungen entwickelte zentralörtliche Theorie Christallers auf eine Wirtschaft mit sozialistischen Entwicklungszielen wie in Tansania anwendbar sei. Gegen das auf Profitmaximierung basierende zentralörtliche Netz stellte er die Forderung nach einer Netzgestaltung, die Wegeminimierung der Konsumenten zum Kriterium nimmt.

Wissenschaft mit sozialistischer Grundperspektive - auch dafür gibt es in der institutionalisierten Geographie einen Freiraum! Verblüfft waren besonders jene Studenten, die in der Curriculum-Diskussion mit vorsichtiger Wortwahl (dabei den Begriff "Sozialismus" zumeist vermeidend) aufgefordert hatten, die Diskussion politischer Ziele nicht auszuklammern, und dabei auf schroffen Widerspruch der Curriculum-Reformer gestoßen waren.

Die Diskussion über Vorlaufers Referat erging sich in abseitigen Detailfragen zu den Erhebungsmethoden und zur Landeskunde Tansanias. Die Bemerkungen zum Sozialismus in Tansania wurden als persönliche Meinung eines einzelnen Forschers anerkannt.

Es besteht eben ein Unterschied zwischen dem igenverantwortlichen Gelehrten und der Kritik eines Kollektivs von Studenten.....

Noch eher geeignet, das Geographentags-Facit des Roten Globus zu differenzieren, scheint mir ein Rückblick auf die Freitagsitzung über "Methoden und Ergebnisse der Bevölkerungs- und Sozialgeographie" zu sein.

Am Anfang standen zwei längere Vortragssequenzen von einer Bonner und einer Frankfurter Gruppe (Kuls, Borghoff, Kemper, Böhn bzw. Wolf, Hantschel, Mammey, Schreiber), die die Rezeption neuerer geostatistischer Methoden nun auch in Deutschland demonstrierten. Über der vom Computer ausgehenden Faszination schienen freilich stellenweise klare Fragestellung und Problemdefinition verlorengegangen, von der Frage nach Relevanz ganz zu schweigen. Zu recht fühlten sich viele Zuhörer von den Computer-Leuten, die geheimnisten, statt zu erklären, übertölpelt.

Nicht minder fragwürdig erschien der Versuch H.Dürrs (Hamburg), einen Beitrag zum "zweckfreien Aufbau sozialgeographischer Kategorien" zu leisten oder F.Schaffers Referat über "Prozeßtypen räumlicher Mobilität", in dem der Vortragende aller Kritik zum Trotz seinem funktionsgesellschaftlichen Konzept treu blieb.

Das verfeinerte Methoden nicht von der Reflexion über den Auftrag der Wissenschaft entbinden, machten K.Ganser und V.Kreibich (beide München) deutlich.

War aus Gansers Referat über Bevölkerungsprognosen noch nicht ganz ersichtlich, wie diese den verbal geforderten Beitrag zur Demokratisierung von Planung wirklich leisten könnten, so stellte Kreibich in seinem Vortrag über "Modelle zur Simulation der Wahl des Arbeitsortes" sehr viel konkreter die Frage, wie "administrative Planung und reaktives Verhalten durch interaktive Planung abgelöst" sei. Er umriß, daß der Einsatz von Simulationsmodellen Transparenz in offener Planung fördern könne.

Mindestens Kreibichs Referat zeigte: Sozialgeographie hat nicht durchweg eine sozialtechnisch reduzierte Perspektive, emanzipatorische Tendenzen sind durchaus vorhanden, wenn auch die polit-ökonomischen Bedingungen partizipatorischer Planung immer noch ausgeblendet bleiben.

Diese Beschränkung ist eine entscheidende Schwäche. Und man mag deshalb das Reden von kommunikativer Planung für Idealismus halten, der im Zweifel hilflos gegenüber Realitäten ist.

Ich halte diese Ansätze trotzdem für fortschrittlich und ich bin nicht einmal der Ansicht, daß sie so ohne weiteres ins System integrierbar wären.

Die Stellungnahme des "Roten Globus" schließt mit der Forderung: "Die Studenten, wollen sie Politik betreiben, müssen sich vorher entscheiden, auf welcher Seite sie kämpfen wollen, und erst von hier kann eine Einschätzung ihrer Aktivitäten und Projekte geleistet werden."

Die Forderung nach Parteilichkeit wird in dieser Allgemeinheit jeder Marxist unterstützen - aber wie sehen denn praktisch die beiden Seiten aus, zwischen denen sich die Studenten entscheiden sollen?

Haben wir denn eine zutreffende Klassenanalyse für die BRD der 70er Jahre, wer gehört denn heute zu der "kleinen Gruppe, die die Masse der Bevölkerung zwingt, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um existieren zu können", wer gehört denn andererseits zur Arbeiterklasse? - Gewiß Fragen, die sich nicht rein theoretisch klären lassen, die erst in politischer Praxis entscheidbar werden. Ich meine nur, solange diese Fragen nicht einmal vorläufig geklärt sind, ist es auch zu früh, die Sozialgeographie pauschal als bürgerliche Wissenschaft abzuqualifizieren, wie es die Gruppe "Roter Globus" in Diskussionen auf dem Geographentag tat.

Gerade die Sozialgeographie hat seit ihren verspäteten Anfängen im deutschen Sprachraum eine kritische Funktion gehabt, die man nicht einfach vernachlässigen kann. In deutlicher Antithese gegen deterministisch verhaftete Landschaftskonzepte hat Hartke die Kulturlandschaft als Ergebnis immer neuer Bewertung durch menschliche Gruppen dargestellt. 5)

Bobek hat immer wieder jenen widersprochen, die neben die Sozialgeographie die Gestaltungskraft der Persönlichkeit als einen Gegenstand sozialgeographischer Forschung stellen wollten. 6)

Schließlich sei an die politisch-geographischen Arbeiten P.Schöllers erinnert, der statt moralisierender, aber im Grunde apologetischer Auseinandersetzung mit der Geopolitik 7) den anachronistischen, von der Gesellschaft gelösten Staatsbegriff der bisherigen Politischen Geographie kritisierte und sozialgeographische Behandlung der raumwirksamen Staatstätigkeit forderte. 8)

5) W. Hartke, Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens. Erdkunde 13 (1959). S. 426-436.

6) H. Bobek, Kann die Sozialgeographie in der Wirtschaftsgeographie aufgehen? Erdkunde 16 (1962). S. 119-126.
als Entgegnung auf: E. Otremba, Die Gestaltungskraft der Gruppe und der Persönlichkeit in der Landschaft. Deutscher Geographentag Köln 1961. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen, Wiesbaden 1962.

7) Das beste Beispiel für diese Art von Auseinandersetzung mit der Geopolitik ist Trolls Rechenschaftsbericht: C. Troll, Die geographische Wissenschaft in Deutschland in den Jahren 1933-1945. Erdkunde 1 (1947). S. 19f.

8) P. Schöllner, Wege und Irrwege der politischen Geographie und Geopolitik. Erdkunde 11 (1957). S. 1 - 20.

Ich habe den Eindruck, daß da, wo diese kritische Tradition der Sozialgeographie noch lebendig ist, bislang eine bedingungslose Funktionalisierung im Dienste jedweder Planung ausgeschlossen war. Noedeterminismen im Umweltschutz oder das populäre Gerede, daß "der Mensch" seine eigene Umwelt zugrunde richte, darf sich ein Sozialgeograph eigentlich nicht bieten lassen.

Ohne Frage hat sich "der Übergang von der klassischen Landschaftsforschung zur Wirtschafts- und Sozialgeographie inzwischen deutlicher vollzogen" als in den Arbeiten von Hartke und Bobek. 9)

Zu diesem - vom Standpunkt fruchtbarer Forschungsmethodik aus - sicher notwendigen Wandel gehörte auch die Anlehnung an das theoretische Gebäude der funktionalistischen Soziologie. Der älteren Sozialgeographie wurde neuerdings schon zum Vorwurf gemacht, den Funktionalismus nur unzureichend rezipiert zu haben. 10)

Hier schlägt der vormals emanzipatorische Ansatz in der Tat in Anpassung um. Zumal Schaffers Vulgär-Funktionalismus, dessen auf sieben Grunddaseinsfunktionen basierende Konzeption der Sozialgeographie wegen ihrer Einfachheit den Beifall vieler Didaktiker gefunden hat, fehlt das kategoriale Instrumentarium für politische Fragen. Aber diese Richtung ist nicht die ganze Sozialgeographie. Das wurde auch in der Curriculum-Sitzung auf dem Geographentag offenbar: Wenn auch die Studenten am bestmtesten auftraten, so blieben ihre kritischen Anfragen doch nicht die einzigen.

Auch Bobek bezweifelte in einer Diskussionsbemerkung zu den neuen Lernzielen, ob der Lehrer künftig zwischen allen politischen Stühlen werde Neutralität wahren können.

Viel eindeutiger hörte sich Schaffers Stellungnahme in ähnlichem Zusammenhang an: Für ihn war längst entschieden, daß Wissenschaft, die ihr erkenntnisleitendes Interesse zugibt, zu schierer Ideologie herabsinkt.

Wir beobachten heute, wie der Funktionalismus in der Sozialgeographie immer mehr Anhänger findet -und trotzdem zeigte der 38. Deutsche Geographentag besser als sein Vorgänger in Kiel, daß auch die anderen, mehr kritischen Traditionen der Sozialgeographie weiter wirksam sind.

9) D. Bartels, Wirtschafts- und Sozialgeographie. Köln/Berlin 1970 S. 113.

10) M. Fürstenberg, Versuch einer erkenntnistheoretischen Analyse sozialgeographischer Methoden. Geographiker 4 (1970). S. 34-47.

Klaus Deigmann

Zum Verhältnis von Staat und Planung bei K. Ruppert(1)

Die avantgardistischen Recken "moderner" Sozialgeographie sehen sich mit der P l a n u n g s p r o b l e m a t i k konfrontiert. Dies bringt sie in ein mehrschichtiges Dilemma.

Einerseits-und hierin liegt eine fortschrittliche Perspektive-gilt es, die gesellschaftliche Realität ins Auge zu fassen, Bezug zur Gesellschaft zu nehmen, wertend-und zwar jetzt bewußt und vorsätzlich -gesellschaftspolitisch Stellung zu beziehen. Dabei drängt sich den Plananwollenden die Kategorie "Fortschritt" als diskussionsnotwendig auf, d.h. die Frage für wen ich plane und mit welchem Z i e l. Bestimmte Optimalvorstellungen vom gesellschaftlichen Leben im all-gemeinen und seinen räumlichen Auswirkungen und Bedingungen im besonderen sind Voraussetzung.

Planung heißt demnach: bewußter Eingriff in Natur und Gesellschaft mit dem Ziel der Veränderung.

Zum anderen folgt hieraus, daß die Eingriffsmöglichkeiten, aber auch B e g r e n z u n g e n ins Kalkül zu ziehen sind. Mit der Frage, wer Planung durchsetzt und verantwortet und in welchem Rahmen geßängen wir auf eine weitere Problemebene. Die Macht-und Herrschaftsverhältnisse, letztlich die Funktion des S t a a t e s, seiner Verwaltung und Instanzen, müssen mitreflektiert werden.

Daß dies keine abstrakte Fragestellung ist, bewies K. Ruppert, der in seinem Festvortrag auf dem letzten Geographentag zur Problematisierung des letzteren beitrug, indem er z.B. resignierend feststellte:

"Diese Blockaden und ihre Auswirkungen kennenzulernen, ist für einen der praktischen Politik etwas ferner stehenden Wissenschaftler nicht allein höchst interessant. Er versteht dann besser, warum u.U. eine in sich widerspruchsfreie und logische Anwendung wissenschaftlicher Modelle ggf. stark abgeschwächt wird oder gar nicht zum Tragen kommt. Dieser Lernprozeß läßt ihn die Wirklichkeit besser Verstehen(Herv.d.V.)."(2)

Dieser Lernprozeß stellt ein weiteres positives Element dar, zumal er sich-in Anbetracht der politischen und ökonomischen Verhältnisse des Monopolkapitalismus-bei vielen nur über Frustrationen vollziehen kann.

(1) Nur einige wenige Aspekte können hier aus Raum-und Zeitgründen angerissen werden. Der ROTE GLOBUS wird sich aber aus diesen noch bescheidenen Ansätzen heraus umfassender mit der bürgerlichen "Sozialgeographie" und ihren Vertretern auseinandersetzen.

(2) Manuskript S.18, wir danken im übrigen an dieser Stelle Herrn Ruppert für die Überlassung desselben

Und drittens ist Planung nicht ohne allgemein-klassenpolitische Brisanz, denn zunächst einmal ist hierin das stillschweigende Eingeständnis gegeben, daß in unserer Gesellschaft

- a) relative Planlosigkeit herrscht,
- b) die Existenz dieser Gesellschaft nicht automatisch gesichert ist.

Diese Implikationen muß man in Kauf nehmen, nachdem man vorher Planung mit Zwang und Kommunismus assoziierte und hiermit sehr wesentlich den Antikommunismus speiste. (Zu welchen ideologischen Differenzierungsversuchen bis hin zur Konvergenztheorie jene Zwickmühle führte, kann an dieser Stelle nicht näher erläutert werden!)

"Um den Rahmen, in den derzeit alle räumlichen Gliederungsvorhaben einzubetten sind, zu konkretisieren, muß zweifellos auch auf ein verändertes Staatsverständnis hingewiesen werden. An die Stelle feudalistischer Herrschaftsformen des vergangenen Jahrhunderts trat in der Folge eine starke Betonung der individuellen Freiheit. Nach dem Motto "Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott" mußte der einzelne seine Geschicke weitgehend ohne Hilfestellung meistern. Dem Staat blieb die Aufgabe für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Die Utopie der sich selbst regulierenden Kraft der Wirtschaft war mit der "Nachtwächterfunktion" des Staates verbunden." (3)

Zunächst liefert uns Ruppert hier und im folgenden in Bezug auf das Staatsverständnis eine klassische Konstruktion aus der Fibel des Idealismus, wonach es genügt, das Bestehende anders zu interpretieren, bzw. es mit Hilfe einer anderen Interpretation anzuerkennen. Es wäre zumindest zu fragen:

Hat der Staat sich verändert oder nur das Verständnis von ihm?

Kann das Staatsverständnis den Staat verändern oder was nützt die bloße Verständnisänderung? Wie kommt es zur Veränderung des Staatsverständnisses und wessen Staatsverständnis ist das?

Dieser Fragenkomplex ist nur aufzulösen, wenn man die materiellen Bedingungen ins Auge faßt, die reale Basis betrachtet, die einen Staat erst möglich, d.h. Existenzfähig und -notwendig macht! Aber folgen wir erst einmal der Staatsgeschichte a la Ruppert!

Die Auffüllung des Begriffs der feudalistischen Herrschaftsformen überläßt Ruppert bereits der Intuitions- bzw. Assoziationskraft seiner Zuhörer und Leser. Gleichfalls die Bedingungen des Wandels dieser Formen "in der Folge". Aus bei ihm unerklärter Ursache tritt nun

(3) Manuskript S.4

"eine starke Betonung der individuellen Freiheit" ein. Anscheinend erfindet und dekretiert d e r Staat letztere. Tatsächlich geht es Ruppert eigentlich nur darum seiner I d e e vom Staat die I l l u s i o n individueller Freiheit unterzulegen!

Wir aber dürfen uns nicht durch die Berücksichtigung bestimmter Formen vom Inhalt des Staates abbringen lassen. (4) Es ist auch nicht so wichtig, was wir vom Staat halten oder wie wir ihn uns denken, sondern was er wirklich war und ist bzw. gezwungen war und ist zu sein. Tatsächlich erfolgte die Herausbildung des kapitalistischen Staates aus der feudalen Gesellschaft heraus und gegen die feudale Staatsmaschine. Die ökonomisch sich verstärkende Position der Bourgeoisie verlieh ihr auch größerer politische Bedeutung und Einfluß gegenüber dem Kleinbürgertum und dem sich mit der Konstituierung der Bourgeoisie als Klasse herausbildenden Proletariat. Dies war die allgemeine Voraussetzung, um mit bewaffneter Gewalt, mit Hilfe des Geldes, der Steuerverweigerung etc. die Staatsmacht an sich zu reißen, um ihre neuen und anderen Produktionsbedingungen durchzusetzen, die auf dem Privateigentum an Produktionsmitteln sowie der daraus resultierenden Verfügungsgewalt über Investitionen und Menschen, -Lohnarbeitern- beruhte.

Letztere waren in der Tat individuell frei, f r e i nämlich von Produktionsmitteln und f r e i von Zunft- und Feudalzwängen, Bedingungen also, die sie, um existieren zu können, z w a n g e n, als f r e i e Verkäufer ihrer Arbeitskraft f r e i w i l l i g als j u r i s t i s c h gleichberechtigte "Sozialpartner" Arbeitsverträge einzugehen.

Marx hatte in der "Judenfrage" bereits 1843 den Kern bürgerlicher individueller Freiheiten erfaßt:

"Die Freiheit ist also das Recht, alles zu tun und zu treiben, was keinem anderen Schadet. Die Grenze, in welcher sich jeder dem anderen u n s c h ä d l i c h bewegen kann, ist durch das Gesetz bestimmt, wie die Grenze zweier Felder durch den Zaunpfahl bestimmt ist. Es handelt sich um die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade...

(4) Im übrigen gibt es natürlich nicht d e n Staat, wenngleich ihm als p o l i t i s c h e m Staat eine Reihe von Zwangsfunktionen eigen sind, die -stark abstrahiert- für mehrere Produktionsweisen (nicht natürlich in der Urgesellschaft, wie auch im Kommunismus) charakteristisch sind. Genauer: es handelt sich um Gesellschaftsformationen, die durch Klassenantagonismus gekennzeichnet sind. Marx sagt zur Konkretisierung:

"Setzen sie einen bestimmten Entwicklungsstand der Produktivkräfte der Menschen voraus, und Sie erhalten eine bestimmte Form des Ver-

Aber das Menschenrecht der Freiheit basiert nicht auf der Verbindung des Menschen mit dem Menschen, sondern vielmehr auf der Absonderung des Menschen von dem Menschen. Es ist das Recht des dieser Absonderung, das Recht des beschränkten, auf sich beschränkten Individuums. Die praktische Nutzenanwendung des Menschenrechts der Freiheit ist das Menschenrecht des Privateigentums."

Und Marx resümiert:

"Das Menschenrecht des Privateigentums ist also das Recht, willkürlich., ohne Beziehung auf andere Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzes. Jene individuelle Freiheit, wie diese Nutzenanwendung derselben, bilden die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Sie läßt jeden Menschen im anderen Menschen nicht die Verwirklichung, sondern vielmehr die Schranke seiner Freiheit finden." (5)

Daraus folgt zwingend, daß die Gesellschaft den Individuen ein lediglich äußerer Rahmen ist, "das einzige Band, das sie zusammenhält, ist die Notwendigkeit, das Bedürfnis und das Privatinteresse, die Konservation ihres Eigentums und ihrer egoistischen Person." (6)

Dieser Atomisierung der Menschen und ihrer darausfolgenden individualisierenden-a-gesellschaftlichen Vorstellungen leisten die unter kapitalistischen Verhältnissen besonderen Bedingungen der Warenproduktion Vorschub.-Bekanntlich ist der Kapitalismus eine nicht primär auf Gebrauchswert sondern auf Tauschwert ausgerichtete Produktionsweise. Aus diesem Grund muß jede besondere (konkrete) nützliche menschliche Arbeit auf den einen "abstrakten" Nenner, nämlich Veräußerung menschlicher Arbeit reduziert werden, um vergleich-, somit tauschbar zu sein. Die Nützlichkeit dieser Waren, ihr Gebrauchswert, wird also nicht mehr direkt auf Mitmenschen projiziert, sondern tritt zurück hinter den Tauschwert und den anonymen Markt. Erst hier erweist sich-im übrigen ohne Kenntnis der Produzenten (Arbeiter)-ob das, was sie produziert haben einen Sinn, einen gesellschaftlichen Nutzen hatte, wie überhaupt Gebrauchsgegenstände nur Waren werden, "weil sie Produkte voneinander

kehren und der Konsumtion. Setzen sie bestimmte Stufen der Entwicklung der Produktion, des Verkehrs und der Konsumtion voraus, und sie erhalten eine entsprechende soziale Ordnung, eine entsprechende Organisation der Familie, der Stände oder der Klassen, mit einem Wort, eine entsprechende Gesellschaft. Setzen Sie eine solche Gesellschaft voraus, und Sie erhalten eine entsprechende politische Ordnung, die nur der offizielle Ausdruck der Gesellschaft ist." (Brief an P. W. Annenkov, Marx-Engels-Werke (MEW) Bd. 4, S. 548)

(5) MEW, Bd. 1, S. 364 f

(6) MEW, Bd. 1, S. 366

u n a b h ä n g i g betriebener Privatarbeiten" (Marx) sind. Dennoch ist ihre Produktion eine gesellschaftliche. Aber,

"..da die Produzenten erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austausches... Den letzteren (Produzenten, d.V.) erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen." (7)

Zusammengefaßt:

"Das geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.

Durch dieses Quidproquo werden die Arbeitsprodukte Waren, sinnlich Übersinnliche oder gesellschaftliche Dinge. So stellt sich der Licht- eindruck eines Dings auf den Sehnerv nicht als subjektiver Reiz des Sehnervs selbst, sondern als gegenständliche Form eines Dings außerhalb des Auges dar. Aber beim Sehen wird wirklich Licht von einem Ding, dem äußeren Gegenstand, auf ein anderes Ding, das Auge, geworfen. Es ist ein physisches Verhältnis zwischen physischen Dingen. Da- gegen hat die Warenform und das Wertverhältnis der Arbeitsprodukte , worin sie sich darstellt, mit ihrer physischen Natur und den daraus entspringenden dinglichen Beziehungen absolut nichts zu schaffen. Es ist nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Ver- hältnisses von Dingen annimmt." (8)

Es kann vor diesem Hintergrund nicht verwundern, daß wenn schon die gesellschaftliche Praxis im Kapitalismus sich den Produzenten selbst als ein zu überwindendes Hindernis zur Erlangung des Bewußtseins vom Zusammenhang der Gesellschaft und ihrer eigenen Bedeutung dar- stellt, welche Trübung des Bewußtseins erst bei Personen vorliegen muß* oder kann, die bei der herrschenden Teilung der Arbeit in körper- liche und geistige zum letzteren Teil gerechnet werden müssen.

"Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materi- ellen Verkehr der Menschen, Sprache des wirklichen Lebens. Das Vor- stellen, Denken, der geistige Verkehr der Menschen erscheinen hier noch als direkter Ausfluß ihres materiellen Verhaltens." (9)

(7) MEW , Bd. 23, S. 87

(8) MEW , Bd. 23, S. 86

(9) MEW ? Bd. 3 , S. 22

Anders jedoch bei entwickelteren Produktivkräften und Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit:

"Von diesem Augenblicke an kann sich das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas Andres als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, wirklich etwas vorzustellen, ohne etwas Wirkliches vorzustellen - von diesem Augenblick an ist das Bewußtsein imstande, sich von der Welt zu emanzipieren und zur Bildung der "reinen" Theorie..etc. überzugehen."(10)

Daß dieses gesellschaftliche Verhältnis auch für Geographen gilt, zeigt sich in der Staatsauffassung Rupperts ebenso wie ganz besonders auch in der Sozialgeographie, die, obwohl sich als Planungsdisziplin verstehend, just von den oben beschriebenen Praxisbeziehungen abstrahiert, d.h. von den Bedingungen der Produktion und Reproduktion, also- und dies zieht sich wie ein roter Faden durch die "Anthropogeographie" und ihrer Geschichte, stets erst in der Zirkulationssphäre ansetzt, Preise und Geld unreflektiert als Indikatoren nimmt, sich bei der Planung vornehmlich auf Dienstleistungen verschiedenster Art beschränkt, den tertiären Sektor verabsolutiert etc.(11) Dies alles hat also etwas mit einer primär auf den Tauschwert ausgerichteten, arbeitsteiligen Gesellschaft zu tun.

Wer in diesem großen Teich (sprich: Gesellschaft) die Hechte sind und wer die Karpfen (euphemistisch!) liegt auf der Hand. - Die Aufgabe des Staates - um einmal beim Vergleich zu bleiben - liegt nun darin, dafür zu sorgen, daß immer Wasser im Teich ist, um dieses Hecht-Karpfen-Verhältnis überhaupt möglich zu machen, daß ferner genügend Karpfen da sind und sich nicht alle Hechte gegenseitig auffressen. Ferner auch den Hechten Anschluß an internationale Gewässer zu sichern sowie einer "Verhechtung" der Karpfen vorzubeugen. Als weitere Aufgabe tritt dann in qualitativ höherem Maße die "Freßluststimulierung" der Hechte hinzu.

Kurz: Aufgabe des Staates ist (in "antagonistischen" Gesellschaften): Herrschaftsabsicherung nach unten, Aufrechterhaltung (im Kapitalismus) der Trennung der Arbeiter von ihren Verwirklichungsbedingungen, notfalls gewaltsame bis hin zur bewaffneten Verteidigung kapitalistischer Produktionsordnung gegen die Angriffe der Arbeiter sowie Herrschaftsregulierung innerhalb der herrschenden Klasse selbst. Hieraus sind dann konkretere Aufgaben abzuleiten.

(10) MEW, Bd. 3, S. 28

(11) Man vergleiche hier andere Vertreter der Sozialgeographie, etwa Bartels, der die "Funktion Arbeiten" als ein auf jegliche Mühe reduzierten Tupfer im Mosaik der Grunddaseinsfunktionen herabwürdigt:

Damit haben wir nun auch den Gesamtrahmen erstellt, innerhalb dessen der "Staat für Ruhe und Ordnung" (Ruppert) sorgt. Prinzipiell gibt es wohl mindestens drei Möglichkeiten den Staat zu einem klassenneutralen, damit eigentlich gesellschaftslosen Instrument zu mystifizieren:

- a) man nimmt ihn wie in der feudal-klerikalen Staatslehre als von Gott sanktioniert;
- b) man konstruiert den Staat geopolitisch, als bodenwurzelnd;
- c) man nivelliert unter Abstraktion der Stellung der Menschen im Produktionsprozeß und damit der Gesellschaft, alle zu Staatsbürgern oder zu Kollektiven von Bürgern (Sozialgruppen).

"Die Trennung der Funktionen der voneinander isolierten Staatsbürger, die je eine Stimme haben, von der gesellschaftlichen Produktion schafft die Fiktion einer universellen Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder im Bereich des Politischen, die vereinbar erscheint mit Ungleichheit im Produktionsprozeß-. Diese Trennung von Staat und Gesellschaft zwischen den abstrakt politischen und den konkreten Klassenbeziehungen, findet ihre Analogie im parlamentarischen Verfahren selbst: Die Trennung von Wählern und Gewählten!" (12)

Hier hätte Ruppert den Schlüssel zum Verständnis von Bürokratie und jenen Verhältnissen gehabt, die er im folgenden anprangert:

"Es ist verständlich, daß in diesem Umgestaltungsvorgang Schwierigkeiten auftreten, die ausgetragen werden müssen, ggf. bis hin zum Volksbegehren. Dabei vollziehen sich Lernprozesse, die in einer demokratischen Staatsform alle Beteiligten erfassen."

"Nur durch ausreichende Information und echte Partizipation der Bürger bei der Diskussion von Alternativen wird es möglich sein nicht nur Verständnis, sondern auch das notwendige Engagement zu wecken. Im allgemeinen erfährt die Öffentlichkeit bisher nicht die notwendige Beachtung."

"In zahlreichen Fällen muß aber auch das angebliche Interesse des Wählers erhalten, um die Interessen der Funktionäre zu decken... Das ständige Schielen auf vermeintliche Reaktionen der Wähler ist überdies jeglicher Kontinuität im Erarbeiten von Entscheidungsalternativen abträglich."

"An dieser Stelle sei auch darauf verwiesen, daß das Denken in Wahlterminen ein nicht zu unterschätzendes Faktum bei der Erstellung von Netzplänen ist. Auch ein Geograph sollte wissen, daß das oberste Ziel eines Politikers das Erreichen der Wiederwahl ist." (13)

Als weitere Hindernisse sieht Ruppert die "Nichtweitergabe notwendiger Sachinformation" als Ausdruck des "Ressortegoismus", "Behauptung der eigenen Machtposition, die Sicherung des eigenen Besitzstandes", ferner "unwürdige Gebietsfeilscherei", für die er "an bestimmte Flächenumgriffe gebundenes Besitzdenken als Ausdruck menschlichen Machtstrebens" verantwortlich macht, hierin also mehr einen anthropogenen Naturfaktor sieht als etwa ein für kapitalistische Konkurrenzbedingungen charakteristisches, borniertes Verhalten, daß sich hier im übrigen auf Reliktformen germanischen Stammeseigentums (Gemeindeland) bezieht usw.

"Dabei kann jede Bewegung im Raum - der Tourismus ist nur ein scheinbares Gegenbeispiel - als Arbeit aufgefaßt werden, als Ü b e r w i n d u n g v o n W i d e r s t ä n d e n, die je nach der Art der Bewegungen, der Entfernung und des Wegverlaufs unterschiedliche Größen haben und sich meist in bestimmten Aufwandsdimensionen: Geldkosten (!), Zeitdauer, Schwunderscheinungen, Unterhaltsnotwendigkeit von Zwischenstützpunkten usw. niederschlagen." (D. Bartels, Wirtschafts- u. Sozial-

Ruppert, dem durch die mechanische Pluralisierung der Gesellschaft in Gruppen (äußerer Erscheinungen und/oder gleichen Verhaltens) sowie "Staatsbürgern" prinzipiell die Einsicht in die wahre Funktion des Staates zumindest erschwert, wenn nicht verwehrt bleibt, sinkt notwendigerweise zu plattem, weil abstraktem Demokratismus herab, sieht allenfalls Widersprüche zwischen gesellschaftslosem Menschen und Apparat, nämlich die Entfremdung des Bürgers von der Institution, deren formale Legitimation doch scheinbar überhaupt erst durch ihn gegeben war und die sich dennoch verselbständigt.

Ruppert vergißt eben, daß das Wahlrecht ein Individualrecht ist (und hiermit schließt sich der Kreis individueller Freiheit innerhalb bürgerlicher Gesellschaft.

"...der abstrakte Staatsbürger, der die Wahlkabine betritt, ist in diesem Augenblick isoliert von seiner ständigen realen gesellschaftlichen Verflechtung im Produktionsprozeß, er gibt lediglich ein individuelles Votum ab, mögen diese Voten sich auch zu Mehrheiten addieren lassen." (14)

Die parlamentarische Demokratie geht mit diesen individuellen Freiheits-Schutz- und Mitwirkungsrechten, die eben nicht als imperative Mandate gedacht sind, bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten, die allerdings genau am Privatbesitz an den Produktionsmitteln ihre Schranken finden müssen, somit an den eigentlichen Verwirklichungsbedingungen des größten Teils der Bevölkerung, wodurch nicht mehr und nicht weniger als die Lebens- und Existenzbedingungen ihrer Kontrolle entzogen sind. - Ohne diese Gesamtzusammenhänge einzubeziehen oder zu erkennen, dabei die sachliche Natur der Verhältnisse übersehend und alles aus dem Willen der handelnden Personen bzw. des Staatspersonals erklärend, gelangen Ruppert dennoch ein^{ige} bedeutende Partialeinsichten, wie die einer weiteren Entwicklung, allerdings nicht etwa des Staates selbst, sondern wiederum nur der Auffassung von ihm. Natürlich fehlen auch die Voraussetzungen einer solchen Veränderung bei Ruppert.

"Dieser verflissenen (!) Auffassung stehen heute andere gesellschaftspolitische Forderungen gegenüber, die man mit den Schlagworten der Chancengleichheit, ja der Wohlstandsgleichheit ansprechen kann."

"Er (der Staat, d.V.) hat für den Bürger zahlreiche Lebensrisiken übernommen. Verschlechterungen der Lebenssituation erhalten den Charakter von einklagbaren Rechtsverlusten, wie die Situation im Bergbau oder in der Landwirtschaft zeigt." .. Mit der Übernahme der Vorsorgefunktion mußte zweifellos eine Reihe von Rechten auf staatliche Instanzen übertragen werden. Die Planung als neue Staatsaufgabe gewann an Bedeutung." (15)

Dies ist der -politisch verwertbare- Trümmerhaufen des Ruppertschen Sozialdemokratismus, das notwendige Resultat eines positivistischen, von der vorherigen Einsicht in die Totalität der Gesellschaft und ihrer Entwicklungsbedingungen abstrahierten Vorgehensweise, die sich eben ihres Gegenstandes nicht im Vorhinein

geographie, Köln/Berlin 1970 S.35)

(12) Fülberth/Knüppel, ⁱⁿ BRD-DDR Systemvergleich : Bürgerliche u. Soz. De^mokratie S.208

(13) Manuskript S, 14-16

(14) Fülberth/Knüppel a.a.O. S.207f

(15) Manuskript S.4 u.5

genügend vergewisserte, und auf Erscheinungen und isoliertem, ungewichtetem Grunddaseinsfunktionspluralismus fußte.

Wer Wohlstandsgleichheit postuliert, ohne damit zugleich die Notwendigkeit einer Transformation unserer Gesellschaftsordnung zu verbinden, gibt sich Illusionen über die ökonomischen Gesetze dieser Produktionsweise hin. Die Verwertungsbedingungen kapitalistischer Produktionsweise sind unmittelbar gebunden an die "Produktion von arm und reich", ungleicher Anteil am gesellschaftlichen Reichtum ist ja gerade konstitutiv für unser ökonomisches System, weil Lohn für den Unternehmer schließlich Kosten sind, weil Profit und Mehrwert mit Lohn umgekehrt proportional sind. Genauso wie -polit-ökonomisch-geographisch gesehen- die Unterentwicklung der Länder der "Dritten Welt" notwendiger Bestandteil eines einheitlichen Verhältnisses, nämlich der erweiterten Reproduktion industriell-kapitalistischer Länder ist. Darüberhinaus wäre ja damit fast nichts in Richtung auf die Selbstverwirklichung der Menschen getan. Die "Ruppertsche Demokratie" würde eine Verengung auf Konsummöglichkeiten erfahren, nämlich die Freiheit etwa zwischen verschiedenen Kühlschränken gleicher, vorsätzlich begrenzter Qualität etc. Sie würde der Reduktion menschlicher Lebensäußerung auf die "Reaktionsweise von Lurchen" (Adorno) weiterhin Vorschub leisten.

Nun, wir können es uns nicht so leicht machen wie Ruppert, wir müssen uns der materiellen Verhältnisse vergewissern, die die Vorstellung "der sich selbst regulierenden Kraft der Wirtschaft" (Ruppert) zur "Utopie" werden ließ. Ferner wird zu überprüfen sein, ob es die "Vorsorgefunktion" gegenüber dem "Bürger" war, die zu einem "neuen Staatsverständnis" führte usw.

Zunächst einmal kann konstatiert werden nach einem Blick in die Geschichte, daß bestimmte Vorsorgen wie Begrenzung der Arbeitszeit, Lohnhöhe, Kranken- und Sozialversicherung gegen die Bourgeoisie und ihren Staat von der organisierten Arbeiterschaft durchgesetzt wurde, daß dieser Staat als rechnungs- und federführender Ausschuß des Gesamtkapitals, dies nur deshalb akzeptierte, weil sonst die kapitalistischen Produktionsverhältnisse insgesamt, und damit die Profitmaximierung, gefährdet worden wäre, z.B. auch durch die allzu rücksichtslose Ausbeutung des sich ohnehin relativ veringernenden Arbeitskräftepotentials (Reservearmee). Ferner war die Sozialversicherung und auch die Arbeitslosenunterstützung u.a. auch notwendig, damit bei Krankheit, Invalidität oder Arbeitsplatzverlust die Nachfrage nicht allzu stark nachließ und Absatzschwierigkeiten eintreten. Zum anderen unterstützte der Staat, nicht nur im obigen Sinne, gewissermaßen **z w a n g l o s** die wirtschaftlichen Interessen der Bourgeoisie, etwa durch Schutzzölle, durch imperialistische Außenpolitik und vieles mehr. Dies alles schon zu Zeiten jener ersten Phase, die hier einmal als die **k o n k u r r e n z k a p i t a l i s t i s c h e** bezeichnet sei.

Aus dem Zwang zur Kapitalverwertung, der sich aus jenen Bedingungen der nationalen

und internationaler Konkurrenz herleitet, wodurch bei relativer Unkenntnis und Unsicherheit des Absatzes, dennoch auf immer größerer Stufe abgesetzt und Nachfrage erzeugt werden muß und dies noch beim Zwang die Löhne möglichst niedrig zu halten, damit wiederum die Nachfragefähigkeit einengend, erfolgte schließlich ein erster großer Einbruch des Weltkapitalismus 1929, nachdem bereits vorher zyklische Krisen für diese Produktionsweise Naturgesetz waren und es sein werden.

"Nach den Erfahrungen mit der großen Krise von 1929 war der monopolistische Kapitalismus nur noch dadurch zu retten, daß die Regulierung der volkswirtschaftlichen Gesamtnachfrage dem blinden Mechanismus des Marktes entzogen und staatlich-administrativer Steuerung unterworfen wurde (Konjunkturpolitik)." (16)

Dort, wo den Anforderungen des Kapitals nicht durch die Zerstörung des institutionellen Rahmens genügt werden konnte, löste die offene Diktatur des Kapitals, der Faschismus, die parlamentarisch-demokratischen Institutionen ab. Nach dem 2. Weltkrieg fand der Kapitalismus in der BRD für die Verschleierung obiger Sachverhalte günstige Bedingungen, insofern er vor Produktionseinbrüchen bewahrt wurde. Dies erklärt sich aus dem Nachholbedarf zur Erneuerung des Produktionsapparates sowie des individuellen Konsums, den der Arbeitskräfte- und Bedarfsstruktur entsprechenden Arbeitskraftreserven, den besonders aufnahmefähigen Außenmärkten (z.B. Korea-Boom), sowie aus den für die Monopole vorteilhaftesten gleichwohl günstigen Kostenstrukturen durch das niedrige Lohnniveau etc.

Mit der Rezession 1966/67 trat die BRD endgültig wieder in den internationalen kapitalistischen Krisenzyklus von Prosperität-Überproduktion-Krise-Stagnation ein. An Stelle neoliberaler Ideologie wurden gesamtgesellschaftliche technisch-ökonomische Sachzwänge als Legitimationsbasis ausgegeben, wie die Diktatur, sei sie nun offen oder mehr oder weniger versteckt, einer Minderheit stets als Gemeininteresse ausgegeben werden muß, und wie diese letztlich nur deshalb bestehen kann, weil die Interessen der Herrschenden zu den herrschenden Interessen wurden.

"Planung, die entscheidende Voraussetzung längerfristig wirkender Maßnahmen, ist im Kapitalismus nur als Rahmenplanung (unglückliche, weil mißverständliche Bezeichnung, d.V.) möglich, da die private Verfügung über das Kapital, in deren Interesse die Planungsziele bestimmt werden, nicht in Frage steht, Rahmenplanung heißt Darstellung der ökonomischen Zusammenhänge und Prognosen über alternative Entwicklungsmöglichkeiten für die gesamte Volkswirtschaft oder Teilbereiche. Bei privater Verfügung über die Produktionsmittel, den Profit und den Verteilungsapparat können in spätkapitalistischen Gesellschaften auch die aus Planungskonzepten hergeleiteten lenkenden Eingriffe nur darin bestehen, durch ökonomische Anreize ("marktkonforme Maßnahmen") Unternehmerverhalten zu beeinflussen und durch Disziplinierungen ("konzertierte Aktion") die Arbeiter auf das vermeintliche gesamtgesellschaftliche

(16) J. Hirsch, Wissenschaftspolitik im Spätkapitalismus, zitiert nach :

Dankwerts, Pfütze u.a., Die Sozialwissenschaften in der Strategie der Entwicklungspolitik, Suhrkamp 1970 S.14

Interesse zu verpflichten. Im Gegensatz zum Lohnabhängigen, dem mit "Umschulungen" die Chance geboten wird, seine Arbeitskraft auch weiterhin verkaufen zu können, ist Lenkung für die Kapitalisten Kapitalsicherung über Prämien, Subventionen und steuerliche Begünstigungen. Es ist offensichtlich, daß hier die Kosten kapitalistischer Fehlentwicklungen "vergesellschaftet" werden. (vgl. Rupperts "Bergbau- und Bauern"-Beispiel, d.V.) Ist das der normale Vorgang, so sind Grenzfälle umfassender Strukturpolitik darin zu sehen, daß der Staat die privatwirtschaftliche Verfügung in Teilbereichen einschränkt (17), wobei "übergeordnete" Gesichtspunkte ins Spiel kommen." (18)

"Staatliche Administration vertritt auf nationaler Ebene die längerfristigen Interessen des Kapitals in den Bereichen, in denen die kapitalistische Produktionsweise durch die verbleibende Anarchie und die Kapitalverwertungskonkurrenz permanent bedroht ist." (19)

Bleibt zu ergänzen, daß die Notwendigkeit umfassenderer Raumplanung innerhalb eines mehr oder weniger spontan "funktionierenden", jedenfalls nicht vollends planbaren Systems, erst dann erkannt wird, wenn entweder Profite oder Menschenleben in größerer Zahl oder überhaupt das Wohlbefinden von Unternehmern gefährdet ist. Erst also, wenn Schwierigkeiten da sind, in diesem Fall gar optisch wahrnehmbar, tritt bei uns etwas als Problem auf. Aus diesem Grunde erlangt der räumliche Aspekt kapitalistischer Fehlentwicklung, zumal er von der Sicht des Kapitalisten z^{wecke} "notdürftiger Begradigung (Anpassungsplanung) unproduktive Geldverschwendung^d erfordert und somit vom Staat in obigem Sinne zu tragen ist, erst jetzt, da^{Bedeutung} der Ausgleich (Regenerationsfähigkeit) des Naturhaushalts partiell ins Wanken gerät, da das individuelle Transportmittel ad absurdum geführt wird, da die materiellen Manifestationen menschlicher Konsumtion und Produktion unter kapitalistischen Verhältnissen sich zu agglomerativem Brei "gesellen", dem immer deutlich^{er} sichtbar auf dem anderen Pol die "ländliche Wüstenei" und sogenannte Notstandsgebiete zur Seite treten, da der daraus resultierende Pendelverkehr zur Unerträglichkeit und zur Vergeudung von Freizeit führt, die Rekreativfähigkeit menschlicher Arbeitskraft reduziert, von Zersiedlung, von Verhackstückung menschlicher Lebensäußerung (Grunddaseinsfunktionen) u.a. Phänomene nicht zu reden. Und ich wiederhole:

Wer hinter all diesen Verhältnissen nicht die notwendigen Auswirkungen des Privatbesitzes an Produktionsmitteln, Wohnraum und Boden sieht und nicht unseren Staat als Sachwalter dieser Interessen erkennt, der wird nicht nur uns, sondern den Vertretern dieses Staates, denen er sich anbietet, als naiv erscheinen. K. Ruppert ist gemessen an der Masse seiner Fachkollegen einer der fortschrittlichsten Geographen, gemessen an den Möglichkeiten, die durch die Entwicklung der Produktivkräfte in unserer Gesellschaft sowie den Erkenntnissen des wissenschaftlichen Sozialismus gegeben sind, vertritt er rück-schrittliche Positionen und dient den Interessen des Monopolkapitals.

(17) Hieraus resultiert z.T. die Illusion, die unterschiedlichen Eingriffe berücksichtigen d. versch. Belange einer plural. Gesellschaft
(18, 19) Dankwerts, a.a.O. S. 15f und 11

Angelika Bös

Zur Problematik zwischenstaatlicher Arbeiterwanderungen

"Der kapitalistischen Produktion genügt keineswegs das Quantum disponibler Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee."(1)

Die zwischenstaatliche Arbeiterwanderung, die immer größere Ausmaße annimmt erfordert eine genauere Analyse der Ursachen und Folgen der Emigration und des Verhältnisses zwischen Auswanderung und wirtschaftlicher Entwicklung im Emigrations- wie im Immigrationsland. Dieser Beitrag wird sich besonders mit den Problemen, bzw. Vorteilen, die die BRD aus der Immigration ausländischer Arbeiter zog beschäftigen.

Im Folgenden wird bewußt von "ausländischen Arbeiter" gesprochen, da die Formulierung "Gastarbeiter", die meist in der Presse und Literatur verwendet wird, unberechtigt erscheint, da diese Ausländer in der BRD keineswegs als Gäste behandelt werden.

"Sie bekommen nichts geschenkt, sie genießen keine Vorrechte, eingeladen sind sie nur zum Produktionsprozeß. Sie dürfen arbeiten - und diese Gunst zu gewähren ist deutsche Tradition."(2)

Außerdem widerspricht dieser Terminus internationalen Abkommen, nach denen unter Gastarbeiter nur solche Arbeitskräfte verstanden werden, die, ohne Rücksicht auf die Arbeitsmarktlage, nach abgeschlossener Berufsausbildung meist für ein Jahr zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung im Ausland berufliche Erfahrungen sammeln sollen.

Da nach Marx der Arbeiter "lebender Träger von Arbeitskraft" ist, so heißt Wanderung von Arbeitern nichts anderes als eine Bewegung von Arbeitskräften, die nach wirklichen oder vermeintlich besseren Arbeitsgelegenheiten streben, nichts anderes als die Verlegung der Arbeitskraft von einem Gebiet in ein anderes von einer "Volkswirtschaft" in eine andere. Darüber hinaus - und dies gilt es besonders zu beachten - ist Arbeitskraft in der kapitalistischen Gesellschaft eine Ware, deren Gebrauch sich nach der Situation des Arbeitsmarktes richtet, ihre Besonderheit im Unterschied zu anderen Waren, besteht in ihrer mehrwertschaffenden Eigenschaft.

(1) Marx, K.: "Das Kapital", Bd. I, MEW, S. 664

(2) Spiegel - Report über Gastarbeiter, in:

"Der Spiegel", Hamburg, 1970, 24. Jgg., Nr. 43, S. 57

Voraussetzung einer Wanderung von Arbeitskräften ist zunächst einmal ein Bevölkerungsüberschuß, doch diese Aussage bleibt ohne Bedeutung, wenn nicht erklärt wird im Verhältnis wozu die Zahl der Menschen zu groß ist. Die kurzschlüssige Folgerung eines Bevölkerungsüberschusses im Verhältnis zu den natürlichen Ressourcen erlaubt kein gültiges Urteil, solange die Untersuchung vom technischen und wissenschaftlichen Niveau des Produktionsprozesses absieht und damit auch von der Möglichkeit der Inwertsetzung natürlicher Ressourcen, wie natürlich menschliche Arbeit und menschliche Arbeitskraft, als auch die gesellschaftliche Organisation sich als Produktivkräfte auswirken. Ferner werden dabei die bestehenden Produktionsverhältnisse und die Quantität und Qualität der natürlichen Bedürfnisse der Bevölkerung und vieles mehr außer Acht gelassen. Das heißt also, daß Überbevölkerung, wie sie beim jetzigen Stand der geschichtlichen Entwicklung auftritt nicht Überbevölkerung im Verhältnis zu den natürlichen Ressourcen bedeutet, sondern im Verhältnis zur Produktionsweise, die für den Grad der Nutzung der Ressourcen relevant ist. Überbevölkerung ist demnach eine Folge einer bestimmten sozioökonomischen Entwicklung, sie ist ein Mißverhältnis zwischen der jeweiligen Produktionsweise und der Bevölkerungszahl oder, mit Engels auf einen einfachen Nenner gebracht: "Die Bevölkerung drückt auf die Mittel - nicht der Subsistenz, sondern der Beschäftigung." (3)

Wie relativ Überbevölkerung ist zeigt sich schon in der Tatsache der Wanderung, nämlich dadurch, daß die Bevölkerung beim unterschiedlichen Stand der Entwicklung der Produktivkräfte im Emigrationsland als überschüssig erscheint, während sie im Immigrationsland offensichtlich nicht als überschüssig bezeichnet werden kann, es besteht im Auswanderungs- als auch im Zielgebiet ein Ungleichgewicht zwischen Arbeitskräften und Produktionsmitteln.

Nach allem ist Überbevölkerung und ein permanenter Überfluß an Arbeitskräften ein Indikator für fehlende Entwicklung und für die Unfähigkeit des jeweiligen Wirtschaftssystems diese Entwicklung in Gang zu setzen und zu forcieren. Daß aber die Erreichung des demographischen und ökonomischen Gleichgewichts unter antagonistischen Verhältnissen nicht durch Auswanderung gewährleistet ist, sondern diese vielmehr das Ungleichgewicht verstärkt, dies zu klären soll mit Aufgabe dieser Arbeit sein.

(3) Engels, F.: Briefe an F.A. Lange vom 29.3. 1865, veröffentlicht in:
K.Marx, F.Engels, Ausgewählte Briefe, Berlin, 1965, S.203

"Migration ist immer ein Zeichen von Ungleichgewicht, im Emigrationsland wie im Immigrationsland: im ersten Fall zeigt die Immigration ein Ungleichgewicht zwischen aktiver Bevölkerung und verfügbaren Arbeitsplätzen zwischen Nachfrage und Angebot; im zweiten Fall zeigt die Immigration ein Ungleichgewicht zwischen Bedarf an Arbeitskräften und aktiver Bevölkerung, zwischen Angebot und Nachfrage."(4)

Hauptgrund für die "räumliche" zwischenstaatliche Mobilität (wie die Auswanderung euphemistisch definiert wird) ist also die ungleichzeitige Entwicklung der verschiedenen Volkswirtschaften. Ihr Beginn fällt mit der kapitalistischen Produktionsweise zusammen:

"Der Profit diktiert von nun an die zwischenmenschlichen Beziehungen und dieser Profit muß unter Bedingungen der allgemeinen Konkurrenz erwirtschaftet werden. Es ist dies eine notwendige Entwicklungsphase, die den Grad der Naturbeherrschung, somit die Produktivkräfte, gewaltig ansteigen läßt. Die regionale Beschränkungen werden eingerissen (des Feudalismus, d.Verf.), die Bourgeoisie konstituiert sich überregional, sie benötigt nationale Marktverhältnisse. Die Konkurrenzverhältnisse wiederum führten notwendigerweise zu wachsender Zentralisation und Konzentration der Kapitale, zu Produktion aber auch Absatz auf immer größerer Stufenleiter. Der Kapitalismus erhält durch den Zwang auf Kapitalverwertung eine zunehmend internationale Variante."(5)

Dem entspricht auch die Vergrößerung der Arbeitsplätze und der wachsende Bedarf an Arbeitermassen, die analog der Entwicklung lokal, national und schließlich international rekrutiert wurden.

"Diejenigen Räume, deren Expansionskraft aus dem eigenen Arbeitsmarkt nicht befriedigt werden kann, werden einen ständigen Sog entfalten, während die schwächeren Räume Bevölkerung abgeben (im Allgemeinen Land - Stadt - Beziehung, d.Verf.) und das um so stärker, je rascher die Gesamtwirtschaft wächst. Dies impliziert, daß im wesentlichen die Bevölkerung der räumlichen Wirtschaftsentwicklung folgt und nicht umgekehrt".(6)

Das wirtschaftliche Wachstum ist demnach dort am höchsten, wo das Bevölkerungswachstum zum größten Teil auf Zuwanderung zurückgeht und nicht dort wo die natürliche Bevölkerungsvermehrung am höchsten ist.

Lenin wies in einem Artikel über "Kapitalismus und Arbeiteremigration" darauf hin,(7) daß die industriell sich rasch entwickelnden Staaten, " die mehr Maschinen anwenden und die zurückgebliebenen Länder vom Weltmarkt verdrängen," Hunderttausende von Arbeitern aus wirtschaftlich rückständigen Ländern anziehen.

"Die fortgeschrittensten Nationen reißen sozusagen die besten Verdienstmöglichkeiten an sich und überlassen die schlechteren den wenig zivil -

(4) Cinanni, P.: "Emigration und Imperialismus", Verlagskooperative Trikont
8 München 80, S. 196/7

(5) siehe auch Deigmann, K.: "Geographie und Gesellschaft", Teil II, "ROTER
GLOBUS" II

(6) Gerfin, Prognos-AG, Basel, zit. nach, Schwarz, K.: "Analyse der räumlichen
Bevölkerungsbewegung" S. 116

(7) Lenin, W.I., Werke, Bd. 19, Berlin, 1962, S. 447-450

isierten Länder."(8),(9)

Diese allgemeinen Aussagen des Phänomens der Auswanderung, bzw. des Imports von Arbeitskräften soll im Folgenden anhand der BRD exemplarisch dargestellt werden.

Die Wanderung von ausländischen Arbeitskräften nach Deutschland ist mit der beginnenden Industrialisierung und dem großen Exodus aus Deutschland nach Westen verbunden (10). Die Auswanderung aus Deutschland erreichte im Jahrzehnt 1880-1889 mit 1.445.181 Auswanderern ihren Höhepunkt, und sank - infolge des wachsenden Industrialisierungsprozesses - in den folgenden zwei Jahrzehnten auf 579.072 bzw. 328.722.(11) Dafür stieg die Zahl der Arbeiter, die aus den peripheren Ländern nach Deutschland kamen. Nach der Volkszählung vom Jahre 1907 gab es in Deutschland 1.342.294 Ausländer von denen 440.800 als Industrie- und 257.329 als Landarbeiter beschäftigt waren.

Das heißt mit der raschen Entwicklung der deutschen Industrie entstand eine Nachfrage nach Arbeitskräften, besonders nach solchen, die möglichst hohe Profite sicherten und die die Lücke, die die deutschen Auswanderer in die industrielle Reservearmee gerissen hatten wieder stopfen konnten.

"Zu den ... Besonderheiten des Imperialismus gehört die abnehmende Auswanderung aus den imperialistischen Ländern und die zunehmende Einwanderung (Zustrom von Arbeitern und Übersiedlung) in diese Länder aus rückständigeren Ländern mit niedrigeren Arbeitslöhnen."(12)

Dieses Charakteristikum für die Entwicklung der imperialistischen Länder gilt also auch für das damalige Deutschland, daß vom Emigrationsland zum Immigrationsland wurde.

Die eingewanderten Arbeitskräfte - meist Italiener und Polen - wurden haupt -

(8) Lenin, W.I., a.a.O., S.449

(9) Neben dieser ökonomisch bedingten Zwangswanderung gibt es noch eine direktere Form der Zwangswanderung, nämlich die der Arbeiterdeportation. In beiden Fällen handelt es sich um ein Gewaltverhältnis. Dies gilt es besonders zu betonen, da man andernfalls bestehende Zustände nur beschönigt.

(10) Gründe der Wanderung nach Westen waren einmal politischer Art (gescheiterte Revolution 1848) vornehmlich aber ökonomischer: war es zunächst die Landbevölkerung (bes. aus Süddeutschland) die auswanderte, so verließen in den folgenden Phasen (während der ind. Rezession Anfang der 80er Jahren) Arbeiter und Handwerker Deutschland.

(11) zusammengestellt nach: Hofmeister, B.: "Nordamerika", Fischer Länderkunde

(12) Lenin, W.I.: "Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus"

sächlich als Hilfsarbeiter in der Industrie und der Landwirtschaft verwendet.

"Fremdarbeiter' hießen die mehr als eine Million Ausländer, die im Kaiserreich - auf Gütern pommerscher Großagrarier ebenso wie in Gruben rheinischer Großindustrieller - ihre Arbeitskraft verkauften. Der 'Jahresbericht der preußischen Gewerbeaufsichtsbeamten von 1908' registrierte ein 'überaus großes Angebot einheimischer Arbeitskräfte, weil ... die Arbeitsplätze aus den bekannten Gründen vielfach von Ausländern, Italiener, Polen und Böhmen besetzt wurden'."(13)

Unter "bekannten Gründen" ist der Zwang der Arbeitsemigranten zu verstehen körperlich anstrengendste, schmutzigste und außerdem schlecht bezahlteste Arbeit zu verrichten, während die einheimischen Arbeitskräfte diese Arbeitsplätze langsam aufgaben.

"Gerade für den Imperialismus ist eine solche Ausbeutung der Arbeit schlechter bezahlter Arbeiter aus rückständigen Ländern besonders charakteristisch. Gerade darauf basiert in einem gewissen Grade der Parasitismus der reichen imperialistischen Länder, die auch einen Teil ihrer eigenen Arbeiter durch eine höhere Bezahlung bestechen, während sie gleichzeitig die Arbeit der 'billigen' ausländischen Arbeiter maßlos und schamlos ausbeuten. Die Worte 'schlechter bezahlten' müßten hinzugefügt werden, ebenso die Wort 'und oft rechtlosen', denn die Ausbeüter der zivilisierten Länder machen sich immer den Umstand zu nutze, daß die importierten ausländischen Arbeiter rechtlos sind. Das läßt sich ständig nicht in Deutschland hinsichtlich der russischen, d.h. der aus Rußland zureisenden Arbeiter, sondern auch in der Schweiz hinsichtlich der Italiener, in Frankreich hinsichtlich der Spanier und Italiener usw. beobachten."(14)

Die Ausländerbeschäftigung setzt sich auch während des ersten Weltkrieges fort, als alle sich in Deutschland aufhaltenden ausländischen Arbeiter an ihrem derzeitigen Arbeitsplatz festgehalten und somit gewaltsam in die Kriegswirtschaft einbezogen wurden. Verstärkt wurde das Heer von ausländischen Arbeitern noch durch die Zwangsverschleppung von Hunderttausenden belgischer und polnischer Arbeiter in den Jahren 1916/17. Ihren Höhepunkt erreichte die deutsche Fremdarbeiterpolitik jedoch erst im Faschismus, als innerhalb von sechs Jahren mindestens 5,5 Millionen Zivilisten, die aus den von Hitler überfallenen Gebieten zusammengetrieben und 1,5 Millionen Kriegsgefangene nach Deutschland verschleppt wurden. Zehntausende sowjetischer Staatsbürger wurden zur Arbeit in der deutschen Kriegsindustrie gezwungen, auf "deutschen Ackern" arbeiteten Polen, Belgier und Franzosen.

Nun soll auf die Funktion der deutschen 'Vertriebenen' und 'Flüchtlinge' in Hinblick auf die wirtschaftliche Entwicklung des Nachkriegsdeutschland, bzw. der BRD, eingegangen werden.

In das durch den Krieg verursachte Vakuum an Bevölkerung - besonders des männlichen Anteils - und dem damit verbundenem Mangel an Arbeitskräften, stieß

(13) Spiegel, a.a.O., S.57

(14) Lenin, W.I.: Werke, Bd.26, Berlin 1961, S.155

der Zustrom von Millionen von Arbeitskräften aus evakuierten Gebieten. Schon 1946 kamen 6.984.000 'Vertriebene' in die BRD, die sich zunächst in den ländlichen Gebieten niederließen, welche weniger vom Krieg betroffen waren. Mit der Zunahme des Flüchtlingsstroms, 1957 gab es in der BRD insgesamt 12.177.000 'Flüchtlinge' und 'Vertriebene' was einem Bevölkerungszuwachs von 30% entsprach. In der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, als der Produktionsapparat wieder aufgebaut war, wanderten die qualifizierten Arbeitskräfte dieses Arbeitskräfte dieses Bevölkerungsteils in die Industriezentren im Rheinland und in das Gebiet von Hamburg und Bremen.

Durch die Integration der Flüchtlinge in den Produktionsprozeß stieg die Zahl der aktiven Bevölkerung von 1946 - 1957 um 30,4%:

<u>Jahr</u>	<u>aktive Bevölkerung (15)</u>
1946	19.327.000
1950	22.074.000
1957(16)	25.202.000

Die Immigration von Millionen Flüchtlingen war einer der Hauptgründe für den wirtschaftlichen Aufschwung, für den Wiederaufbau des westdeutschen Kapitalismus: Zum einen lieferten sie die benötigte Arbeitskraft, zum anderen wirkte sich der ständige Überschuß an Arbeitskräften - der zur Stärkung der Reservearmee und damit zur Drückung der Löhne beitrug (Angebotsinflation) - für die Unternehmer und die Vermehrung ihres Kapitals vorteilhaft aus - die Löhne blieben konstant niedrig. Daneben trat in der Rekonstruktionsperiode - als weiteres Positivum für die Unternehmer und ihren Staat die kostenlose Anweisung von bereits qualifizierten Arbeitskräften, was die eigene kapitalistische Akkumulationsrate erhöht und die Expansion beschleunigt. Das heißt, die eingewanderten Arbeiter ersparen der BRD die Ausbildungskosten, die die Gebiete getragen hatten, denen diese Arbeitskräfte jetzt fehlen, und trugen somit zu einer Steigerung der Akkumulations- und Produktionsrate beträchtlich bei, wie es sich andererseits natürlich negativ auf die Herkunftsgebiete auswirken mußte.

Als durch die Schließung der DDR-Grenzen die Quelle der parasitären Verwertung von DDR Arbeitskräften - jährlich 150.000 bis 300.000 Emigranten - ,die jahrelang zur Entwicklung der westdeutschen Produktivkräfte beigetragen hatte, versiegte, wurde offensichtlich, daß, dieses Reservoir einem, dem Entwicklungsstand der Industrie adäquaten Aufbau des inländischen Qualifikationsniveaus verhindert hatte. Gleichzeitig trat aber der

(15) vgl. Cinanni, P., a.a.O., S.122/3

(16) vor der Einwanderung ausländischer Arbeitskräfte

westdeutsche Kapitalismus von der überdurchschnittlich starken Expansionsphase der materiellen Produktion, die der Konkurrenz der internationalen Märkte aufgrund der hohen Exportlastigkeit der BRD nicht mehr genügte, in eine neue Phase:

"in der das wirtschaftliche Wachstum - trotz der zunehmenden Deckung des Ausrüstungsbedarfs der hochtechnisierten Bundeswehr durch inländische Industrie - sich verlangsamte und zeitweilig sogar unterbrochen wurde. Die Stagnation der Bevölkerungsentwicklung und die Schließung der DDR-Grenzen beschränkte das Potential der qualifizierten Arbeitskräfte, das nunmehr ganz in den Produktionsprozeß einbezogen wurde. An die Stelle des zugleich extensiven und intensiven Ausbaus der Produktion mußte daher - mit wachsendem Einsatz arbeitssparender Techniken - eine zunehmend kapitalintensive Produktion treten."(17)

Die technologische Erneuerung also, die aus der Notwendigkeit die Produktion zu verbilligen, um auf dem Markt konkurrenzfähiger zu sein, entsprang, hätte jedoch eine adäquate Veränderung der Arbeitskräfte zur Voraussetzung gehabt, die aber wiederum in dem ungenügenden Angebot an qualifizierten Arbeitskräften ihre Grenzen gefunden hätte. Es mußte neben dem qualitativen Ausbau der Produktion ein quantitativer erfolgen, und dieser hätte ohne die Verwertung von ausländischen Arbeitskräften nicht stattfinden können.

Die Produktion wurde auf dem gleichen technologischen Stand unter Ausnutzung der eingewanderten meist unqualifizierten Arbeitskräften aus den peripheren Ländern erweitert. 804 der Arbeitsemigranten wurden in der Industrie eingesetzt, wodurch es den inländischen Arbeitskräften möglich war in den sich ausweitenden Handels- und Dienstleistungssektor, der höhere Löhne und humanere Arbeitsbedingungen aufweist auszubreiten.

Aus dem bisher gesagten ergibt sich also, daß es zu einfach ist von einer Kompensation der DDR-Arbeitskräfte durch ausländische Arbeitskräfte zu sprechen, sie sind nicht ausschließlich Ersatz der DDR-Arbeiter. (18)

Wichtig in diesem Zusammenhang zu erwähnen sind noch die Vor- und Nachteile der Innerdeutschen Wanderung:

"Die interne Immigration hatte zwar den Vorteil, daß sie Arbeitskräfte brachte, die die gleiche Sprache hatten und in einer ähnlichen Umgebung aufgewachsen waren, ihr Nachteil bestand aber darin, daß sie auch unproduktive Kräfte mit brachte, nämlich die Familien; die ökonomisch bedingte Immigration ausländischer Arbeitskräfte hat - wenigstens im Augenblick - den Vorteil, nur produktive Kräfte zu bringen, was den Prozentsatz der aktiven Bevölkerung und die allgemeine Produktivität des Systems erhöht."(19)

Zu ergänzen wäre, daß die binnenstaatliche Arbeiteremigration eine einmal vollzogene irreversible Wanderung war, im Gegensatz zu der heute mehr temporären und kurzfristigen Emigration der Arbeiter aus den weniger entwickelten peripheren Ländern.

(Fortsetzung folgt)

(17) Tjaden-Steinhauer/Tjaden: "Zur Analyse der Sozialstruktur.." in: Argument 9/10, 71 S.659/60

(18) vgl. Vorwort der Verlagskoop. Trikont in Cinanni, P., a.a.O.

(19) Cinanni, P., a.a.O., S.125

Arndt Thomas

ALLGEMEINE GRUNDLAGEN DER 'ANTHROPO-GEOGRAPHIE' - ZUR
PRODUKTIONSGESCHICHTE 2. Teil: SKLAVENHALTERGESELLSCHAFT

"Es ist häufig recht schwer festzustellen, wann eine Epoche ihr Ende erreicht und eine neue ihren Anfang genommen hat. Wenn man auch zumeist sicher ist, was man als die entscheidenden Merkmale der neuen Epoche betrachten soll, so schwankt man doch in der Bestimmung des Momentes, in dem diese Merkmale so weit entwickelt worden sind, daß man von ihnen als charakteristisch für die Zeit sprechen kann." (1, S.55)

Was Kucynski hier allgemein über die Bestimmung des Anfangs und Endes von Gesellschaftsepochen sagt, gilt in verstärktem Maße für den Beginn der Sklavenhaltergesellschaft; wenn es sich bei der Urgesellschaft um eine klassenlose Gesellschaft handelt, so haben die darauf folgenden Produktionsweisen antagonistische Klassen als Grundlage.

Fest steht, daß mit der Entwicklung der Produktivkräfte eine Arbeitsteilung eintritt, die es einem Teil der Gentilgenossen ermöglicht, sich nicht unmittelbar an der Produktion des Lebensunterhalts zu beteiligen, daß sich Privateigentum bildet, und damit der Grundstein für die Klassengesellschaft gelegt ist. Es kann dann vom Beginn der Sklavenhaltergesellschaft gesprochen werden, wenn die Klassen, die sich im Schoß der Urgesellschaft entwickelt haben, konstituierend für die Gesellschaft geworden sind, d.h. wenn sie die verwandtschaftsmäßige Gentilordnung verdrängt haben.

War hier die Gentilordnung - in ihrer reinsten Form - eine Gesellschaft, in der es keine Freien und Unfreien, keine Sklavenhalter und Sklaven gab, so beruhte die Sklavenhalterordnung gerade auf diesen Antagonismen, auf Gruppen (Klassen), die sich direkt gegenüber stehen, und auf Grund ihrer ökonomischen Abhängigkeit völlig entgegengesetzte Interessen entwickeln müssen. Damit diese Gesellschaft, wie jede Klassengesellschaft, nicht an den sich bekämpfenden Klassen zugrunde ging, war eine dritte, scheinbar neutrale, über der Gesellschaft zu stehende Macht, notwendig.

"Hier aber war eine Gesellschaft entstanden, die kraft ihrer sämtlicher ökonomischer Lebensbedingungen sich in Freie und Sklaven, in ausbeutende Reiche und ausgebeutete Arme hatte spalten müssen, eine Gesellschaft, die diese Gegensätze nicht nur nicht wieder versöhnen konnte, sondern sie immer mehr auf die Spitze treiben mußte.

Eine solche Gesellschaft konnte nur bestehen entweder im fortwährenden offenen Kampf dieser Klasse gegeneinander, oder aber unter der Herrschaft einer dritten Macht, die, scheinbar über den widerstreitenden Klassen stehend, ihren offenen Konflikt niederdrückte und den Klassenkampf höchstens auf ökonomischem Gebiet, in sogenannter gesetzlicher Form, sich ausfechten ließ. Die Gentilordnung hatte ausgelebt. Sie war gesprengt durch die Teilung der Arbeit, und ihr Ergebnis, die Spaltung der Gesellschaft in Klassen. Sie wurde ersetzt durch den STAAT." (2, S.292)

Um die Gesellschaftsformation der Sklavenhalterordnung richtig zu verstehen, muß aber die Entwicklung dorthin genauer aufgezeigt werden. Als konkretes Beispiel für diese Formation ist das antike Griechenland wohl mit am besten geeignet.

In der Gemeinschaft der Urgesellschaft wurde gemeinsam produziert und konsumiert, die gemeinsam geschaffenen Güter wurden nicht getauscht, sondern geteilt. Der Grund und Boden war Gemeineigentum, es gab keine Herrschenden und keine Beherrschten, in ihrer Stellung zu den Produktionsmitteln waren alle gleich. Und dies war nicht so, weil diese Menschen einmal eine Idee, eine Vorstellung, von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entwickelt hatten, oder weil sie diese Art der Produktion und Reproduktion ihres Lebens am gerechtesten und dem Menschen entsprechend fanden, nein, diese Gesellschaftsform hatte sich naturwüchsig entwickelt, entsprach den materiellen Bedingungen, d.h. ganz konkret, daß ihnen gar nichts anderes übrigbleib, als sich auf diese Art und Weise zu organisieren, in Verkehr miteinander zu treten, um überhaupt existieren zu können. (s. Teil 1) Erst in der langen Geschichte dieser Gesellschaft, wurden neue Produktionstechniken, neue Arbeitsmittel und gänzlich neue Quellen der Produktion geschaffen (Ackerbau, Viehzucht), und somit der Tausch und eine weitere Arbeitsteilung, die Absonderung des Handwerks vom Ackerbau, möglich.

Mit der Produktion von Überschüssen über den notwendigen Bedarf der Gemeinschaft hinaus, war auch die Möglichkeit zur Herrschaft über Menschen gegeben, nämlich Gefangene, die man bei Raubzügen gemacht hatte nicht mehr zu töten oder als Mitglied in die Gemeinschaft aufzunehmen, sondern für die Gemeinschaft

arbeiten zu lassen, also als Sklaven 1) zu beschäftigen. Und hier liegen die Ursachen der Herrschaft der Menschen über Menschen, und nicht weil sie ein abstrakter Macht- oder Aggressionstrieb dazu getrieben haben soll.

"Die in der Familie latente Sklaverei entwickelt sich erst allmählich mit der Vermehrung der Bevölkerung und der Bedürfnisse und mit der Ausdehnung des äußeren Verkehrs, sowohl des Krieges wie des Tauschhandels." (3, S.22)

Mit der weiteren Entwicklung bilden sich auch neue Eigentumsformen heraus, die im Hinblick auf die Sklavenhalterordnung als Übergang zu betrachten sind.

"Die zweite Form ist das antike Gemeinde- und Staatseigentum, das namentlich aus der Vereinigung mehrerer Stämme zu einer Stadt durch Vertrag oder Eroberung hervorgeht, und bei dem die Sklaverei fortbestehen bleibt. Neben dem Gemeindegut entwickelt sich schon das mobile und später auch das immobile Privateigentum, aber als eine abnorme, dem Gemeindegut untergeordnete Form. Die Staatsbürger besitzen nur in ihrer Gemeinschaft die Macht über ihre arbeitenden Sklaven und sind schon deshalb an die Form des Gemeindeguts gebunden. Es ist das gemeinschaftliche Privateigentum der aktiven Staatsbürger, die den Sklaven gegenüber gezwungen sind, in dieser naturwüchsigen Weise der Assoziation zu bleiben. Daher verfällt die ganze hierauf basierende Gliederung der Gesellschaft und mit ihr die Macht des Volkes in demselben Grade, in dem namentlich das immobile Privateigentum sich entwickelt." (3, S.22/23)

#-----

1) Das Eigentum an Sklaven erstreckt sich auf den ganzen Menschen und auf die ganze Lebenszeit. Während z.B. in der kapitalistischen Produktionsweise der Lohnarbeiter nicht gekauft wird, sondern nur seine Arbeitskraft, und diese auch nur für diesen Zeitraum, in dem sie vom Kapitalisten benötigt wird.

Der Sklave ist für den Sklavenhalter ein 'stimmbegabtes Produktionsmittel'. Der grundlegende Unterschied zu den anderen Produktionsmitteln ist allerdings der, daß der Sklave ein Mensch ist und somit - wie der arbeitende Mensch überhaupt, unabhängig von den Produktionsverhältnissen und allein - Werte schafft.

Ausbeutung von Menschen, hier von Sklaven, ist erst dann möglich, wenn die Produktivkräfte so weit entwickelt sind, daß die menschliche Arbeitskraft mehr Produkte erarbeiten kann, als es zu ihrer Reproduktion bedarf. Das Ausbeutungsverhältnis, das auf dem Eigentumsverhältnis beruht, zwischen Sklave und Sklavenhalter ist dieses, daß sich der Sklavenhalter die ganze Arbeit des Sklaven aneignet und ihm nur die Lebensmittel und Kleidung gibt, die er unbedingt zum Leben braucht.

Die Entstehung des immobilen Privateigentums (s.1. Teil), brachte dann nicht nur das persönliche Eigentum am Sklaven mit sich, es intensivierte gleichzeitig die Tauschbeziehung, wie es auch das Ergebnis des erhöhten Mehrproduktes, und daraus resultierend, des Tausches war. Der regelmäßige und ständige Tausch, die Produktion fast ausschließlich für den Tausch, die einfache Warenproduktion, machte sowohl ein Maß notwendig, mit dem der Wert einer Ware gemessen werden konnte, die durchschnittlich gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit; als auch ein Tauschmittel, welches es ermöglichte, viele verschiedene Güter untereinander auszutauschen und das allgemein anerkannt war.

"Nehmen wir das folgende Beispiel:

Der Tischler hat einen Tisch fertiggestellt und will ihn gegen Stiefel austauschen, weil er im gegebenen Augenblick Stiefel braucht. Er findet auch auf dem Markt einen Schuhmacher, der gerade ein Paar Stiefel anbietet, diese Stiefel aber nicht gegen einen Tisch (denn einen Tisch hat er schon), sondern gegen einen Anzug, den er gerade jetzt benötigt, austauschen will. Es ist klar, daß der Austausch in diesem Falle nicht zustande kommen kann. Wenn sich das häufig wiederholt, wird der Tischler versuchen, sich für den eigenen Bedarf selbst Stiefel herzustellen. (...). Ist aber auf dem Markt eine Ware vorhanden, die aus irgendwelchen Ursachen sehr häufig getauscht wird, nach der die Nachfrage also verhältnismäßig gesichert ist, dann wird der Austausch in dieser Ware wesentlich erleichtert und beschleunigt. Diese Ware beginnt allgemein als Austauschmittel zu dienen. Der Tischler tauscht seinen Tisch gegen diese Ware aus, bietet sie dem Schuhmacher an, der sie gern annimmt, weil er sie wieder gegen den Anzug austauschen kann. Wie leicht zu sehen ist, spielt dieses Tauschmittel nunmehr die Rolle des Geldes." (4, S.21)

Die Aussonderung einer Ware zum allgemein anerkannten Tauschmittel bedeutet auch, daß diese Ware ein allgemeines Äquivalent ist, welches den Wert aller anderen Waren ausdrückt. Anfangs, als der Tausch noch regional begrenzt war, übernahmen die Waren die Funktion des allgemeinen Äquivalents, die in diesem lokalen Bereich am häufigsten auftraten. Mit der Entwicklung des Handels über größere Distanzen, wurden diese lokalbestimmten Tauschmittel hinfällig, denn einmal waren sie in anderen Gebieten nicht als allgemeines Äquivalent anerkannt, und auch der Transport wurde häufig sehr schwierig (bei Vieh oder Getreide zum Beispiel).

"Wenn sich die Edelmetalle als universell gültige allgemeine Äquivalente aufgedrängt haben, so deswegen, weil sie eine Reihe wesentlicher Eigenschaften besitzen, die ihnen diese Rolle ermöglichen,:

1. Sie sind leicht transportierbar: ihr großes spezifisches Gewicht erlaubt, in einem beschränkten Volumen eine Metallmenge anzuhäufen, die einen relativ großen Tauschwert besitzt. (...)
2. Sie sind dauerhaft infolge ihrer Abnutzung und ihrer Unempfindlichkeit gegen Oxydation usw.
3. Sie sind leicht teilbar, und die Bruchstücke können leicht wieder zu größeren Einheiten umgeschmolzen werden.
4. Sie sind leicht erkennbar durch ihre besonderen physikalischen Eigenschaften, und jede Nachahmung kann sehr leicht (am Gewicht) entdeckt werden." (5, S.81)

Wie dieser Tausch zur Bildung eines allgemeinen Äquivalents drängte, so führte dieses Äquivalent, das Geld, zur Sprengung der letzten noch vorhandenen Überreste der Gentilordnung.

"Von hier aus drang die sich entwickelnde Geldwirtschaft wie zersetzendes Scheidewasser in die auf Naturalwirtschaft begründete, althergebrachte Daseinsweisen der Landgemeinden. Die Gentilverfassung ist mit Geldwirtschaft absolut unverträglich; der Ruin der attischen Parzellenbauern fiel zusammen mit der Lockerung der sie schützend umschlingenden alten Gentilbande. Der Schuldschein und die Gutspfändung (denn auch die Hypothek hatten die Athener schon erfunden) achteten weder Gens noch Phratrie. Und die alte Gentilverfassung kannte kein Geld, keinen Vorschuß, keine Geldschuld." (2, S.243)

Einhergehend mit dem Tausch entwickelt sich auch der Handel.

Der Tausch, der über größere Entfernungen hinaus sich entfaltete, konnte nicht länger eine Nebenbeschäftigung des Handwerks oder des Ackerbaus bleiben. Es kommt daher zur dritten großen Arbeitsteilung:

Der Absonderung des Handels von der eigentlich materiellen Produktion.

"Eine neue Arbeitsteilung war entstanden; der Tausch hatte sich von den anderen wirtschaftlichen Tätigkeiten getrennt; der Handel war geboren." (5, S.59)

Wenn wir das bisher Aufgezeigte zusammenfassen, stellt sich dar, daß mit der Entwicklung der Produktivkräfte sich die Produktion in Ackerbau und Handwerk aufspaltete, und damit notwendigerweise einhergehend der Handel sich herausbildete. Es zeigt sich aber auch, daß die Teilung der Produktion und die Absonderung des Tauschvorganges den entsprechenden Niederschlag im Raum findet.

"Es liegt in der Natur der Sache, daß, sobald städtische Industrie als solche sich von der agrikolen trennt, ihre Produkte von vornherein Waren sind und deren Verkauf also der Vermittlung des Handels bedarf. Die Anlehnung des Handels an die städtische Entwicklung und andererseits die Bedingtheit der letzteren durch den Handel sind soweit selbstverständlich." (6, S.344)

Was damit gesagt werden soll heißt nichts anderes, als daß die Entwicklung der Produktivkräfte an einem bestimmten Punkt notwendigerweise zur Herausbildung der Stadt führt, daß die Teilung der Arbeit, und somit der Möglichkeit der Teilung der Gesellschaft in Klassen, sich räumlich als Trennung von Stadt und Land auswirkt.

Schmidt-Renner faßt die Ursachen der Städtebildung in der Antike folgendermaßen zusammen:

"Die Städte entstanden als neue standörtliche Konzentrationsformen von Wirtschaft, Siedlung - und mit der Sklavenhaltergesellschaft entstehenden - Staatsmacht. Die objektiv wichtigsten Ursachen für das Entstehen der Städte waren:

- die mit dem Entfalten der gesellschaftlichen Produktivkräfte fortschreitende gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen Handwerk und Ackerbau,
- die notwendigerweise damit einhergehende Entfaltung eines regelmäßigeren Austausches zwischen diesen beiden arbeitsteiligen Produkten und zwischen den verschiedenen Lokalitäten ihrer arbeitsteiligen Hersteller;
- die daraus wiederum objektiv folgende Abtrennung einer Klasse von Händlern, die die Zirkulationsprozesse und anfangs auch den Transport als ihren besonderen Tätigkeitsbereich okkupierten,
- das Herausbilden des Privateigentums an Produktionsmitteln, das sich besonders auch auf versklavte menschliche Produktivkräfte erstreckte;
- die aus den ökonomischen Bedingungen folgende Klassenspaltung der Gesellschaft, die mit ihrem Entstehen selbst zu einer hervorragenden ökonomischen Bedingung wurde; die hieraus wiederum objektiv entstehende Notwendigkeit eines Staatswesens, das die 'Lebens- und Herrschaftsbedingungen' der Sklavenhalter in den nunmehr einsetzenden antagonistischen Widersprüchen und in den Kämpfen zwischen den Klassen 'mit Gewalt' durchzusetzen hatte.

Das durch diese gesellschaftlichen Ursachen bewirkte Zersetzen, Auflösen und Umwälzen der urgesellschaftlichen, gentilen Produktions- und Lebensweise führte also notwendigerweise auch zum Umwälzen ihrer urtümlichen Territorialstruktur. Zwangsläufig entwickelte sich nach und nach ein neues Standortgefüge von Produktion und Konsumtion." (7, S.88)

Die Städte in der Antike sind somit die Konzentration des vom Ackerbau abgespaltenen Handwerks und der Standort des Handels, der einerseits die Produkte des Ackerbaus und des Handwerks vermittelt, und andererseits die Produkte beider Produktionssphären mit anderen Gebieten und Ländern austauscht. So wird z.B. auch deutlich, daß gerade Athen zu einer so bedeutenden Handelsstadt geworden ist, daß der Handel diesen Standort stark bestimmte, und andererseits gerade dieser Standort (direkt am offenen Meer, benachbarte Völker, deren Entwicklungsstufe auch relativ hoch ist)

den Handel intensiviert. Wenn sich die ökonomischen Grundlagen geändert hatten, und, wie wir gesehen haben, dies wiederum zur Umwälzung der gesamten Territorialstruktur führte, mußte sich zwangsläufig der Oberbau in gleichem Maße wandeln.

In der Urgesellschaft wurden die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen durch die Verwandtschaftsbeziehung geregelt. Die Mitwirkung am gesellschaftlichen Leben war jedem gegeben, der der Gens angehörte. Die Gens war nicht nur eine gesellschaftliche Einheit, sondern auch eine territoriale. Nun aber, mit der Arbeitsteilung, der Teilung der Gesellschaft in Klassen und der Stadt-Land-Trennung wurden die Gentilgenossen in ihrer ökonomischen und gesellschaftlichen Stellung sowie ihrer räumlichen Verbreitung vollkommen durcheinander geworfen. In einer Gens waren nun gleichzeitig Sklavenhalter und Sklaven, Freie und Unfreie, sowie Ackerbauern, Handwerker und Händler. Die Gentilordnung konnte die objektiv hieraus entstehenden Konflikte und Kämpfe nicht mehr regeln, sie war überlebt. Diese neue, auf antagonistischen Klassen beruhende Gesellschaft brauchte eine neue Ordnung, und zwar eine, die das Privateigentum an den Produktionsmitteln und den Sklaven garantierte.

Die reiche 'Oberschicht', die sich aus den Stammesfürsten, Heerführern und den Ältesten der sich auflösenden Gentilordnung herausgesondert hatte, und von dem neuen 'Geldadel', bestehend aus Händlern, Großgrundbesitzern und Sklavenhaltern, abgelöst wurde oder mit ihm verschmolz, war gezwungen, seine Macht und seinen Reichtum, das Privateigentum, gegen die ausgebeutete Mehrheit der Gesellschaft im Interesse der besitzenden Minderheit zu unterdrücken. Diesem Zwecke dienten die Polizeieinheiten, die Gericht- und die Rechtsordnung, sowie die Gefängnisse. Diese Mittel und Organe waren der konsequente Ausfluß der neuen gesellschaftlichen Macht des Staates, der sich in der Wechselbeziehung gleichzeitig mit der Stadt entwickelte.

"Mit der Stadt ist zugleich die Notwendigkeit der Administration, der Polizei, der Steuern usw., kurz des Gemeinwesens und damit der Politik überhaupt gegeben. Hier zeigte sich zuerst die Teilung der Bevölkerung in zwei große Klassen, die direkt auf der Teilung der Arbeit und den Produktionsinstrumenten beruht."
(3, S.50)

Die Gentilordnung hatte ausgelebt, der Staat trat an deren Stelle.

Die gesellschaftlichen Funktionen der Menschen wurden nicht mehr durch die Zugehörigkeit zu einer Gens oder zu einem Stamm bestimmt, die objektive Klassenzugehörigkeit (dazu noch später) und die Gebietseinteilung wurden Ausgangspunkt

"und ließ die Bürger ihre öffentlichen Rechte und Pflichten da erfüllen, wo sie sich niederließen, ohne Rücksicht auf Gens und Stamm. Diese Organisation der Staatsangehörigen nach der Ortsangehörigkeit ist allen Staaten gemeinsam." (2, S.293)

Da in einer Klassengesellschaft die Interessen der Bevölkerung nicht einheitlich sind, ist eine öffentliche Gewalt notwendig, in Form von Militär und/oder Polizei.

"Das zweite ist die Einrichtung einer öffentlichen Gewalt, welche nicht mehr unmittelbar zusammenfällt mit der sich selbst als bewaffnete Macht organisierenden Bevölkerung." (2, S.294)

Um diese öffentliche Gewalt und andere Organe des Staates zu finanzieren, sind Beiträge der Staatsbürger notwendig, die Steuern.

"Da der Staat entstanden ist aus dem Bedürfnis, Klassengegensätze im Zaum zu halten, da er aber gleichzeitig mitten im Konflikt dieser Klassen entstanden ist, so ist er in der Regel der Staat der mächtigsten ökonomisch herrschenden Klasse, die vermittelst seiner auch politisch herrschende Klasse wird, und so neue Mittel erwirbt zur Niederhaltung und Ausbeutung der unterdrückten Klasse." (2, S.295)

Der Staat ist kein Naturprodukt, sondern ein natürliches Produkt der Geschichte der Menschheit,

"Die Geschichte zeigt, daß der Staat als besonderer Apparat des Zwangs gegenüber Menschen erst dort und dann entstand, wo und wann die Teilung der Gesellschaft in Erscheinung trat - also eine Teilung in Gruppen von Menschen, von denen die einen sich ständig die Arbeit der anderen aneignen können, wo der eine den anderen ausbeutet." (8, S.9)

Dementsprechend waren auch die Demokratien des antiken Griechenlands und Roms nur Demokratien für die Sklavenhalter (genau wie die Demokratien der bürgerlichen Gesellschaft nur für die Bourgeoisie demokratisch sind), für die Mehrheit aber, die Sklaven, bedeuteten sie die Diktatur.

Der Staat ist keine neutrale Macht, die die verschiedenen Interessen der Gesellschaftsmitglieder ausgleicht, er ist ein Zwangsapparat zur Aufrechterhaltung der herrschenden Produktionsverhältnisse.

"Der Staat ist also weder ein freiwilliger Zusammenschluß von Einzelmenschen, wie viele Vertreter der englischen und französischen Aufklärungsphilosophie im 17. und 18. Jahrhundert glaubten, noch ist er eine Verkörperung der sittlichen Idee, wie Hegel meinte, noch ist er der institutionalisierte Wille, der sich in einem 'pluralistischen' Spiel der Kräfte unter monopolkapitalistischen Bedingungen herausbilden soll, wie heute viele Propagandisten der imperialistischen Bourgeoisie glauben machen möchte." (9, S.1035)

Exkurs:

Unter Oberbau verstehen wir nicht nur die juristische und militärische Absicherung der Produktionsverhältnisse, er umfaßt den ganzen Sachverhalt des Staates, der Politik und der Ideologie. Die Politik eines Staates offenbart sich auch im Regierungssystem, und da hört man, wenn vom antiken Griechenland die Rede ist, allzuoft etwas von Demokratie flüstern. Nun haben wir aber gesehen, daß diese Demokratie nur demokratisch für die herrschenden Klassen war, aber für die Sklaven die Diktatur bedeutete. Doch auch dieser Demokratiebegriff muß für Griechenland noch weiter zusammengestrichen werden, denn es waren außer den Sklaven auch die Frauen und freien Fremden von der 'legalen' politischen Aktivität ausgeschlossen. Noch nicht genug, der Bevölkerungsteil, der jetzt noch übrig blieb, wurde nochmals unterteilt, und zwar nach dem Reichtum den sie besaßen.

"Denn im übrigen teilte Solon die Bürger in vier Klassen je nach ihrem Grundbesitz und seinem Ertrag; 500, 300 und 150 Medimnen Korn (1 Medimnus = ca. 41 Liter) waren die Minimalerträge für die ersten drei Klassen; wer weniger oder keinen Grundbesitz hatte, fiel in die vierte Klasse. Alle Ämter konnten nur aus den obersten drei, die höchstens nur aus der ersten Klasse besetzt werden; die vierte Klasse hatte nur das Recht, in der Volksversammlung zu reden und zu stimmen, aber hier wurden alle Beamten gewählt. Hier hatten sie Rechenschaft abzulegen, hier wurden alle Gesetze gemacht, und hier bildete die vierte Klasse die Majorität." (2, S.247)

Alles in allem entsprachen die Mitglieder der Volksversammlung wahrscheinlich weniger als 15% der Erwachsenen Bevölkerung.

Die Art der Einteilung in Klassen wurde zwar in der Geschichte Griechenlands ab und zu ein bißchen geändert, aber wesentlich demokratischer wurde die ganze Sache nicht. So gesehen sinkt das Gerede von Demokratie, es wird ja heutzutage mit 'Volks-herrschaft' übersetzt, zur schieren Ideologie herab. Ideologie ist ein weiterer Faktor der Herrschaft, wenn sie zur herrschenden Ideologie geworden ist. Die maßgebenden Zweige der Ideologie in Griechenland waren die Philosophie und die Religion. Platon, einer der berühmtesten Philosophen der Antike, zeigte sich nicht

einmal mit der bestehenden Demokratie zufrieden, seine Vorliebe war die aristokratische Herrschaftsform.

"Vom Unheil werden also die Geschlechter der Menschen nicht loskommen, bis entweder das Geschlecht der Gerechten und wahren Philosophen zur staatlichen Herrschaft gelangt, oder das der Gewaltigen in den Staaten ... wirklich philosophische Haltung gewinnt." (11, S.46)

Aristoteles war in dieser Beziehung schon weiter. Das Grundanliegen seiner Philosophie war die Rechtfertigung der bestehenden Verhältnisse. Er versuchte den Nachweis zu führen, daß manche Menschen 'von Natur' Sklaven seien, und daß es für sie zuträglich und gerecht sei, den anderen zu dienen. Die Arbeit hielt er für schädlich, denn sie raube den Sklavenhaltern die Muße, sich mit intellektuellen und moralischen Fragen zu beschäftigen. (vgl. 11)

Während der Bürger sich dem Staate und den Wissenschaften widmen konnte, verachtete er als Banausen den, der auf seiner Hände Arbeit angewiesen war." (10, S.32)

Wie sah nun die Gliederung der Bevölkerung im athenischen Sklavenhalterstaat aus?

Darüber gibt es viele unterschiedliche Angaben und Berechnungen. Eine, die ungefähr das Mittelmaß ausdrückt und auch sehr gut belegt ist, wollen wir uns hier anschauen:

"Soziale Gliederung der athenischen Bevölkerung im Jahre 431 vor unserer Zeitrechnung:

Zahl der Bürger etwa 42 000, mit Familienmitgliedern 135 000 bis 140 000

Zahl der Fremden (Metöken) etwa 70 000

Insgesamt Freie 205 000 bis 210 000

Sklaven 210 000

Die Zahl der Freien war etwa ebenso hoch wie die Sklavenbevölkerung, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Freien Kinder und Greise sowie die nichtarbeitenden Frauen mit einschlossen, während die Sklaven in ihrer übergroßen Mehrheit in Arbeit standen. Wenn wir nur die Berufstätigen zählen, dann ergibt sich eine sehr große Überlegenheit der Sklaven. Es würde keineswegs erstaunen, wenn um diese Zeit die Zahl der arbeitenden Sklaven doppelt so groß gewesen wäre, wie die aller anderen Erwerbstätigen." (1, S.71)

Dieses Verhältnis hat sich im Laufe der Geschichte Athens geändert, und es ist auch nicht unbedingt identisch mit anderen Stadtstaaten auf der griechischen Halbinsel, aber viele Anzeichen deuten darauf hin, daß zur Blütezeit Griechenlands, die Zahl der Sklaven immer bei weitem größer war, als die der freien Erwerbstätigen. Es kann somit mit gutem Recht festgestellt werden, und das wird wohl auch kein bürgerlicher 'Wissenschaftler' bestreiten wollen, daß der Hauptpfeiler der Wirtschaft des antiken Griechen-

lands die Sklavenarbeit war. 2)

Die Hauptquellen der Sklavenbeschaffung waren der Krieg und der Kauf. Es wurden regelrecht Kriege geführt, die nur dazu dienten, Sklaven zu rauben. Daneben gab es aber auch die Schuldklaverei, die mit der Entstehung des immobilien Privat-eigentums und des Geldes eng verknüpft war. Geriet der Bauer, z.B. durch eine schlecht Ernte oder durch den Kriegsdienst den er leisten mußte, in Not, so gab es doch immer Leute, die ihm 'halfen', entweder mit einem Kredit oder eine Hypothek auf sein Grundeigentum. Das hatte zur Folge, daß er einen Teil seines Ertrages zur Tilgung der Schuld verwenden mußte, und so in noch größere Abhängigkeit geriet. Bald war der Bauer nur noch Pächter seines ehemaligen Eigentums und es dauerte nicht lange, bis er gezwungen war, seine Kinder als Sklaven zu verkaufen.

"Und war der Blutsauger dann noch nicht befriedigt, so konnte er den Schuldner selbst als Klaven verkaufen. Das war die angenehme Morgenröte der Zivilisation beim Athenischen Volk!" (2, S.244)

Die Schuldklaverei wurde jedoch immer wieder aufgehoben, wie z.B. durch die Reformen Solons (Verbot von Schuldver-trägen, Begrenzung des Grundeigentums), und hatten von daher eine relativ geringe Bedeutung für die Produktion auf der Basis der Sklavenarbeit.

Nicht jede Arbeit konnte jedoch durch den Einsatz von Sklaven geleistet werden. Der Sklave, der gekauft oder geraubt wurde, war eine enorme Kapitalanlage (denn auch Kriege kosten Geld). Es wurde nicht die Arbeitskraft für eine begrenzte Zeit ge- kauft, wie es in der kapitalistischen Produktionsweise der Fall ist, der Kauf von Sklaven war 'eine Anschaffung fürs ganze Leben', kam also nur für eine Dauerbeschäftigung in Frage.

"Aber nicht nur die Möglichkeit, den Sklaven dauernd beschäft- igen zu können, ist von großer Wichtigkeit. Ebenso wichtig ist, daß die Arbeit der Sklaven einfach und leicht zu überwachen ist, sowie keine besondere Geschicklichkeit er- fordert. Denn der Sklave ist nicht ineressiert an seiner Arbeitsleistung oder an der Qualität der Arbeit, da ja alles, was er fertigstellt, seinem Herrn zufällt." (1, S.72/73)

2) In Korinth betrug zur Blütezeit der Stadt die Anzahl der Sklaven 460 000, In Ägina 470 000, in beiden Fällen die zehnfache Anzahl der freien Bevölkerung. (vgl: 2)

Dementsprechend ist der Einsatz von Sklaven bei intensiver Produktion. Voraussetzung ist somit extensive Produktion, sei es im agrikolen Bereich oder in der städtischen Industrie. So waren die meisten Sklaven im landwirtschaftlichen Zweig der Wirtschaft Griechenlands in den Betrieben der Großgrundbesitzer beschäftigt.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche war aber nicht ausreichend, um genug Produkte für die Bevölkerung abzugeben, da diese stark gewachsen war, nicht nur durch natürliche Vermehrung, sondern vielfach durch Einwanderung. Gelöst wurde dieses Problem, indem in zunehmendem Maße Kolonien gegründet wurden, sowie durch die zunehmende Organisation der Getreideeinfuhr aus anderen Ländern.

Import erfordert zugleich Export, hier Export von handwerklichen und industriellen Gütern. So wirkte die Notwendigkeit der Getreideeinfuhr auf die Förderung der industriellen Produktion. Solange das handwerkliche Produkt nur von einem gelernten Handwerker hergestellt werden kann, können keine Sklaven beschäftigt werden. Denn dies würde eine Ausbildung erfordern, und Ausbildung für einen Sklaven heißt während dieser Zeit, Verzicht auf die Ausnutzung seiner Arbeitskraft. Die Voraussetzung ist eine weitere Teilung der Arbeit, eine Zerlegung des Arbeitsprozesses in einzelne leicht überschaubare Handgriffe, die eine Ausbildungszeit wegfallen und die Arbeit leicht überwachen läßt.

"Wenn an die Stelle des gelernten Handwerks die durch Arbeitsteilung vereinfachte Arbeit der Manufaktur tritt, insbesondere als Verbindung von mehreren Handwerken in einem Betrieb, dann können an Stelle von freien Handwerkern auch Sklaven Verwendung finden." (1, S.73)

Die Produkte, die zu ihrer Herstellung eine qualifizierte Arbeitskraft erforderten, wurden weiterhin von freien Handwerkern geschaffen, die Produktion von billiger Massenware wurde zunehmend in größere Betriebe (Manufakturen) verlagert und von Sklaven geleistet. Die industrielle Produktion konnte also nie vollständig auf Sklavenarbeit umgestellt werden. Anders im Bergbau, hier waren fast ausschließlich Sklaven beschäftigt. Ihre Zahl in einer Bergbaustätte ging bisweilen in die Tausende.

Ein weiterer wichtiger Wirtschaftszweig war das Bankwesen, das Kredite für den Staat finanzierte, ebenso Geld an Privatleute verlieh.

"Die Ägypter gaben die im Leben des Herrschers gesammelten Schätze dem Toten mit. In mykenischer Zeit war dieses auch in Griechenland Brauch. Später, seit Solon, aber vertrauten die Hellenen ihre Schätze den Tempeln an, und diese wußten sie zu nutzen. Der Tempel von Delos lieh vom 5. bis zum 2. Jahrhundert Gelder aus, meist an Kommunen, dann auch an Private." (10, S.33)

Eng mit dem Bankwesen verbunden war oft das Versicherungsgeschäft, und dies entwickelte sich sogar so weit, daß schließlich Versicherungen gegen das Entlaufen von Sklaven abgeschlossen wurden.

"Die Industrie, sowohl in mittleren, als auch in Kleinwerkstätten betrieben und einschließlich des Bergbaus und der öffentlichen Bauten, konnte sich mit dem System der Sklavenwirtschaft nicht so weit entwickeln, daß sie zur ersten Macht wurde, und da der Handel gleichermaßen sich auf Landwirtschaft und Industrie stützte, war es ihm vorbehalten, Athens und zeitweilig Griechenlands dominierender Wirtschaftszweig zu werden." (1, S.80)

Daß die Industrie nicht zum vorherrschenden Sektor wurde, hatte seine Ursachen darin, daß sie auf Sklavenarbeit beruhte. Unter Berücksichtigung aller Bedingungen, die oben für Sklavenarbeit dargelegt wurden, muß der Schluß gezogen werden, daß die Industrie ihre Produktion nur extensiv erweitern konnte. Das bedeutet dann allerdings, daß noch mehr Sklaven beschafft werden müssen. Und dies heißt wiederum, daß der Preis für die Sklaven sich immer mehr erhöht, da sie ja nicht in unbegrenzter Zahl vorhanden sind. Ergebnis:

Entweder man produziert ohne Sklaven, was an sich idealistisch ist, da die Sklavenarbeit schon die Basis ist, oder man produziert auf der Grundlage der Sklavenarbeit, und findet dort seine natürlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Grenzen. Vom Standpunkt der Entwicklung der Produktivkräfte und der Sklavenhalter aus gesehen heißt das, daß einerseits auf der Basis der Sklavenarbeit die Produktivkräfte sich nicht weiter entwickeln, und daß andererseits, je höher die Entwicklung der Produktivkräfte geht, desto geringer wird die Basis für die Sklavenarbeit. Die Entwicklung findet also in den Produktionsverhältnissen ihre Grenze. 3)

3) Mit alledem soll nicht gesagt werden, daß die Produktion auf der Basis der Sklavenarbeit nicht fortschrittlich sei, im Vergleich zur Urgesellschaft ist es sogar ein enormer Fortschritt. In jeder Klassengesellschaft (aber auch der Urgesellschaft) treten ab einem bestimmten Entwicklungspunkt die Produktionsverhältnisse als Schranken auf.

Für die Sklavenhalterordnung Roms gilt im wesentlichen das gleiche, was die Hauptmerkmale anbetrifft, wie für Griechenland. Es ist allerdings von Vorteil, wenn die Produktionsgeschichte des Römischen Reichs in ganz groben Zügen auch dargestellt wird, denn einmal können wir die entscheidenden Ähnlichkeiten feststellen, und zum anderen den Niedergang der Sklavenwirtschaft aufzeigen, zumal er hier direkt überleitet zum europäischen Feudalismus, der Wirtschaftsform, die dem Kapitalismus unserer Zeit vorausging.

Literatur:

- 1) Kuczynski, Jürgen, Wirtschaftsgeschichte, Dietz-Verlag Berlin 1949
- 2) Engels, Friedrich, Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates in: Marx-Engels Ausgewählte Schriften Bd. 2, Berlin (DDR) 1968, Dietz Verlag
- 3) Marx, Karl ; Engels, Friedrich, Deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, Dietz Verlag Berlin (DDR) 1969
- 4) Duncker, H., u.a., Marxistische Arbeiterschulung, Berlin 1930, Reprint 1970 Erlangen
- 5) Mandel, Ernest, Marxistische Wirtschaftstheorie, Suhrkamp Verlag 1970
- 6) Marx, Karl, Kapital Bd. 3, MEW 25
- 7) Schmidt-Renner, G., Elementare Theorie der ökonomischen Geographie, Gotha/Leipzig 1966
- 8) Lenin, Über den Staat, Dietz Verlag Berlin 1948
- 9) Klaus, G., Buhr, M., (Hrsg.), Philosophisches Wörterbuch VEB Verlag Enzyklopädie, Leipzig 1971
- 10) Sieveking, H., Wirtschaftsgeschichte, Verlag von Julius Springer, Berlin 1935
- 11) Platon, in: Geschichte der Erziehung, Volk und Wissen Volkseigener Verlag Berlin (DDR)

Ricarda Disch

KRITIK DES FUNKTIONALISMUS:

K. Ruppert: "Regionalgliederung und Verwaltungsgebietsreform als gesellschaftspolitische Aufgabe-Geographie im Dienste der Umweltgestaltung."

Wissenschaftstheoretisch läßt sich Rupperts Aufsatz in das Konzept des Funktionalismus einordnen, der in der Anthropogeographie der BRD zunehmend Anwendung findet. Daher läßt sich die Kritik an Rupperts Darstellung gleichzeitig verstehen als Kritik am Funktionalismus, der in bestimmten Punkten zwar einen "Fortschritt" gegenüber früheren anthropogeographischen Theorien darstellt, seine Grenzen jedoch findet in der bürgerlichen Ideologie des Pluralismus und von daher konsequent zum Idealismus abfällt.

Es soll zunächst eine kurze Gegenüberstellung von morphologisch-physiognomischer und funktional-dynamischer Betrachtungsweise erfolgen, um Rupperts Aufsatz in einen größeren disziplin geschichtlichen Rahmen zu stellen. Die Funktionale oder dynamische Periode der Anthropogeographie entstand aus der Einsicht heraus, daß die von der Kulturlandschaftsforschung Schlüters geprägte sogenannte morphologische oder physiognomische Periode, die durch - wie schon die Benennung sagt - Überbetonung einer physiognomischen, deskriptiven Betrachtungsweise charakterisiert ist, nicht mehr ausreicht, um "Kräfte und Prozesse" (1, S. 452), die sich in Raumstrukturen niederschlagen, hinreichend zu erklären.

"Schlüters Landschaftsbegriff ist der physiognomische. Landschaft ist für ihn das sinnlich Wahrnehmbare der Erdoberfläche, und diese Auffassung übertrug er auch auf die durch den Menschen gestaltete Kulturlandschaft." (2, S. 198)

Die Kulturlandschaft sollte also in ihrer sinnlichen Wahrnehmbarkeit beschrieben werden und durch Hinzuziehung der Geschichte jener Raumeinheit auch "erklärt" werden. Dabei kam es auch nicht nur auf die "Erfassung der jeweiligen wirtschaftlichen Situation an, sondern auch auf deren geistig-kulturelle Begründung." (2, S. 213) Die Einwirkungen der "menschlichen Gemeinschaften" (2, S. 215) wurden dabei kaum oder gar nicht beachtet, wogegen sich vor allem Geographen wie HETTNER, BOBEK u.a. wandten. Von einer rein deskriptiven, statischen Kulturlandschaftsforschung wollen sie wegkommen zu einer funktionalen und dynamischen Betrachtungsweise, d.h.

Ulrich Heidt (Gießen)

ERWAGUNGEN ZUR BEDEUTUNG DER NATUR SOWIE DER RAUM- UND ZEIT-
MOMENTE IN DER KAPITALISTISCHEN GESELLSCHAFTSFORMATION UND DIE
AUFGABE EINER KRITIK DER POLITISCHEN UND ÖKONOMISCHEN GEOGRAPHIE

Vorbemerkung

Man wird Roth/Kanzow darin recht geben müssen, daß der "Verwertungs-
aspekt in der heutigen sozialistischen Theorie zu sehr als isoliertes
Phänomen und nicht in seiner vielfältigen Beziehung zur Veränderung
der stofflich-materiellen Seite des Kapitals betrachtet" wird.
"Auf Grund dessen gerät die sozialistische Opposition in Gefahr, in
einer vulgären Kritik an der Dynamik des gegenwärtigen Kapitalismus
zu entarten, die nicht mehr fähig ist, die sich ständig komplizier-
enden Bedingungen seiner revolutionären Überwindung herauszufinden".
(10,11)

Umgekehrtes gilt für die bürgerliche Geographie physischer und/oder
sozialgeographischer Observanz, für welche gerade die ökonomische
Formbestimmung der gesellschaftlichen Produktion "Kapitalismus" mit
seiner stofflich-materiellen Seite verschmilzt zu Bedingung von Ge-
sellschaft überhaupt, d.h. nur noch zur Analyse formalisierter und
nicht mehr historisch-qualitativer Beziehungen fähig ist.

Die kapitalistische Produktionsweise, die aus Selbstverwertungszwang
permanent die stofflichen Elemente (und dazu gehören, wie zu zeigen
sein wird auch die "physische" Natur sowie die Raumstrukturen) re-
volutionieren muß, ist als dialektisches Verhältnis gesellschaft-
licher Formbestimmung und stofflichem Inhalt zu verstehen. Dabei
können alle die Seiten des stofflichen Inhalts vernachlässigt werden,
die gegen die ökonomische Formbestimmung gleichgültig sind.

"Denn nur die Formbestimmung der materiellen Grundlagen des Produktions-
prozesses...ist das vorantreibende Moment des historischen Gesamt-
prozesses." (10,16)

Da dies der Dynamik des Kapitalverhältnisses unterliegt, ist es nur
jeweils konkret-historisch bestimmbar. Die eigentliche Aufgabe einer
Kritik der politischen und ökonomischen Geographie dürfte aber genau
in der Aufarbeitung dieser Zusammenhänge liegen. Der vorliegende
Aufsatz möchte als Vorarbeit dem dienen. Die ausführliche Wiedergabe
von Äußerungen Marx' sollen zu einer - für Geographen je noch aus-
stehenden - breiten Marxrezeption beitragen.

I. Diskussion der Bedeutung von Natur und von Raum- und Zeitmomenten
auf einer abstrakt verallgemeinerten Ebene

1) Der Stellenwert abstrakter Kategorien

Um nicht selber in den Verdacht zu geraten, hier allgemeingültige,

d.h. für jede Gesellschaftsepoche in gleicher Weise zutreffende Aussagen über das Verhältnis Mensch-Natur machen zu wollen, muß kurz auf den Stellenwert solcher abstrakter Kategorien eingegangen werden. Das Problem ist dies, daß für Marx Kategorien einerseits der abstrakte, ideelle Ausdruck bestimmter Verhältnisse sind, und also deren Zusammenhang ausdrücken; Marx andererseits aber auch durchaus solche Verhältnisse "zunächst unabhängig von jeder gesellschaftlichen Form" betrachten kann!

Da für Marx "die Geschichte... nichts ist als die Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen, von denen Jede die ihr von allen vorhergegangenen übermachten Materiale, Kapitalien, Produktionskräfte exploitiert, daher also einerseits unter ganz veränderten Umständen die überkommene Tätigkeit fortsetzt und andererseits mit einer ganz veränderten Tätigkeit die alten Umstände modifiziert,.. " (1,45), sieht natürlich jede Generation alle vorhergehenden nur durch ihre so und so gewordene Brille, und kann diese Sichtweise nur nun den Preis bloß formeller Abstraktion überspringen. (etwa des Musters "alle Menschen müssen arbeiten").

Z.B. die Interpretation der gegenwärtigen wie der vorhergehenden Generation unter der Kategorie "ARBEIT" - und daher die Fassung des Menschen als eines sinnlich-tätigen-praktischen Menschen (wie Marx es tut) - war erst möglich nachdem die Arbeit von dem Zusammenhang mit ihrer bestimmt-konkreten Form als Ackerbau, bestimmte Handwerksarbeit etc. gelöst wurde und als Lohnarbeit in einer Gesellschaftsformation erschien, "worin die Individuen mit Leichtigkeit aus einer Arbeit in die andere übergehen und die bestimmte Art der Arbeit Ihnen zufällig, daher gleichgültig ist. Die Arbeit ist hier nicht nur in der Kategorie, sondern in der Wirklichkeit als Mittel zum Schaffen des Reichtums überhaupt geworden, und hat aufgehört als Bestimmung mit den Individuen in einer Besonderheit verwachsen zu sein." (3,25) So gilt denn:

"Die einfachste Abstraktion also... die eine uralte und für alle Gesellschaftsformen gültige Beziehung ausdrückt, erscheint doch nur in dieser Abstraktion praktisch wahr als Kategorie der modernsten Gesellschaft." (3,25)

Entsprechendes gilt von der Kategorie "Natur", die in dieser Abstraktion gebraucht voraussetzt, daß die Menschen sich selbst aus der unmittelbaren Abhängigkeit zur Natur und den damit gegebenen "bornierten" gesellschaftlichen Verhältnissen herausgearbeitet und schon Naturprozesse in Produktionsprozesse verwandelt haben. (vgl. 1,31) Diese dadurch vollzogene reale Abstraktion von den natürlich-stofflichen

Elementen (die ja dadurch erst bloße "Elemente " werden) und damit die Objektivierung (permanent durch den Produktionsprozeß objektiviert und vermittelt) von Natur hat sich erst vervollständigt mit der kapitalistischen Warenproduktion als maschineller Produktion. Haben wir so vorläufig - hier wären wissenschaftstheoretische und methodische Probleme zu erörtern - den Status Marx'scher Kategorien abstrakter Art geklärt, so läßt sich gerade an der solcherart herausgebildeten Kategorie "Natur" zeigen, daß ihre Entstehungsbedingungen zugleich den Gegensatz von "Mensch und Geschichte" und von "Mensch - Natur" erzeugt haben. (vgl.1,43)

Die Herausbildung von Mensch und Natur , die Bildung des Menschen aus organischen Prozessen zu einem Wesen, das sich der organischen und unorganischen Prozesse zu seinem Lebensunterhalt bedient, geschah unter Vergesellschaftungsformen, die die Illusion eben dieses Gegensatzes mit hervorbrachten. Da erst konnte sich "das Bewußtsein wirklich einbilden, etwas anderes als das Bewußtsein der bestehenden Praxis zu sein, wirklich etwas vorzustellen, ohne etwas wirkliches vorzustellen." (1,31)

2) In Gesellschaft lebende Menschen vollziehen ihren Stoffwechsel mit der Natur (Stoffwechsel Mensch-Natur und Verhältnis Mensch-Mensch) wobei das Verhältnis Mensch-Natur das übergreifende Moment bildet.

Von gewissen Übergangsformen abgesehen ist der Mensch darauf angewiesen, seinen Lebensunterhalt in der Auseinandersetzung mit der Natur zu gewinnen. Der Mensch - selber erst das Produkt der Herausbildung aus der Natur - , bleibt als Teil der Natur, als "ewige Naturnotwendigkeit" auf diesen Stoffwechsel mit der Natur angewiesen. (vgl.5,198; 3,555; "die Arbeit kann nie Spiel werden")

"Er tritt dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht entgegen und "kann in seiner Produktion nur verfahren, wie die Natur selbst, d.h. nur die Formen der Stoffe ändern." (5,57)

Zugleich aber, und hier liegt der Hund revisionistischer Vorstellungen begraben, tritt der Mensch nie vereinzelt auf (als Art von Robinson) und also nie als einzelner der Natur gegenüber, sondern immer schon als ein in Gesellschaft produzierender, als einer der sich nur in Gesellschaft vereinzeln kann. Ist Arbeit also immer schon gesellschaftliche, so kann der Arbeitsprozess daher nie auf rein instrumentales Handeln reduziert werden, wie es Habermas tut. (14,36ff.; 16,392ff.)

Diesem wird dann ein gesellschaftliches Handeln zugeordnet (normativer, interaktionistischer, rollenbestimmter etc. Art) u.d.h. stets übergeordnet. Das gibt dann die Grundlage ab für die Priorität der Politik über die Ökonomie.

Es kommt also alles darauf an, innerhalb dieser Beziehungen Mensch-Natur und Mensch-Mensch das Verhältnis Mensch-Natur als das dieses Gesamtverhältnis übergreifende festzuhalten und in ihrer je historisch-bestimmten Art zur Darstellung zu bringen.

Der Mensch - und wenn wir jetzt hier einfach von "Mensch" im Singular reden, ist dies stets eine Abstraktion aus "in Gesellschaft lebende Menschen" - tritt also der Natur als ein tätiges Naturwesen entgegen. In diesem Verhältnis des "einfachen Arbeitsprozesses" (5,192ff.) tritt - wie erwähnt - der Mensch "dem Naturstoff selbst als eine Naturmacht gegenüber". So sind denn die "Springquellen allen Reichtums", aller wirklichen Dinge als Gebrauchswerte, die "Erde und der Arbeiter" oder: "Die Arbeit ist sein Vater, wie William Petty sagt, und die Erde seine Mutter." (5,530; 5,58) Die Meinung, allein "die Arbeit ist die Quelle alles Reichtums und aller Kultur" (8,15) ist schon dem aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehenden ideologischen Schein verfallen, nämlich dem, von den gegenständlichen Bedingungen der Arbeit, der Natur und den aus der Auseinandersetzung mit der Natur resultierenden Arbeitsmitteln, zu abstrahieren. Damit wird die historisch gewordene Trennung der Arbeit von der Natur (i.S. von Verfügung über ein Stück Erdoberfläche) und den Arbeitsmitteln durch das "Privateigentum am Erdball" (7,824) und das Privateigentum an Produktionsmitteln theoretisch verewigt.

Das Verhältnis von lebendiger Arbeit, von Erde als "allgemeinem Gegenstand der menschlichen Arbeit", von Arbeitsmittel und von "allgemeinen Arbeitsmitteln" (5,193ff.) ist jetzt näher zu charakterisieren.

Die Lebendige Arbeit geht aus von "Natur des Menschen selbst, wie Race usw." (5,535) und deren Veränderungen und wirkt durch bestimmte Geschicklichkeiten etc.. Dabei ist sie stets schon gesellschaftlicher Art, da Arbeit stets Arbeit vieler ist und sich in gesellschaftlicher Kombination (Arten der Arbeitsteilung) gegenübersteht.

Zum Arbeitsgegenstand gehört zunächst die Erde, worunter ökonomisch auch das Wasser einbegriffen ist. Sie versorgt die Menschen ursprünglich

mit Lebensmitteln durch Bodenfruchtbarkeit, fischreichen Gewässern, Erzreichtum etc..

"Alle Dinge, welche die Arbeit nur von ihrem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Erdganzen loslöst, sind von Natur vorgefundene Arbeitsgegenstände." (5, 193)

"Ist der Arbeitsgegenstand dagegen selbst schon sozusagen durch frühere Arbeit filtriert, so nennen wir ihn Rohmaterial. Z.B. das bereits losgebrochene Erz..." "Das Arbeitsmittel ist ein Ding oder ein Komplex von Dingen, die der Arbeiter zwischen sich und den Arbeitsgegenstand schiebt und die ihm als Leiter seiner Tätigkeit auf diesen Gegenstand dienen. Er benutzt die mechanischen, physikalischen, chemischen Eigenschaften der Dinge, um sie als Machtmittel auf andere Dinge, seinem Zweck gemäß, wirken zu lassen. Der Gegenstand, dessen sich der Arbeiter unmittelbar bemächtigt - abgesehen von der Ergreifung fertiger Lebensmittel, der Früchte z.B., wobei seine eigenen Leibesorgane allein als Arbeitsmittel dienen - ist nicht der Arbeitsgegenstand, sondern das Arbeitsmittel. So wird das natürliche selbst zum Organ seiner Tätigkeit, ein Organ, das er seinen eigenen Leibesorganen hinzufügt, seine natürliche Gestalt verlängert, trotz der Bibel. Wie die Erde seine ursprüngliche Proviantkammer, ist sie sein ursprüngliches Arsenal von Arbeitsmitteln. (...) Die Erde selbst ist ein Arbeitsmittel, setzt jedoch zu ihrem Dienst als Arbeitsmittel in der Agrikultur wieder eine ganze Reihe anderer Arbeitsmittel und eine schon relativ hohe Entwicklung der Arbeitskraft voraus. Sobald überhaupt der Arbeitsprozess nur einigermaßen entwickelt ist, bedarf er bereits bearbeiteter Arbeitsmittel", ein

Prozeß, der durch die Anwendung von wissenschaftlich-technologischer Automaten im Kapitalismus einen vorläufigen Höhepunkt erreicht hat.

"Der Gebrauch und die Schöpfung von Arbeitsmitteln, obgleich im Keim schon gewissen Tierarten eigen, charakterisieren den spezifisch menschlichen Arbeitsprozess," was B. Franklin zu der Definition des Menschen als eines "toolmaking animal", eines Werkzeuge fabrizierenden Tieres veranlaßte; dabei hat er aber (und nach ihm nochmals Habermas, der ihn zustimmend zitiert) nur "das Sankretum" (hier als Prototyp für Kapitalisten gebraucht, für den ja die Entwicklung der Produktivkräfte durch Entwicklung der Arbeitsmittel wesentlich ist) anthropologisiert, ähnlich wie Aristoteles das klassische Altertum, in dem für ihn "der Mensch von Natur Stadtbürger" ist. (5, 194f.; 13, 346)

Entsprechend den gegenseitig verschränkten Verhältnissen Mensch-Natur und Mensch-Mensch kommt in den Arbeitsmitteln beides zum Ausdruck: der Stand und Charakter der Naturbeherrschung sowie die Art der gesellschaftlichen Verhältnisse (soziale Gliederung der Gesellschaft). Die Arbeitsmittel sind also das Hauptelement der "naturwissenschaftlich getreu zu konstatierenden" materiellen ökonomischen Produktionsbedingungen. (4, 9) Sie sind die "Mitten" im Verhältnis Mensch-Natur und Mensch-Mensch: in ihnen haben die gesellschaftlichen Verhältnisse ihr nicht überspringbares materielles Substrat derart, daß sie das jeweils mögliche

Ausmaß menschlichen Handelns bestimmen und zuvor im Verhältnis zu möglicher Naturaneignung (Maß der Naturbeherrschung) und im Verhältnis der Menschen untereinander (Maß der Interaktion).

"Nicht was gemacht wird, sondern wie, mit welchen Arbeitsmitteln gemacht wird, unterscheidet die ökonomischen Epochen. Die Arbeitsmittel sind nicht nur der Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird." (5,194f.)

Auf diesen 'Anzeiger' ist zu achten, will man nicht einem Technizismus verfallen, u.d.h. die Dinge mit den gesellschaftlichen Verhältnissen vertauschen und so dem Warenfetischismus huldigen.

Es ist aber "wahrhaft absurd, die Maschinen zu einer ökonomischen (u.d.h. bei Marx stets "gesellschaftlichen") Kategorie neben der Arbeitsteilung, der Konkurrenz, dem Kredit usw. zu machen. Die Maschine ist ebensowenig eine ökonomische Kategorie wie der Ochse, der den Pflug zieht. Die gegenwärtige Verwendung der Maschine (als Mittel zur Vergrößerung der Surplusarbeit, 5,465) gehört zu den Verhältnissen unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems, doch die Art wie die Maschinen ausgenutzt werden ist etwas völlig anderes als die Maschinen selbst." (9,33)

Zu den "gegenständlichen Bedingungen, die überhaupt erheischt sind, damit der Prozeß" der Arbeit stattfindet, die "nicht direkt in ihn eingehen, aber ohne sie gar nicht oder nur unvollkommen vorgehen" kann, zählt "das allgemeine Arbeitsmittel...die Erde selbst, denn sie gibt dem Arbeiter den locus standi und seinem Prozeß den Wirkungsraum (field of employment). Durch die Arbeit schon vermittelte Arbeitsmittel dieser Art sind zum Beispiel Arbeitsgebäude, Kanäle, Straßen usw.." (5,195)

Der Stoffwechselprozeß erstreckt sich ebenfalls auf die Exkřemente (5,198; 7,110) der Produktion wie der menschlichen Konsumtion. Sowohl Abfälle bei der Produktion wie auch solcher der Konsumtion müssen wiederum der Natur die ihr entnommenen Stoffe in einer Form zuführen, die sie selbst wieder annehmen kann. Mit der Entwicklung der menschlichen Produktion, dem Ausmaß in dem Naturstoffe für höhere Bedürfnisse und Bedürfnismassen umgewandelt werden, wird menschliche Arbeit nötig, um die Rückverwandlung der Exkřemente (d.h. Rückgängigmachen des vorhergegangenen Aneignungsprozesses) zu bewerkstelligen. Für die auf der Entwicklung der Arbeitsmittel beruhende Produktionsweise "Kapitalismus" wird die Rückverwandlung der verbrauchten Produktionsmittel in elementarische Naturstoffe zum Bestandteil der Arbeit.

Ähnliches betrifft die Wiederherstellung der im Stoffwechsel Mensch-Natur verbrauchten Arbeitsenergien. Dazu sind Naturstoffe in Form der vorgefundenen und produzierten Konsumtionsmittel nötig, als auch allgemeine Bedingungen der Erholung wie Luft, Wald, freier Raum und freie Zeit.

Mit wachsender Stufenleiter der Produktion muß auch die Natur durch Arbeit präpariert werden, um diesen Bedürfnissen dienen zu können, eine Notwendigkeit, die in der anarchischen Produktionsweise des Kapitalismus unter den Bedingungen privatisierter Erdoberfläche die antagonistische Natur dieser Vergesellschaftungsform zeigt.

3) Das geschichtliche Verhältnis des Prozesses Mensch-Natur und Mensch-Mensch das sich über gesellschaftliche Praxis vermittelt, die sich in Produktivkräften und entsprechenden Produktionsverhältnissen materialisiert.

Das oben nur kurz als Problem formulierte Verhältnis von Natur und Gesellschaft in ihrem Verhältnis zur Geschichte kann jetzt wieder aufgenommen und zunächst an zwei Marx-Engels Zitaten diskutiert werden.

Zitat 1 : "Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft von der Geschichte. Die Geschichte kann von zwei Seiten aus betrachtet in die Geschichte der Natur und die Geschichte der Menschen abgeteilt werden. Beide Seiten sind indes von der Zeit nicht zu trennen; solange Menschen existieren, bedingen sich die Geschichte der Natur und Geschichte der Menschen gegenseitig." (2,346)

Zitat 2 : "...daß die vielberühmte 'Einheit des Menschen mit der Natur' in der Industrie von jeher bestanden und in jeder Epoche je nach der geringeren oder größeren Entwicklung der Industrie anders bestanden hat, ebenso wie der 'Kampf' des Menschen mit der Natur, bis zur Entwicklung seiner Produktivkräfte auf einer entsprechenden Basis. (...)..so kommt es denn, daß Feuerbach in Manchester z.B. nur Fabriken und Maschinen sieht, wo vor hundert Jahren nur Spinnräder und Webstühle zu sehen waren, oder in der Campagna di Roma nur Viehweiden und Sümpfe entdeckt, wo er zur Zeit des Augustus nichts als Weingärten und Villen gefunden hätte. Feuerbach spricht namentlich von der Anschauung der Naturwissenschaft, er erwähnt Geheimnisse, die nur dem Auge des Physikers und Chemikers offenbar werden; aber wo wäre ohne Industrie und Handel die Naturwissenschaft? Selbst diese 'reine' Naturwissenschaft erhält ja ihren Zweck sowohl wie ihr Material erst durch Handel und Industrie, durch sinnliche Tätigkeit der Menschen. So sehr ist diese Tätigkeit, dieses fortwährende sinnliche Arbeiten und Schaffen, diese Produktion der ganzen sinnlichen Welt, wie sie jetzt existiert, daß, wenn sie auch nur für ein Jahr unterbrochen würde, Feuerbach eine ungeheure Veränderung nicht nur in der natürlichen Welt vorfinden, sondern auch die ganze Menschenwelt und sein eignes Anschauungsvermögen, ja seine Eigne Existenz sehr bald vermissen würde. Allerdings bleibt dabei die Priorität der äußeren Natur bestehen...aber diese Unterscheidung hat nur insofern Sinn, als man den Menschen als von der Natur unterschieden betrachtet. Übrigens ist diese der menschlichen Geschichte vorhergehende Natur ja nicht die Natur, in der Feuerbach lebt, nicht die Natur, die Heutzutage, ausgenommen etwa auf einzelnen australischen Koralleninseln neueren Ursprungs, nirgends mehr existiert, also auch für Feuerbach nicht existiert." (1,43f.)

Wie gerade das zweite Zitat deutlich macht, läßt sich von Geschichte der Natur im Grunde nur reden, wenn man eine vom Menschen gemachte Geschichte voraussetzt (zu diesem und dem Folgenden S.11-35 ff.). Nicht nur in dem Sinne, daß, um darüber zu "reden", auch Menschen dasein müssen, die dies tun (eine anscheinende Banalität) sondern - und das macht die Basis dieses Verhältnisses aus - dadurch, daß die gesellschaftliche Praxis, der Produktionsprozeß, ein ständiger Stoffwechselprozeß Gesellschaft - Natur ist, bei dem beide, Natur wie Gesellschaft/Mensch sich (ihre Natur) verändern. Natur- wie Menschengeschichte bilden für Marx eine Einheit in der Verschiedenheit, wobei die konstitutive Nichtidentität von Natur und Gesellschaft erhalten bleibt, die "Priorität der äußeren Natur". Sie bleibt erhalten in der Weise, daß stets Arbeit nötig ist, um den Stoffwechsel Mensch - Natur zu vollziehen, und sie bleibt erhalten dadurch, daß die Naturgesetze, obwohl durch Industrie und Handel allererst entdeckt, dennoch den Menschen vorgegeben sind. Spekulative Ideen wie die einer Versöhnung zwischen Mensch und Natur mystischer Art - wie etwa in der Bloch'schen Philosophie - ist dadurch der Weg verbaut (auf dessen Marx-Rezeption sich etwa H.-D. Schulz im Geografiker 6 bezieht und sich die Auseinandersetzung mit Marx damit allzu einfach macht).

Das je historisch bestimmte Verhältnis Mensch - Natur/Mensch - Mensch schlägt sich nieder im Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Wobei, wie schon an den Arbeitsmitteln gezeigt, die Produktivkräfte, die aus der Auseinandersetzung mit der Natur resultieren, übergreifenden Charakter haben über diejenigen, die aus den dadurch bestimmten gesellschaftlichen Produktivkräften (gesellschaftliche Kombination der Arbeitskräfte und soziale Gliederung der Gesellschaft) herrühren. Besonders die treibhausmäßige Entwicklung der gesellschaftlichen, betrieblichen und territorialen Arbeitsteilung hat die Bedeutung der gesellschaftlichen Produktivkräfte der Arbeit enorm gefördert. Dennoch bleiben auch hier die aus dem Stoffwechsel Gesellschaft - Natur herrührenden Produktivkräfte die bestimmenden, wie die Verfügbarmachung der Naturkräfte Atom, Elektronik etc. erweisen.

Die "allgemeinen Produktionsbedingungen" sind demgegenüber als mehr oder weniger enge Schranken des Wirkungsgrads der Produktivkräfte zu bestimmen.

Da diese Produktivkräfte von gesellschaftlich produzierenden Menschen geschaffen und weiter entwickelt werden, verändern die Menschen mit diesen auch ihre entsprechenden gesellschaftlichen Verhältnisse, die Produktionsverhältnisse, die ihrerseits wieder eine Produktivkraft darstellen. Haben sich innerhalb bestimmter Produktionsverhältnisse die Produktivkräfte entwickelt, wie etwa innerhalb der durch Privilegien, Zünfte und Korporationen bestimmten mittelalterlichen Produktionsverhältnisse, die durch Seehandel, Kolonien etc. angehäuften Kapitalien etc., so sind "um des erzielten Resultats nicht verlustig zu gehen, um die Früchte der Zivilisation nicht zu verlieren ... die Menschen gezwungen, von dem Augenblick an, wo die Art und Weise ihres Verkehrs (Produktionsverhältnisse) den erworbenen Produktivkräften nicht mehr entspricht, alle ihre überkommenen Gesellschaftsformen zu ändern."

(9 - 30) Resultat war die Genesis der kapitalistischen Gesellschaft als einer Klassengesellschaft mit der politischen Form des repräsentativen Staates. Was sich da im Großen vollzogen hat, geht permanent auf kleinerem Maßstab vonstatten. Jede Veränderung der Territorialstruktur etwa, wie sie in Anstrengungen regional- und stadtplanerischen Handelns sich niederschlägt, ist eine solche Veränderung der Produktionsverhältnisse aufgrund der Entwicklung bestimmter Produktivkräfte und rückwirkend dann selber als Produktivkraft auf die weitere Entwicklung ein. Mit einem solcherart vermitteltem Verhältnis von Natur und Gesellschaft verträgt sich keine Ontologie anthropologischer oder außermenschlicher Art, denn sowohl was Natur als auch das was der Mensch ist und vermag, ist nur jeweils historisch durch gesellschaftliche Praxis herausgearbeitet und neue Eigenschaften und Vermögen sind durch "gesellschaftliche Tat" allererst noch herauszufinden. Dabei ist die Welt als Ganzes keinerlei einheitlicher, sinnverleihender Idee unterworfen. Alle in der Wirklichkeit auftretenden Ziele und Zwecke gehen zurück auf Menschen, die ihren sich wandelnden Stellungen im gesellschaftlichen Produktionsprozeß gemäß handeln (da in unserem Zusammenhang nur von der ökonomischen Struktur der Gesellschaft die

Rede ist, kann vom Verhältnis zu den ideologischen Formen abgesehen werden). Abgelöst von ihnen gibt es keinen Sinn. Die Welt kann daher nie mehr Sinn enthalten, als es den Menschen gelungen ist, durch die Einrichtungen ihrer Lebensverhältnisse zu realisieren. Es bedarf daher keiner Prophetie (die Marx gerne unterschoben wird), sondern empirischer Erfahrung und ihrer dialektischen Darstellung, um die die Gesellschaft - noch - bestimmenden immanenten Gesetzmäßigkeiten zu erkennen.

In der Analyse der Arbeitsprozesses spricht Marx von der Arbeit als zwecksetzender Tätigkeit, die "im Natürlichen zugleich seinen Zweck" verwirklicht (5-193). Diese grundsätzliche Fassung des Verhältnisses der Arbeit als eines von Zweck und Verwirklichung, ist - und das ist sehr genau zu beachten - ein Abstraktionsprodukt aus der kapitalistischen Produktionsweise, wenn auch der Baumeister, den Marx hierfür heranzieht, für den Kapitalismus keineswegs typisch ist. Aus der kapitalistischen Produktionsweise deshalb, weil erst in dieser permanent aus Verwertungszwängen heraus die Produktivkräfte entwickelt und damit die Zweck - Mittel - Relation das beherrschende Verhältnis wird. Was aber nun Sinnggebung, Verwirklichung und Beherrschung eben dieses Prozesses betrifft, so ist der Witz der bürgerlichen Gesellschaft gerade der, daß einerseits dem Arbeiter im Kapital die Zwecke als ihm fremde und ihn beherrschende vorgegeben werden, da ihm die Verwirklichungsbedingungen seiner Arbeit gerade nicht zu eigen sind, wie andererseits die Kapitalisten ihre Zwecke nicht selbst setzen können, sondern als "ökonomische Charaktermaske... nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse" (5-100) sind. Ihre Ziele werden ihnen als "äußere Zwangsgesetze" der Kapitalakkumulation "aufgeherrscht" (5-286). Die Menschen machen zwar die Geschichte, aber noch nicht mit Willen und Bewußtsein. Ihre eigene Geschichte hat daher den Charakter einer "zweiten Natur". Eben darauf, daß nämlich der die gesellschaftliche Produktion regelnde Zusammenhang im Kapitalismus nur als in Bewegung von Dingen (Waren + Geld als Verkörperung abstrakt menschlicher Arbeit) sich gewaltsam durchsetzendes "blindwirkendes Durchschnittsgesetz" (5-89) in der Krise erscheint ("wie etwa das Gesetz der Schwere, wenn

einem das Haus über dem Kopf zusammenpurzelt" -ebda.-)beruht die Möglichkeit, auch die gesellschaftliche Entwicklung als einen "Naturgesetzlichen Prozeß" zu charakterisieren.

"Der methodisch wichtigste Gedanke der materialistischen Dialektik scheint mir darin zu bestehen, daß sie Natur als erste Natur im Sinne des die menschliche Existenz begründenden Stoffwechsels von der zweiten Natur unterscheidet, Diese bildet das spezifisch kapitalistische Problem des Materialismus, während der Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur eine materielle Tatsache ist, die sich zwar ändern kann, aber die Menschheitsgeschichte überhaupt durchzieht."(13-29)

Materialismus "beruht nicht auf einem wie immer gearteten Begriff von Materie, der dann in seine dialektischen Bewegungsgesetze zerlegt, eine Art von "marxistischer Ontologie" abgibt (12-24 ff.; 18-103 u. 125 ff.). Manche Äußerungen von Engels lassen auf so etwas schließen und ist von ihm ausgehend dahingehend entwickelt worden. Engels geht darin aus von indifferenten Entwicklungsgesetzen der Natur und überträgt diese Sicht auch auf die Gesellschaft. So kommt er zu der Meinung,

"im Sozialismus würden diese Gesetze 'mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht', während es Marx darauf ankam, daß sie, in vernünftige Aktionen der befreiten Individuen sich auflösend, verschwinden."(12-147)

Hier liegt im übrigen der philosophische Grund der Organisationsfragen (philosophische Begründung der Kaderpartei) wie der Diskussion um die Gültigkeit des Wertgesetzes im Sozialismus.

Diese Aufhebung der in der kapitalistischen Gesellschaft wirkenden und sie beherrschenden Gesetze ist kein aus der Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen sich vollziehender automatischer Prozeß, der um der "Zivilisation" willen mehr oder weniger notgedrungen von den Menschen gemacht wird, sondern kann nur durch die Aktion des bewußten Proletariats geschehen. Wie unter anderem der Faschismus gezeigt hat, sind auch Möglichkeiten der Barbarei historisch denkbar und verwirklichtbar. (vgl. dazu jetzt auch W. Harich's Besprechung von J. Monod's Buch "Zufall und Notwendigkeit", in: SPIEGEL 46/1971, S. 188 ff.)-

Nachtrag: Die im Geografiker 6, S. 39 angeführte Theorie der "Perception of environment" ist gegen das angeführte Vermittlungsverhältnis ein Rückfall hinter Marx und Feuerbach, wird doch "Umwelt" folgendermaßen definiert:

"das Aggregat aller externen Bedingungen und Einflüsse, die über die Wahrnehmung und Kognition handlungssteuernde Einstellungen hervorrufen",

also gerade die praktisch-tätige Seite zum Verschwinden gebracht.

Für den historischen Naturbegriff von Marx und seinem dadurch bestimmten Gebrauch von "natürlich", "gegeben", "gratis" (wie auch der Gebrauch von "absolut" und "relativ") muß auf die am Produktionsprozeß als Zentrum historischer Dynamik entwickelte Dialektik von Vermitteltem und Unmittelbarem verwiesen werden. Damit ist der im Grunde simple Sachverhalt gemeint, daß ein Produkt für den Hersteller Resultat von Arbeit, für die Weiterverarbeiter dagegen vorgefundener Ausgangspunkt für ihre Produktion ist. Dies gilt auch im Maßstab der gesellschaftlichen Epochen. Jede neue Generation findet die Produktivkräfte der vorangegangenen Generation vor und eignet sie sich gratis an, genauso wie sie sich die ohne ihr Zutun vorgefundenen Produktivkräfte der Natur aneignet, die einmal gefunden, ihren Dienst ohne eine Arbeit als Bedingung für deren Produktivität verrichten. Auf diese Weise werden gesellschaftliche Produktivkräfte für die folgende Generation zu natürlichen.

"Wie mit den Naturkräften verhält es sich mit der Wissenschaft. Einmal entdeckt, kostet das Gesetz über die Abweichung der Magnetnadel im Wirkungskreise eines elektrischen Stroms... keinen Deut. Aber zur Ausbeutung dieser Gesetze für Telegraphie usw. bedarf es eines sehr kostspieligen und weitläufigen Apparats." (5-407 f.)

Aber erst bei enormem Wachstum der Produktivkräfte,

"erst in der Industrie lernt der Mensch, das Produkt seiner vergangenen, bereits vergegenständlichten Arbeit auf großem Maßstab gleich einer Naturkraft umsonst wirken zu lassen." (5-409)

So kann es dazu kommen, daß der Mensch, der sich aus der Unmittelbarkeit des Naturzusammenhangs herausgearbeitet hat, auf höherer Stufe ins Verhältnis zu einem von den vorausgegangenen Generationen produzierten Naturprozeß tritt, der es ihm gestattet - ihn beherrschend - neben ihm zu treten (3-587 ff. u. 592 f.), - allererst muß aber die gegensätzliche Form des Kapitalismus abgestreift werden. - (Diese Marx'schen Naturbegriffe sind also von bloßen Konnotationen zu unterscheiden, für die gleiche Worte verschiedene Inhalte bezeichnen)

Auf dieser dann entwickelten Ebene kann erst deutlich werden, daß der wirkliche Reichtum... die entwickelte Produktivkraft aller Individuen ist.

"Es ist dann keineswegs mehr die Arbeitskraft, sondern die disposable time das Maß des Reichtums. Die Arbeitskraft als Maß des Reichtums setzt den Reichtum selbst als auf der Armut begründet und die disposable time als existierend im und durch den Gegensatz zur Surplusarbeitszeit oder Setzen der ganzen Zeit eines Individuums als Arbeitszeit und Degradation desselben daher zum bloßen Arbeiter, Subsumtion unter Arbeit. Die entwickelteste Maschinerie zwingt den Arbeiter daher jetzt länger zu arbeiten als es der Wilde tut oder als er selbst mit den einfachsten, rohsten Werkzeugen tut." (3-596)

Der "Ökonomismus" von Marx ist - wie ersichtlich - ein solcher der kapitalistischen Anwendung von Maschinerie, während es Marx gerade um die Überwindung dieser Einbauung in den Ökonomismus der Arbeit geht.

Was an der Lohnarbeit gefundene - und in seiner nackten quantifizierenden Gestalt erst hier geschichtlich hervortretend - Verhältnis von notwendiger zur Surplusarbeit bietet in seiner Beziehung zur Entwicklung der Produktivkräfte das Zentralmoment von Geschichte und Entwicklung des Menschen zu einem gesellschaftlichen Individuum.

"Die wirkliche Ökonomie - Ersparung - besteht in Ersparung von Arbeitszeit ... diese Ersparung aber identisch mit Entwicklung der Produktivkraft. Also keineswegs Entsagen von Genuß, sondern Entwickeln von power, von Fähigkeiten zur Produktion und daher sowohl der Fähigkeiten, wie der Mittel des Genusses. Die Fähigkeit des Genusses ist Bedigung für denselben, also erstes Mittel desselben und diese Fähigkeit ist Entwicklung einer individuellen Anlage, Produktivkraft. Die Ersparung von Arbeitszeit gleich Vermehren der Freizeit, d.h. Zeit für die volle Entwicklung des Individuums, die selbst wieder zurückwirkt auf die Produktivkraft der Arbeit." (3-599)

Wohl kann

"von einer Naturbasis des Mehrwerts (kapitalistischer) gesprochen werden, aber nur in dem ganz allgemeinen Sinn, daß kein absolutes Naturhindernis abhält, die zu seiner eigenen Existenz nötige Arbeit von sich selbst ab - und einem anderen aufzuwälzen, z.B. ebensowenig wie absolute Naturhindernisse die einen abhalten, daß Fleisch der anderen als Nahrung zu verwenden." (5-533)

Sobald

"Arbeit selbst ... schon in gewissem Grad vergesellschaftet ist, treten Verhältnisse ein, worin die Mehrarbeit des einen zur Existenzbedingung des anderen wird. In den Kulturanfängen sind die erworbenen Produktivkräfte der Arbeit gering, aber so sind die Bedürfnisse, die sich mit und an den Mitteln ihrer Befriedigung entwickeln. Ferner ist in jenen Anfängen die Proportion der Gesellschaftsteile, die von fremder Arbeit leben, verschwindend klein gegen die Masse der unmittelbaren Produzenten. Mit dem Fortschritt der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit wächst diese Proportion absolut und relativ." (5-535)

Bei dem Anwachsen der unproduktiven Schichten ist nicht an die bloßen Aneigner dieser Mehrarbeit gedacht, sondern an die wachsende Zahl der bei vergrößerten Bedürfnismassen und -zahl nötig werdenden Zirkulationsarbeiter (Büro, Handel, Versicherung etc.; - im Kapitalismus ist ein wesentlicher Teil von dieser Produktionsweise geschuldet durch Werbung, Diversifikationsarbeiter etc.), Dienstleistungen, Qualifikationsarbeiter (Ausbildung), Rekreation und Reparatur der Arbeitskraft und die in antagonistischen Gesellschaftsformationen nötigen Repressionsleistungsberufe (Polizei, Militär, Geheimdienste, Bürokratie etc.) Ein großer Teil gehört zu denen, die die "allgemeinen Produktionsbedingungen" herstellen. Dem Anwachsen dieser Schichten wohnt allerdings ein gegenläufiges Element inne dahingehend, daß durch Verwandlung dieser Arbeiten in einen durch Anwendung von komplexen Arbeitsmitteln wissenschaftlicher und technologischer Art die Masse der dort angewandten Arbeit relativ geringer wird. Mit dem sich spiralenförmig erweiternden Verhältnis von Produktion und Konsumtion werden daher zugleich mit Vergrößerung der dazu notwendigen Arbeit die Mittel zu ihrer Verringerung geschaffen.

"Die Gunst der Naturbedingungen liefert immer nur die Möglichkeit, niemals die Wirklichkeit der Mehrarbeit, also des Mehrwerts (Kap.) oder des Mehrprodukts ... Auf die Mehrarbeit wirken sie nur als Naturschranke, d.h. durch die Bestimmung des Punkts, wo die Arbeit für andere beginnen kann. In demselben Maß, worin die Industrie vortritt, weicht diese Naturschranke zurück." (5-537)

"Zurückweichen der Naturschranke" meint also nicht die Überwindung der Natur nach und nach, sondern die Verringerung der notwendigen zugunsten der freien Zeit, ein Prozeß, der die Überwindung der Kapitalschranke zur Voraussetzung hat, die ja als zweite Natur ebenfalls als Naturschranke zu bestimmen war. (7-260)

4) Produktion als übergreifendes Moment innerhalb des Zusammenhangs Produktion- Distribution- Austausch- Konsumtion
(besonders Relationen Raum und Zeit)

a) Produktion als übergreifendes Moment

Standen bisher die einzelnen Momente des Produktionsprozesses im Mittelpunkt, so muß nun der gesellschaftliche Gesamtprozeß als Einheit von Produktions- und Zirkulationsprozeß betrachtet werden (7/836). "Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unter

schiede innerhalb einer Einheit. Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion (s.u. als produktive Konsumtion), als über die anderen Momente. Von daher beginnt der Prozeß immer wieder von neuem. Daß Austausch und Konsumtion nicht das Übergreifende sein können, ist von selbst klar. Ebenso die Distribution als Distribution der Produkte. Als Distribution der Produktionsmittel aber ist sie selbst ein Moment der Produktion. Eine bestimmte Produktion bestimmt also bestimmte Konsumtion, Distribution und Austausch und bestimmte Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander. Allerdings wird auch die Produktion, in ihrer einseitigen Form (als Produktionsprozeß), ihrerseits bestimmt durch die anderen Momente. Z.B. wenn der Markt sich ausdehnt, d.h. die Sphäre des Austauschs, wächst die Produktion dem Umfang nach und teilt sich tiefer ab. Mit Veränderung der Distribution ändert sich die Produktion; z.B. mit Konzentration des Kapitals, verschiedener Distribution der Bevölkerung in Stadt und Land etc. Endlich bestimmen die Konsumtionsbedürfnisse die Produktion. Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt. Dies ist der Fall bei jedem organischen Ganzen." (3/2of)

Mit "überprüfend" ist hier ist hier Priorität der Produktion nicht im kausalen oder hierarchischen Sinne gemeint nach der Weise klassifikatorisch-umfangslogischer Begriffe, sondern Marx setzt

"die dialektische Methode ausdrücklich der Subsumtion einer Masse von 'cases under a general principle' entgegen" (Brief an Engels vom 9. 12. 1861, MEW 30, 2of; zitiert bei 13/40)

War bisher schon auf das übergreifende Moment des Verhältnisses Mensch - Natur im Zusammenhang Mensch - Natur und Mensch - Mensch eingegangen worden, so muß jetzt das von Marx in diesem längeren Zitat angeführte übergreifende Moment der Produktion erläutert werden. An diesem Punkt scheiden sich die Geister.

"Die Produktion soll...- siehe z.B. Mill - im Unterschied von der Distribution etc. als eingefaßt in der von der Geschichte unabhängigen ewigen Naturgesetzen dargestellt werden, bei welcher Gelegenheit dann ganz unter der Hand bürgerliche Verhältnisse als unumstößliche Naturgesetze der Gesellschaft in abstrakto untergeschoben werden.... Bei der Distribution dagegen sollen die Menschen in der Tat allerlei Willkür sich erlaubt haben." (3,8f.) und so steht es wieder bei Habermas (14,70-72) zu lesen und bei anderen Theoretikern sozialstaatlicher Transformation bürgerlicher Verhältnisse.

Eine ähnliche Position nimmt das Offe'sche Disparitätenmodell ein, das ein funktionalistisches Prioritätenschema entwickelt bei dem das Produkt als bestimmendes Moment herausfällt. So werden Illusionen über die Politisierbarkeit an dispositären Bereichen - wozu er auch Regional- und Stadtplanung zählt - geweckt, die Konstituierung eines selbstbewußten Proletariats dagegen tendentiell verhindert. (zum ganzen Komplex, siehe 'Probleme des Klassenkampfes', Sonderheft 1)

Produktion und Konsumtion verschränken sich gegenseitig, da der produzierende Mensch individuell konsumieren muß, wie die Produktion produktiv konsumieren muß. Diese beiden Bewegungen vermitteln sich gegenseitig. Nur in der Konsumtion bewährt sich das Produkt und schafft es neue Bedürfnisse für die Produktion. Die Produktion schafft der Konsumtion das Material, wie auch die dadurch gesetzte Weise der Befriedigung.

"Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabeln und Messern gezeßnes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand Nagel und Zahn verschlingt." (3,13)

Analoges gilt für die Weisen der Entstehung und Befriedigung der übrigen Bedürfnisse wie Wohnen, Erholen etc..

"Die Produktion produziert daher nicht nur einen Gegenstand für das Subjekt, sondern auch ein Subjekt für den Gegenstand." (3,312f.)

"...betrachte man Produktion und Konsumtion als Tätigkeiten eines Subjekts oder vieler Individuen (erscheinen) sie jedenfalls als Momente eines Prozesses..., worin die Produktion der wirkliche Ausgangspunkt und darum auch das übergreifende Moment ist. Die Konsumtion als Notdurft, als Bedürfnis ist selbst inneres Moment der produktiven Tätigkeit." "In der Gesellschaft aber ist die Beziehung des Produzenten auf das Produkt, sobald es fertig ist, eine Äußerliche, und die Rückkehr desselben zu dem Subjekt hängt ab von seinen Beziehungen zu anderen Individuen.... Zwischen den Produzenten und die Produkte tritt die Distribution." (3,15f.)

"Die Distribution in der flachsten Auffassung erscheint als Distribution der Produkte, und so weiter entfernt von und quasi selbständig gegen die Produktion. Aber ehe die Distribution Distribution der Produkte ist, ist sie, 1) Distribution der Produktioninstrumente, und 2) was eine weitere Bestimmung des selben Verhältnisses ist, Distribution der Mitglieder der Gesellschaft unter die verschiedenen Arten der Produktion (Subsumtion der Individuen unter bestimmte Produktionsverhältnisse). Die Distribution der Produkte ist offenbar nur das Resultat dieser Distribution, die innerhalb des Produktionsprozesses selbst einbegriffen ist und die Gliederung der Produktion bestimmt." (ebd.,;6,349)

"Die Produktion abgesehen von dieser in ihr eingeschlossenen Distribution ist offenbar leere Abstraktion" (3,17), weswegen "Produktion ... immer ein besonderer Produktionszweig - z.B. Agrikultur, Viehzucht, Manufaktur etc. - oder sie ist Totalität... Endlich ist die Produktion auch nicht nur besondere. Sondern es ist stets ein gewisser Gesellschaftskörper, ein gesellschaftliches Subjekt, das in einer größeren oder dürftigen Totalität von Produktionszweigen tätig ist." (3,71)

Austausch, Zirkulation und Produktion: "Die Zirkulation selbst ist nur ein bestimmtes Moment des Austausches oder auch der Austausch in seiner Totalität betrachtet. Insofern ist der Austausch nur ein vermittelndes Moment zwischen der Produktion und der durch sie bestimmten Distribution mit der Konsumtion." (3,19f.),

abgesehen vom Austausch als ein solcher in der Produktion von Tätigkeiten und Fähigkeiten, wobei der Austausch zwischen Kapitalist und Arbeiter allerdings noch genau zu bestimmen wäre.

"Kein Austausch ohne Teilung der Arbeit, sei diese nun naturwüchsig oder selbst schon geschichtliches Resultat ... die Intensivität des Austausches, wie seine Extension, wie seine Art durch die Entwicklung und Gliederung der Produktion bestimmt. Zum Beispiel Austausch zwischen Stadt und Land; Austausch auf dem Land, in der Stadt etc.. Der Austausch erscheint so in allen Momenten in der Produktion, entweder direkt einbegriffen oder durch sie bestimmt." (3,20)

Zweigstruktur wie Territorialstruktur sind also von dem übergreifenden Moment der Produktion her zu bestimmen.

b) Teilung der Arbeit: Zweigstruktur und Territorialstruktur

Marx erläutert die Genesis dieser Arbeitsteilung (5,571) im Abschnitt über die, die Arbeitsteilung innerhalb der Werkstätte und innerhalb der Tätigkeiten (zum Detailarbeiter) entwickelnden, manufakturrellen Produktionsweise.

"Die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft und die entsprechende Beschränkung der Individuen auf besondere Berufssphären sowie die Teilung der Arbeit im Territorialmaßstab bedingen sich gegenseitig, wobei auch hier gilt das die Arbeitsteilung im unmittelbaren Produktionsprozeß das übergreifende Moment bildet. Die Arbeitsteilung ging zunächst aus von der physiologischen nach Alter, Geschlecht, bis sie sich mit wachsender Vergesellschaftung in der Art spezifischer Fertigkeiten an festsetze ('Berufe', besondere Teilung von Hand und Kopfarbeit etc.) zugleich aber auch - und das gilt für die anderen Momente der Arbeitsteilung ebenfalls - auch die Mittel zu der Überwindung schuf: wenn die durchs Kapital widersprüchlich vorangetriebenen Fertigkeiten körperlicher und geistiger Art der Individuen diese in die Lage bringen sich selbstbewußt dieses Prozesses zu bemächtigen und aufgrund der dann erreichten 'disposable time' auch die - dann wohl immer noch notwendige - Arbeitsteilung unter sich regeln können. Durch Ausdehnung der Bevölkerung, Kontakt mit anderen Gemeinwesen, die verschiedene Produktions- und Lebensmittel (Reichtum an Bodenschätzen und Fruchtbarkeit) in ihrer Naturumgebung vorfanden und deren Produktions- und Lebensweise daher auch ihre Produkte verschieden sind, -durch diese naturwüchsige Verschiedenheit treten die Gemeinwesen in wechselseitigen Kontakt und Austausch ihrer Produkte, der letztlich im Warentausch mündet, das heißt Verwandlung der Produkte in Waren voraussetzt. Dies historisch aber als beherrschende Form erst im Kapitalismus erreicht worden. In dieser Produktionsweise wird die Arbeitsteilung und deren permanente Umwälzung (ausgehend von der durch Erhöhung der Surplusarbeit erzwungene Teilung innerhalb der Werkstätte) zur notwendigen Bedingung: die Produktionsmittel wie auch die Arbeitskraft haben ihrer konkreten Gebrauchseite nach schon eine Form angenommen, daß sie nur durch arbeitsteilig-gesellschaftliche Kombination zusammen produzieren können." (5,56 u.ä.)

Durch diesen Prozeß wird erst die Natur auch räumlich in ihrer Ausdehnung und gegenseitigen Beziehung in der Zeit für die gesellschaftlich produzierenden Menschen relevant. So erst konstituiert sich Erde als "Raum" und die Überwindung von Raum als "Zeit" (f. die Abstraktionen "Arbeit" und "Natur").

"Je weiter sich im Laufe dieser Entwicklung nun die einzelnen Kreise, die aufeinander wirken, aus denen, je mehr die ursprüngliche Abgeschlossenheit der einzelnen Nationalitäten durch die ausgebildete Produktionsweise, Verkehr und dadurch naturwüchsig hervorgebrachte Teilung der Arbeit zwischen verschiedenen Nationen vernichtet wird

desto mehr wird die Geschichte zur Weltgeschichte, so daß z.B. wenn in England eine Maschine erfunden wird, die in Indien und China zahllose Arbeiter außer Brot setzt und die ganze Existenzform dieser Reiche umwälzt, diese Erfindung zu einem weltgeschichtlichen Faktum wird." (1,45)

Durch Umwälzung der Austauschverhältnisse wird die Territorialstruktur nach Standortstruktur und deren Verbindungen ebenfalls fortwährend verändert. Auf großer Stufenleiter und als Zwangsgesetz im Kapitalismus, für den die Schaffung neuer und Ausdehnung alter Produktionszweige zugleich die Schaffung neuer Punkte der Konsumtion und der Verbindung zwischen ihnen und untereinander (was ebensoviele Ansatzpunkte für eine Krise sind) Bedingung wird.

"Die Grundlage aller entwickelten und durch Warenaustausch vermittelten Teilung der Arbeit ist die Scheidung von Stadt und Land." (5,373)

Die materielle Voraussetzung für die Arbeit innerhalb der Gesellschaft ist die "Größe der Bevölkerung und ihre Dichtigkeit, die hier an die Stelle der Agglomeration in derselben Werkstatt tritt. Indes ist diese Dichtigkeit etwas relatives. Ein relativ spärlich bevölkertes Land mit entwickelten Kommunikationsmitteln besitzt eine dichtere Bevölkerung, als ein mehr bevölkertes Land mit unentwickelten Kommunikationsmitteln, und in dieser Art sind z.B. die nördlichen Staaten der amerikanischen Union dichter bevölkert als Indien." (5,373)

Sind also "natürlich vorgegebene" Elemente wie die "geologischen, oro-hydrographischen, klimatischen und andere Verhältnisse" (1,21) für die Zweig- und Territorialstruktur als Voraussetzung entscheidend, so werden sie doch relevant nur jeweils als modifizierte und modifizierende Momente relativ zum jeweiligen ökonomischen Stand der Gesellschaft, ausgedrückt im Stand der Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Von ihnen werden dann Dichtigkeit der Bevölkerung, Wichtigkeit geomorphologischer Verhältnisse für Verkehr und Siedlung, Abbauwürdigkeit von Erzen und Wichtigkeit des Klimas etc. etc. bestimmt.

c) Umschlagszeit / Zirkulationszeit ((Arbeitszeit, Produktionszeit-Umlaufzeit (Kauf, Verkauf, Buchführung, Transport, Vorrat)))

Die relativen Lage- und Zeitbeziehungen werden sowohl im Arbeits- und Produktionsprozess als auch im Zirkulationsprozeß eine entscheidende "negative Schranke" für die Entwicklung der Produktivkräfte, wobei "Schranke" den mehr oder weniger hemmenden Einfluß bezeichnet. Arbeits- und Produktionszeit können auseinanderfallen wenn vor, innerhalb, oder nach der Arbeitszeit der Arbeitsgegenstand (Roh- und Hilfsstoffe, Arbeitsmittel etc.) Prozessen physikalischer, chemischer etc, Art ausgesetzt werden müssen, bis das Produkt seine fertige Gebrauchsform erhält. Z.B. die Gärungsprozesse bei der Wein- und Essigherstellung

oder die ohne menschliche Arbeit im unmittelbarem Sinne ablaufenden Wachstumsprozesse in der Agrikultur, die die Arbeitszeit unterbrechen und also die Produktionszeit um eben diesen Zeitraum verlängern. Durch Verkürzung dieser Prozesse kann die aufgewandte Arbeit im selben Zeitraum eine größere Produktenmasse herstellen, d.h. ihre Produktivität erhöhen und derart die beschränkend wirkenden Umstände negierend zurückdrängen. Die 'Miniaturisierung' der Produktionsmittel und der Produktionsstätten bei automatisierten Produktionsmethoden zeigt, wie auch hier der Tendenz zur Vergrößerung eine entgegenwirkende, durch Entwicklung entsprechender Arbeitsmittel für den Zirkulationsprozeß innewohnt.

Die Umlaufzeit setzt sich aus den Zeiten zusammen, die nötig sind einmal, um die zur Produktion nötigen Dinge zu kaufen, wie dazu, die produzierten Dinge zu verkaufen. Entsprechend den sich verschlingenden Kreisläufen der einzelnen Märkte als Arbeits-, Produktionsmittel-, Roh- und Hilfsmittel-, Konsumtionsmittel-Märkte als Kauf- und Absatzmärkten gehören zu der Umlaufzeit die Arbeitszeiten, die nötig sind, für Kauf, Verkauf, Buchführung und allgemeine Verwaltung, für Transport und für Vorratbildung (6,131f.). Die räumliche relative Lage der verschiedenen Märkte wirkt dadurch als Schranke auf die Umlaufzeit und damit auf die gesamte Umschlagszeit, die auch die Produktionszeit mit umfaßt. Die Wirkung ist auch hier die, daß eine bestimmte Masse Arbeit in demselben Zeitraum eine Mehr oder weniger große Produktenmasse herstellen kann. Es findet Wechselwirkung statt zwischen diesen Zeiträumen, wobei auch hier Arbeits- und Produktionszeit das übergreifende Moment bilden. Die relativen Lagebeziehungen werden vom Produktionsprozeß als bestimmenden getrieben, permanent verändert durch Kontraktion und Ausweitung der Märkte, Konzentrations- und Zentralisationsprozesse, neue Transportmittel etc., wobei genauer zu bestimmen wäre, welche Elemente davon der spezifisch kapitalistischen Produktionsweise geschuldet.

"Die Grenze der Umlaufzeit... durch den Verderb des Warenkörpers selbst ist die absolute Grenze dieses Teils der Umlaufzeit.... Je vergänglicher eine Ware, je unmittelbarer nach ihrer Produktion sie daher verzehrt, also auch verkauft werden muß, desto geringerer Entfernung von ihrem Produktionsort ist sie fähig, desto enger also ihre räumliche Zirkulationssphäre, desto lokalerer Natur also ihr Absatzmarkt. Je vergänglicher eine Ware, je größer durch ihre physische Beschaffenheit die absolute Schranke ihrer Umlaufzeit als Ware, desto weniger eignet sie sich zum Gegenstand der kapitalistischen Produktion. Letzterer kann sie nur anheimfallen an volkreichen Plätzen, oder im Maß, wie die lokalen Abstände durch die Entwicklung der Transportmittel zusammenrücken...z.B. bei großen Bierbrauereien, Milchereien

etc.." (6,130; u.a. steckt hier das 'Geheimnis' der Thünen'schen Ringe).

"Verbesserung der Kommunikations- und Transportmittel kürzt die Wandlungsperiode der Waren absolut absolut ab, hebt aber nicht die aus der Wandlung entspringende relative Differenz in der Umlaufzeit verschiedener Warenkapitale auf.... Die relativen Differenzen können aber infolge der Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmittel verschoben werden in einer Weise, die nicht den natürlichen Entfernungen entspricht. Z.B. eine Eisenbahn, die von dem Produktionsplatz nach einem inländischen Hauptzentrum der Bevölkerung führt, mag die Entfernung nach einem näher gelegenen Punkt des Inlandes, wohin keine Eisenbahn führt, absolut oder relativ verlängern im Vergleich zu dem natürlich entfernten; ebenso mag infolge desselben Umstandes die relative Entfernung der Produktionsplätze von dessen größeren Absatzmärkten selbst verschoben werden, woraus sich dann Verfall alter und das Aufkommen neuer Produktionszeiten mit veränderten Transport- und Kommunikationsmitteln erklärt." (6,252,s.a.252ff.)

Teil 2 folgt

Literatur:

- 1) Marx/Engels, Deutsche Ideologie, MEW Bd.3, Berlin (DDR) 1969
- 2) Marx/Engels, Deutsche Ideologie, in: 'Die Frühschriften'
Hrsg. S.Landshut, Stuttgart 1953
- 3) Marx, K., Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, Ffm., Wien
- 4) Marx, K., Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd.13, Berlin 1969
- 5) Marx, K., Das Kapital Bd.1, MEW 23, Berlin 1970
- 6) Marx, K., Das Kapital Bd.2, MEW 24, Berlin 1970
- 7) Marx, K., Das Kapital Bd.3, MEW 25, Berlin 1970
- 8) Marx, K., Kritik des Gothaer Programms, in: MEW 19, Berlin 1969, 13ff.
- 9) Marx, K., Brief an Annenkow vom 28.12.1846, in: Marx/Engels, Briefe über 'Das Kapital', Berlin 1954, 28ff.
- 10) Roth, K.H.- Kanzow, B., 'Unwissen als Ohnmacht, Zum Wechselverhältnis von Kapital und Wissenschaft; Voltaire Handbuch 10/11, West-Berlin 1970
- 11) Schmidt, Alfred. Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx, Ffm. 1962 (Raubdruck)
- 12) ders., Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus, Ed.Suhrkamp 116, Ffm. 1968, 101ff.
- 13) Euchner, W., -Schmidt, A., (Hrsg.), Kritik der politischen Ökonomie heute - 100 Jahre 'Kapital', Ffm./Wien 1968
- 14) Habermas, J., Erkenntnis und Interesse, Ffm. 1968, Theorie 2
- 15) Probleme des Klassenkampfes - Sonderheft 1, West-Berlin/Erlangen 1971
- 16) Krahl, H., J., Konstitution und Klassenkampf, Ffm., 1971
- 17) Geografiker 6, West-Berlin, Mai 1971
- 18) Versch., Die Frankfurter Schule im Lichte des Marxismus, Ffm. 1970

Klaus Deigmann

GEOGRAPHIE und GESELLSCHAFT - 2. Teil

Mit der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise ging das Wirtschaftsmotiv des "Produzierens zwecks Bedürfnisbefriedigung", wie es im wesentlichen der Naturalwirtschaft entsprach, vollends verloren. An seine Stelle trat die "Produktion um der Produktion willen", die auch Bedürfnisse befriedigte. An die Stelle persönlicher Beziehungen und der mehr selbstverfügbaren Betätigung der Gesamtpersönlichkeit im Handwerk, traten notwendig fremdgesetzte Lohnarbeit und strengste Berechenbarkeit, wie sie die sich entwickelnde Massenproduktion erforderte. Arbeit wurde als Arbeitskraft von der Leistung getrennt, nur mehr die marktmäßigen Kosten stehen in Rechnung.

"Für das Bewußtsein des Unternehmers werden so alle ökonomischen Verhältnisse zu reinen Sachbeziehungen; die menschlichen Beziehungen treten aus seinem ökonomischen Gesichtskreis heraus und werden zur "privaten" Angelegenheit." (57)

Der Profit diktiert von nun an die zwischenmenschlichen Beziehungen und dieser Profit muß unter Bedingungen der allgemeinen Konkurrenz realisiert werden. Es ist dies eine notwendige Entwicklungsphase, die den Grad der Naturbeherrschung, somit die Produktivkräfte, gewaltig ansteigen ließ. Die regionalen Marktverhältnisse und Beschränkungen wurden durchbrochen, die Bourgeoisie konstituiert sich überregional, national. Die Bedingung der Konkurrenz führte wiederum zwangsläufig zu wachsender Zentralisation und Konzentration der Kapitale, zu Produktion - aber auch Absatz - auf immer größerer Stufenleiter. Hierdurch werden aber die dieser Produktionsweise immanenten Widersprüche nicht beseitigt, sondern verschärft.

"Das Kapitalverhältnis enthält .. einen absoluten Widerspruch zwischen dem Setzen der Arbeitszeit als einzigem Maß und Quelle des Reichtums einerseits und der Reduktion dieser Arbeitszeit auf ein Minimum andererseits. Dieser Widerspruch, der ein Widerspruch ist zwischen den Produktivkräften und den bornierten Verhältnissen, in denen sie sich entwickeln, äußert sich zunehmend in Konflikten und Krisen, gewaltsamen momentanen Lösungen des Widerspruchs zwischen dem Streben nach unbeschränkter Entfaltung der Produktivkräfte und der beschränkten Konsumtionsfähigkeit der Massen unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen. Die kapitalistische Produktion lebt daher in einem beständigen Zyklus aufeinanderfolgender Perioden mittlerer Lebendigkeit, Prosperität, Ober-

produktion, Krise und Stagnation, dessen Neuauflage jeweils mit der Einführung verbesserter Maschinerie beginnt und mit umso schnellerer Überfüllung der Märkte endet, dessen Abfolge sich daher verkürzt." (58)

Es war der Zwang zur Kapitalverwertung im Rahmen jener Widersprüche, der über die nationalen Grenzen hinauswies. Der Kapitalismus erhielt mit Kapital- und Warenexport eine zunehmend internationale Variante.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts vollzieht sich in Deutschland der Übergang vom mehr binnenmarktbezogenen - natürlich mit Ausnahmen - Konkurrenzkapitalismus zum Monopolkapitalismus und beginnender verschärfter Konkurrenz auf internationaler Ebene. Dies leitet die Phase des **Imperialismus** ein, der gekennzeichnet ist durch

- "1. Konzentration der Produktion und des Kapitals, die eine so hohe Entwicklungsstufe erreicht hat, daß sie Monopole schafft, die im Wirtschaftsleben die entscheidende Rolle spielen;
2. Verschmelzung des Bankkapitals mit dem Industriekapital und Entstehung einer Finanzoligarchie auf der Basis dieses 'Finanzkapitals';
3. der Kapitalexport, zum Unterschied vom Warenexport, gewinnt besonders wichtige Bedeutung;
4. es bilden sich internationale monopolistische Kapitalistenverbände, die die Welt unter sich teilen, und
5. die territoriale Aufteilung der Erde unter die kapitalistischen Großmächte ist beendet." (59)

Hiermit ist der Hintergrund, die reale allgemeingesellschaftliche Entwicklung gegeben, die auch auf das Denken der Wissenschaftler - hier Geographen - einwirkt und ihr Denken beeinflusst. Zweierlei muß im weiteren stets berücksichtigt werden,

1. daß oben skizzierte Produktionsverhältnisse **Klassenverhältnisse** zur Grundlage haben, die durch das Verhältnis von Arbeit und Aneignung der Arbeitsprodukte, somit nach **objektivem Sachverhalt** bestimmt und nicht ins Interpretationsbelieben einzelner gesetzt sind.
2. Die Besonderheit einer durch den Feudalismus hinausgezögerten industriellen Entwicklung im deutschen Reich mit nur schrittweiser Entwicklung eines bürgerlichen Produktionsbedingungen angemessenen Überbaus (Staats) und dem Ergebnis eines verspäteten Eintritts in den Kampf um Rohstoffe, Absatzmärkte, kurz um Kolonialgebiete.

Ohne diese Zusammenhänge zu reflektieren, waren es gerade jene letzteren äußeren Erscheinungen, die das Interesse der "Fachgenossen" jener Zeit hervorrief.

Und dieses Interesse lief - wie zu zeigen sein wird - synchron mit dem Großmacht- und Profitstreben der herrschenden Monopolbourgeoisie und ihrer zum Teil noch feudal-militärischen Staatsmaschine.

"Es geht also aus dem Gesagten klar und deutlich hervor, daß die wissenschaftlichen und praktischen Aufgaben hier auf das Innigste Hand in Hand gehen und speziell der hiesigen Stadt und ihren kaufmännischen und kapitalistischen Kreisen ein großer Vorteil erwachsen muß." (60)

Die Autoren dieser Zeit sehen das Verhältnis von Theorie und Praxis dergestalt, daß es Aufgabe der Wissenschaft sei, die Theorie zu leisten, deren Anwendung jedoch der Privatwirtschaft zufalle.

"Wissenschaft und P r a x i s (Herv.d.V.) haben so Gelegenheit, zusammen zu arbeiten und Großes zu leisten..." (61)

Diese Auffassung wird z.B. auch von FRIEDRICH deutlich ausgesprochen:

"Die Wissenschaft hat den Nutzen daraus, daß sie mit Hilfe genauer Lokalisierung der Erkenntnis der örtlichen Bedingtheit näher schreitet, der Kaufmann, die P r a x i s (Herv.d.V.) den, daß sie Ursprungsstätten der Produkte, ihre Entfernungen von den Häfen, Transportgelegenheiten daraus ersieht." (62)

Da nun aber Wissenschaft als ein Prozeß zu verstehen ist, der beides - Theorie und Praxis - umfaßt, insofern als Gesetze oder Gesetzmäßigkeiten Verallgemeinerungen vorheriger (mit einem Vorverständnis betriebener) empirischer Arbeit sind, die ihrerseits nur an der Praxis überprüft werden können, reicht die Privatwirtschaft bis in den Wissenschaftsprozeß hinein, schieben sich richtungweisend individuelle Profitinteressen als Filter vor die Erkenntnis der Realität.

Die enge Verquickung von Großkapital und Geographie, ja ihre herzliche Kollegialität zeigt sich unter anderem auch in zahlreichen Vorträgen vor Industriellen und Managern:

"Meine Herren!

... und das sie die Überzeugung mitnehmen, daß es für uns hier mancherlei zu holen gibt. Bergbaugesetzgebung der südamerikanischen Staaten ist im allgemeinen recht liberal und erlaubt allen Völkern, sich im Bergbau zu betätigen

Wohlan, lassen sie uns das Beispiel der Nordamerikaner nachahmen!" (63)

Noch konkretere Vorstellungen entwickelt PREUSSE-SPERBER:

"Dem deutschen Handel und Großkapital kann heute hingegen nur der gute Rat gegeben werden, baldigst in dem weltbekannten peruanischen Hafen Iquitos .. eine weitere Bank zu errichten ...

Als Stammkapital würde eine solche Bank ungefähr 3 - 3 1/2 Mill.M. benötigen, von welcher Summe sich zweifellos mit leichter Mühe gut die Hälfte im Lande selbst aufbringen ließe." (64)

Er weiß auch um die Verwertungsschwierigkeiten des Kapitals:

"Eigenartig wie bedauerlich ist es, daß das deutsche Großkapital und der Handel diese Gegenden bisher *s t i e f-
m ü t t e r l i c h* (Herv.d.V.) behandelt haben. Der deutschen Maschinenindustrie ließe sich in Peru ein reiches Absatzfeld schaffen." (65)

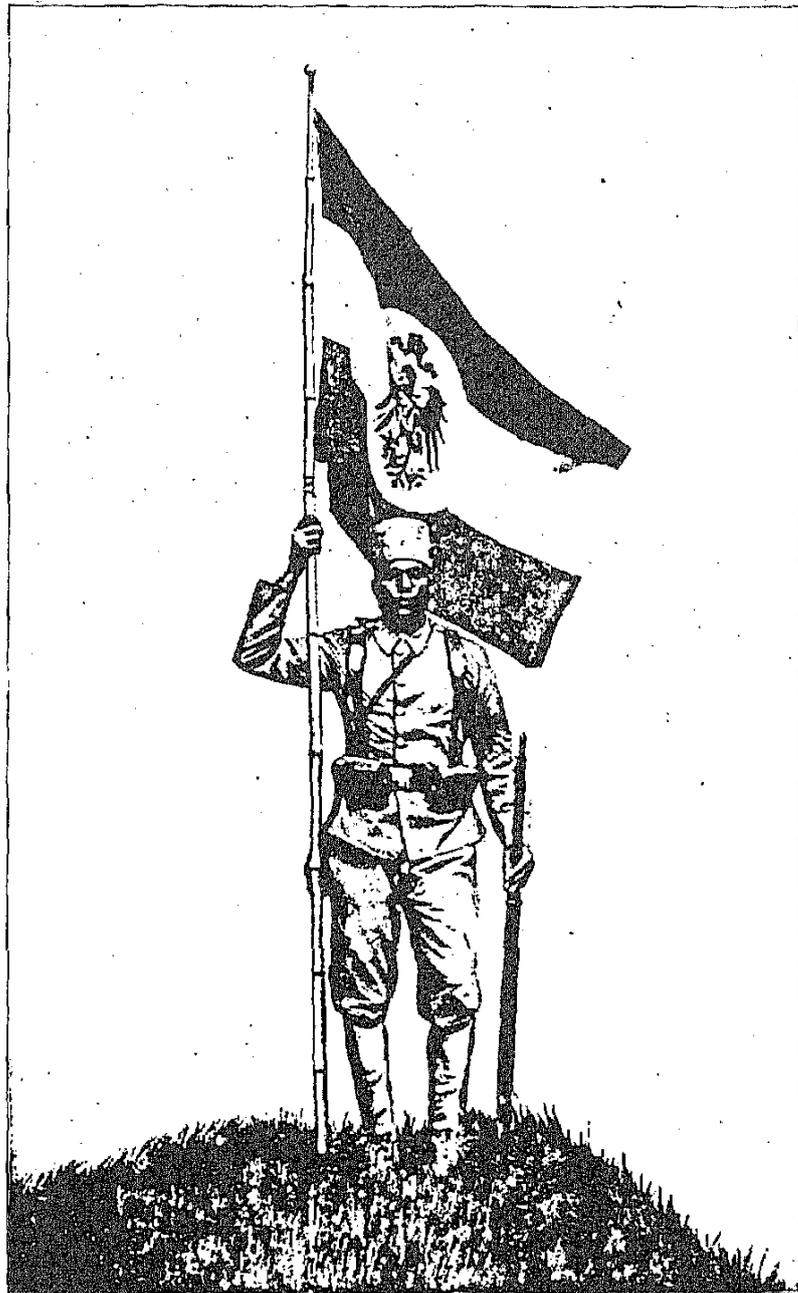
Zur Ausplünderung überseeischer Länder gehören natürlich nicht nur die entsprechenden natürlichen Ressourcen in Form von Erzen, landwirtschaftlichen Produkten etc., sondern auch billige und willige *A r b e i t s k r ä f t e*. Deshalb umfassen solche inventarischen 'wirtschaftsgeographischen' Darstellungen immer auch - z.T. neben der Angabe von Banken, Filialen, Firmenadressen etc. - Bewertungen des einheimischen "Menschenmaterials" in Bezug auf Arbeitswilligkeit bzw. "Wirtschaftsgeist".

"Es soll deshalb im folgenden versucht werden, einen Einblick in die Arbeit des Negers zu geben, insbesondere soweit sie von Bedeutung ist für das Wirtschaftsleben des Mutterlandes." (66)

Da aber diese Menschen für das "Mutterland" arbeiten sollen, - nicht etwa für ihr ("Vater"-)Land - wird ihre Einstellung zur Arbeit an der Arbeitsauffassung industriell-kapitalistischer Staaten gemessen, mit ihrer militärischen Disziplin, den Normen von Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit usw., wie sie in einem stark mechanisierten Produktionsprozeß bis zu einem gewissen Grad erforderlich sind. Diese Vorstellungen projiziert man nun völlig unhistorisch auf Völker, die gerade der Naturalwirtschaft entschlüpft sind, oder dies nicht einmal. Afrikanische Jäger und Sammler etwa, die ihr ganzes Leben nur solange gearbeitet hatten - und dies nach eigenen Vorstellungen und spielerisch - bis sie die zur Existenz notwendigen Lebensmittel und Werkzeuge zusammen hatten, sollten nun - herausgerissen aus schützenden Stammesbanden, unter strengster Disziplin und fremden Diktat - für ausländische Unternehmer Extraprofite erwirtschaften. Die logische und angemessene Konsequenz war die Flucht, die sie zu meist mit dem Tode bezahlten, soweit sie nicht schon im Arbeitsprozeß zu Tausenden zugrunde gingen, wie die Indianer Lateinamerikas.

"Intensiver, geregelter Arbeit gehen sie heute noch nach Möglichkeit aus dem Wege." (67)

Eine große Zahl von Geographen folgerten daraus Faulheit, rassische Minderwertigkeit etc., die sie vornehmlich mit dem Klima in Verbindung brachten, um daraus "die Mission des Europäers als Erzieher und Wohltäter des Eingeborenen", die "Bürde des weißen Mannes" usw. ableiten.



Heil deutscher Treue!

"Ein klassisches Beispiel der großen zivilisatorischen Kraft unserer Wirtschaftsordnung gibt der Bananentrust (United Fruit, d.V.). Dieser privaten Unternehmung verdanken wir die Erschließung großer Teile Mittelamerikas, die Umwandlung unbewohnbarer Tropengebiete in blühende Kulturländer; ihm verdanken wir die Verwertung der jungfräulichen Kräfte des amerikanischen Tropenbodens, der für viele Millionen eine kräftige, gesunde Nahrung liefert. Ihm muß man die Ehre geben, auch Zehntausenden von Negern eine höhere Form des Daseins ermöglicht zu haben durch Hebung ihres materiellen und kulturellen Niveaus." (68)

Und diese Form des Daseins auf höherem materiellen und kulturellen Niveau stellt sich so dar:

"Die Kontrolle ist scharf: was nicht einwandfrei ist, wird zurückgewiesen, ebenso alle reifen (Bananen, d.V.) und beschädigten. Nur die wirklich transportfähigen erhält der Neger quittiert, nur für diese erhält er den vereinbarten Akkordlohn.... Dutzende von Farbigen sind bei diesem Ladegeschäft tätig, zumal wenn an mehreren Luken zugleich geladen wird. Von Hand zu Hand geht jedes Fruchtbündel, eintönig klingt die Stimme des Taxators: 'Seven, eight, nine'; im selben Tempo klappert die Zählmaschine - das alles in dunkler Nacht bei hellstrahlender elektrischer Beleuchtung, oben die Pracht des tropischen Sternenhimmels - ein romantisches Bild...." (69)

Wir stoßen hier bereits auf einen weiteren wichtigen Aspekt des Menschenbildes: Der Mensch unterentwickelter Länder, der "Eingeborene", wird nur in Bezug auf die Arbeitskraft an den Normen industriell-kapitalistischer Länder gemessen, kulturell aber in Relation zum Tier gesetzt. Ist somit als "Arbeitstier" relevant, sonst nicht.

"Tatsächlich ist die Sprache des Kolonialherrn, wenn er vom Kolonisierten spricht, eine zoologische Sprache. Man macht Anspielungen auf die kriecherischen Bewegungen des Gelben, auf die Ausdünstungen der Eingeborenenstadt, auf die Horden, auf den Gestank, auf das Gewucher und Gewimmel, auf das Gestikulieren. Wenn der Kolonialherr genau beschreiben und das richtige Wort finden will, bezieht er sich ständig auf das Tierreich ... Diese galoppierende Vermehrung, diese hysterischen Massen, diese Gesichter, aus denen jede Menschlichkeit gewichen ist, diese fettleibigen Körper, die an nichts mehr erinnern, diese Kohorte ohne Kopf und Schwanz, diese Kinder, die niemand zu gehören scheinen, diese der Sonne preisgegebene Faulheit, dieser vegetative Rhythmus, all das gehört zum kolonialen Vokabular." (70)

Geht man einmal das geographische Schrifttum durch, so begegnet man zum Teil mehr oder weniger verhüllt oder auch so deutlich wie bei KANT obigen Bewertungen.

"Alle Bewohner der heißesten Zone sind ausnehmend träge. Bei einigen wird diese Faulheit noch etwas durch die Regierung und den Zwang gemäßigt.... Die Erschlaffung ihrer Geister will

durch Branntwein, Tabak, Opium und andere starke Dinge erweckt werden ... sowie die Trägheit sie dazu bewegt, lieber in Wäldern herumzulaufen und Not zu leiden, als zur Arbeit durch die Befehle ihrer Herren angehalten zu werden." (71)

Die krassesten Beweise für die FANON'sche These liefert PASSARGE, dem das Geographische Institut Marburg einen Wust imperialistischer und faschistoider Literatur verdankt, wie sie sonst kein zweites Institut aufweist.

"Auffallend ist das schnauzenförmige Vorspringen des Mundes. Ohne Zweifel kann er, wenn er will, mit breitgezogenem Maul grinsen." (72)

Oder:

".. wie sich eine große Zahl von Haustiereigenschaften auch beim Menschen findet ... da macht der Fettsteiß der Hottentotten- und Buschmannsfrauen dem Fettschwanz der Schafe Konkurrenz..." (73)

Alle diese Vorstellungen dienen - bewußt oder unbewußt - den politischen und wirtschaftlichen Interessen der Herrschenden in den imperialistischen Ländern.

"Die elenden Lebensverhältnisse des Proletariats und der Bauern in den kolonialen und abhängigen Ländern werden so als durch die Natur dieser Länder bedingt hingestellt. Unwissenschaftliche Behauptungen über einen negativen Einfluß des tropischen Klimas auf die Arbeitsbereitschaft der eingeborenen Bevölkerung dienen dazu, die koloniale Mißwirtschaft zu verschleiern..." (74)

Außerdem "rechtfertigen" solche Vorwürfe natürlich die kolonialen Eroberungen selbst. Desgleichen die beliebte These von der angeborenen bzw. hitzebedingten Dummheit, in der Intelligenz nicht als Lernprozeß gesehen wird, der zu dem von den fremden Eroberern nicht wesentlich gefördert wurde, abgesehen von dem Lernprozeß, daß die Kolonialherrscher überflüssig sind.

MARX beschreibt den ganzen Prozeß der Unterdrückung und Ausbeutung der Kolonialländer mit eindringlichen Worten im 24. Kapitel des Kapitels Bd. I und gibt auch schon eine Prognose der Folgen, über die im folgenden mehr zu berichten sein wird.

"Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation, Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen, mit dem Erdrund als Schauplatz." (75)

Die deutsche Bourgeoisie war bei der Verteilung von Kolonien, insbesondere gegenüber England und Frankreich, aber auch gegenüber anderen imperialistischen Staaten wie Holland, Portugal und Spanien, zu kurz gekommen. Sie trachtete daher auf Neuverteilung der Welt. Hierzu bedurfte es allerdings neben einer militärischen auch einer umfassenden ideologischen Aufrüstung. Sie wurde an vornehmster Stelle auch von Geographen und mit "geographischen" Argumenten betrieben.

Mit akribischer Genauigkeit verfolgte man die Entwicklung des 'Deutschtums allerorten und allerzeiten'.

Es galt zunächst "deutsche Kerne" (eine wenig beachtete Variante imperialistischer Strategie) in möglichst vielen Ländern zu etablieren oder zu fördern und gegen "fremde" Einflüsse, letztlich gegen Assimilation zu immunisieren.

"Der hierdurch erwachende Nationalstolz wird eine Macht in ihm zur Bewahrung der Nationalität. Seit 1870 sorgen Macht und Einfluß des deutschen Reiches in der Weltpolitik dafür, die stolze Erinnerung des Auslandsdeutschen an die Heimat unausgesetzt lebendig zu halten. Manche mehr dekorative als realpolitische Handlung Kaiser Wilhelms II. hat das eine Gute gehabt, daß der Name Deutschlands den draußen lebenden Deutschen doch wenigstens immer wieder, zu nationaler Treue mahnend, in den Ohren klang." (76)

Auf den knappsten Nenner gebracht, lautet jene Theorie "imperialistischer Speerspitzen", die im übrigen sehr geeignet waren zur militärischen Hilfeleistung bei Gefahr und somit als Alibi:

"Nur geschlossene bäuerliche Ansiedlungen, in die sich die Keile der fremden Umgebung, ohne selbst assimiliert zu werden, überhaupt nicht hineinzuschieben vermochten, haben sich bisher als national unbedingt widerstandsfähige Volkskörper erwiesen. ... Hier sorgt ohne Kunst und Mühe jeder einzelne für die Erhaltung der Nationalität des anderen, die Fortpflanzung auf die folgenden Generationen vollzieht sich genau wie in der Heimat ganz von selbst. Nur hier ist das Deutschtum wirklich mit allen Wurzeln zu einem Baume, der keiner künstlichen Pflege von außen mehr bedarf, in fremdes Erdreich hineingewachsen." (77)

Um hierhin zu gelangen, bedurfte es jedoch zunächst noch der Unterstützung des 'Vaterlandes', z.B. durch die Kolonialschule in Witzenhausen. Sie sollte im Rahmen obiger Zielsetzung die 'auserlesensten Söhne aus den tüchtigsten Kreisen unseres Volkes' den überfüllten Gelehrtenberufen entziehen und sie für die deutschen Kolonien und überseeischen Ansiedlungsgebiete als praktische Wirtschafts- und Pflanzbeamte, Pflanzler, Landwirte, Viehzüchter, Wein- und Obstbauern auszubilden und vorzubereiten, also eine deutsche, ideologisch und fachlich gefestigte Elite als vorgeschobene

Bastionen in einzelne Länder zu verpflanzen, sie "hineinzuleiten in die schwere, aber schöne Lebensaufgabe, Vorkämpfer des Deutschtums, Neusassen auf eigener Scholle mit breitem Ellbogenraum, Kulturpioniere zu sein draußen, soweit irgend noch Platz (vgl. Einleitung, d.V.) an der Sonne für deutschen Einfluß, deutsche Arbeit, deutschen Herd und deutsche Sitte Nicht minder aber gelten uns hier die großen schwierigen Aufgaben der kolonialwirtschaftlichen Arbeit im besonderen Sinne, die Ergänzung (Herv.d.V.) der heimischen Volkswirtschaft in Handel, Industrie und Landwirtschaft durch Erschließung und Entwicklung der tropischen Gebiete." (78)

Zum Schluß äußert sich FABARIUS partnerschaftlich - das Interesse der herrschenden Minderheit zum Allgemeininteresse aufpolierend:

"Darum ist die bewußte Erziehung zu gut nationalem Deutschempfinden und volkswirtschaftlicher und staatspolitischer Urteilsfähigkeit auch ein gut Stück der Schulung zum überseeischen Beruf und Wirken als deutscher Kulturpionier. Auch hier haben wir dabei anzukämpfen gegen den Hauptfehler unseres Volkes, gegen die Neigung zur Zersplitterung, zur Quer- und Vielköpfigkeit, die sich dem gemeinsamen Zwecke und dem "Alle für einen und Einer für alle" nicht verständnisvoll und opferfreudig einfügen will." (79)

Mit diesem Griff in die "Trickkiste der Partnerschafsideologie" und Pauschalwörtern wie Volk, Nation, Vaterland etc., versucht man Klassengegensätze und Widersprüche auf einen Nenner zu bringen.

Desgleichen LAMPE, der in seinen "Kriegswünschen für den erdkundlichen Unterricht" allenthalben versucht, eine Vielzahl von Interessen und Differenzen auf "das Deutsche" zu reduzieren.

"Der deutsche Mann, der in den Reichstag wählt, muß sich bewußt sein, woran unser deutsches Reich Überfluß und woran Mangel hat. Der deutsche Soldat soll für das Vaterland nicht dumpf und stumpf, wie der nichtsahnende Russe für seinen Zaren, das Leben lassen, sondern Augenmaß dafür besitzen, was ein Weltkrieg für das Wohl des Ganzen und für sein eigenes bedeutet. Die deutschen Mütter sollen Einblick haben in die Aufgaben, die unserem Staate auf seinem schmalen Raum in Europas eingengter Mitte das erziehende Schicksal aufgebürdet hat, damit ein im Wachstum nicht zurückbleibendes Volk von arbeitsamen Menschen, die von Kind auf an in Pflichterfüllung ihre schönste Freiheit zu empfinden gewöhnt sind, die Leistungen der großen Gegenwart einer noch größeren Zukunft zu übermitteln im Stande sei. Wie seltsam mutet es doch an, wenn man im Strom solcher Gedankenreihen, die der Fürsorge um eine tüchtige Heranbildung eines mit Bewußtsein vaterlandsfrohen Geschlechtes entquellen, an den starren Vorwurf Kerschensteiners zurückdenkt, wir Geographen wollten mit den Kindern Wissensmast treiben." (80)

Bei jenem ganzen Komplex des Kritikwerten sei nur auf die für faschistische Ideologie charakteristische Propagandakonstellation von "Volk ohne Raum", Heimat und Nation, Mutter und Familie, hingewiesen, zu der REICH bemerkt:

"Im Kern der Familienbindung wirkt die Mutterbindung. Die Vorstellung von Heimat und Nation sind in ihrem subjektiv-gefühlsmäßigen Kern Vorstellungen von Mutter und Familie. Die Mutter ist die Heimat des Kindes im Bürgertum, wie die Familie seine "Nation im kleinen" ist." (81)

In die gleiche Kerbe wie LAMPE haut FISCHER, wenn er fordert:

"Die Jugenderziehung eines selbstbewußten Volkes geht darauf aus, den einzelnen jungen Menschen zu einem wertvollen Glied seiner Gemeinschaft (!) zu machen. Hierzu gehört, daß die Betroffenen neben geeigneter allgemeiner Charakter- und Geisteshaltung aufwachsen in der Liebe zu ihrem Volk, der Angehörigkeit an den heimischen Boden und der Ehrfurcht vor dem Staat (!), der das Ergebnis seines Bodens ist (!), und als dessen Glieder sie zu Menschen heranwachsen. Es ist nicht zu verkennen, daß zur Erreichung dieses dreifachen Ziels gerade die Erdkunde eine wichtige Aufgabe zufiele, sobald sie nur erst aus ihrer heutigen unwürdigen Stellung an den Schulen herausgehoben und zu hinreichender Wirksamkeit gebracht würde." (82)

Schon auf dem letzten Geographentag vor dem Kriege in Straßburg wurden durch die Lehrpläne an Schulen die Weichen zur ideologischen Aufrüstung gestellt. So wurde als fünfter Punkt des Plans folgende Passage akzeptiert:

"Das Deutschtum im Auslande, die deutschen Kultureinflüsse auf andere Völker, die Verknüpfung deutscher Kapitalien, deutsches Gewerbes und Handels wie der deutschen Landwirtschaft mit anderen Erdgebieten ist überall zu verfolgen ... soll der Unterricht durch solche Belehrungen Verständnis für die Geltung des deutschen Staates und Freude am eigenen Volk und Vaterland erwecken..." (83)

Dies sollte noch durch die Betonung der Individualität Deutschlands besonders betont werden. SCHNASS faßte die Ziele dieser Konzeption eindrucksvoll zusammen:

"Kerniger Staatsbürgerstolz und hingebungsvoller Opfersinn wurzeln in einer klaren Einsicht in die Natur- und Kulturwerte, die der Staat umschließt. Ein nationaler Erdkundeunterricht, der diese Werte auf der breiten Grundlage vergleichender Länder- und Völkerschilderung anschaulich darstellt, vermittelt unentbehrliche Weltkenntnis und fördert zweifellos die staatsbürgerliche Erziehung. Bruno Clemens, der Verfasser einer guten "Kriegsgeographie", sagt mit Recht: 'Wenn eine Wissenschaft in der Lage ist unser Volk zu natürlichem (!!)-Wege zu politisieren, es zu dem wahrscheinlich sehr harten Lebenskampfe (!), der nun kommt (!), mündig und fähig zu machen, dann ist es die nationale Geographie.'" (84)

Bevor man aber einen solchen "harten Lebenskampf" vom Zaun brach, führten bereits "deutsche Kerne" vornehmlich im Osten ihre "politischen Lokalkriege". Im Jargon der Militärs notierte man erste "Deutsche Gewinn- und Verlustlisten", erzielte "im Sandkasten" erste Siege und Niederlagen.

"Auf wirtschaftlichem Gebiet ist der Versuch der Tschechen, den Spitzberg bei Eisenstein zu gewinnen, völlig mißlungen. Alle gefährdeten Besitzungen kamen bei der Versteigerung in deutsche Hände." (85)

Der Vormarsch des deutschen Volkstums an der Ostfront konnte allerdings nicht ohne gewisse Rückschläge vor sich gehen:

"Infolge der dauernden gehässigen Anfeindungen von tschechischer Seite trat nun der langjährige deutsche Bürgermeister von seinem Posten zurück; an seiner Stelle wurde ein Tscheche gewählt. W i s c h a u i s t h i e r m i t e n d g ü l t i g d e m D e u t s c h t u m v e r l o r e n (Herv.d.V.) (86)

GEOPOLITISCHE ARGUMENTATIONEN

Daß isoliert geopolitische Betrachtungen und Argumente durchaus nicht nur bei Ratzel und später zu Zeiten des aufkommenden Faschismus zu finden sind, sondern kontinuierlicher Ausfluß einer Synthese von Zielvorstellungen und Interessen der herrschenden Bourgeoisie und ihrer "geographischen Apologeten" ist, beweisen u.a. folgende Worte:

"... so stellt sich als zweite Aufgabe die Versinnlichung der Beziehungen zwischen Mensch und Erdoberfläche dar. Unschwer aber heben sich aus der Fülle möglicher und gebotener Darstellungen zur Menschheitserdkunde zwei Gruppen voneinander: die eine, in der die Menschheit in ihrer räumlichen Sondierung und Durchmischung nach Völkern, Sprachen u.a. sich widerspiegeln, und die andere, auf deren Karten wir die Verschmelzung von Volk und Boden zum Staat abgebildet finden. Mit anderen Worten, wir sehen, daß wir aus dem Atlas durch Anschauung und Vergleich Aufschlüsse über den h e i m i s c h e n B o d e n, an sich und im Gegensatz zur Fremde, das e i g e n e V o l k und d e n e i g e n e n S t a a t, beides in ihren Beziehungen zur Umwelt, finden können." (87)

Eine solche Hinwendung und Propagierung des Nationalen, Apelle an deutsches Volkstum haben die gleichen Ziele wie 'bezahlte Klopffechtere' um heimatliche Scholle und deutschen Boden, nämlich die sozialen Interessengegensätze nicht zum Austrag kommen zu lassen, die Klassenkämpfe im Inneren zu dämpfen, indem man etwas scheinbar Gemeinsames konstatiert und es gegen einen äußeren Feind, den man systematisch aufbaut, wendet.

Hierbei erwies und erweist sich die Scholle, der heimatliche Boden, die Natur als seit ehedem dankbares Objekt einer Ideologie des "Traumes vom Lande", eines "Zurück zur Natur"-Fetischismus, der verbunden ist mit Vorstellungen vom heilen Leben gesunder Bauern und Hirten, einer harmonischen Rythmik des Lebens voller Schutz und Geborgenheit.

Alle diese Emotionen stellen andererseits die Kompensation gesellschaftlicher Verhältnisse dar, wie sie sich in der wenig Sicherheit bietenden Konkurrenz - auch auf dem Arbeitsmarkt -, Unsicherheit des Arbeitsplatzes, in entfremdete stupider Produktion, verschmutzter Umwelt, entpersönlichter, weil versachlichter (besser: vermarkteter) zwischenmenschlicher Beziehungen, gegenseitiger Übervorteilung, im Kapitalismus zeigen.

Es kann daher kein Zweifel darüber bestehen, daß ein solchermaßen emotional besetztes Objekt, wie der nationale Boden, der ja auch in gewissen Grenzen Nahrungsgrundlage - auf jeden Fall aber Sitz der Wohnstätten - ist, insbesondere dann, wenn er gefährdet war, wie man vorgab, heftige Gefühlswallung hervorrief, die leicht nach außen gewandt werden konnte.

Darüberhinaus konnte natürlich ein Staat, der direkt aus dem Boden wuchs, bzw. im Boden verankert war, schlecht Gegenstand von Kritik sein, da er eben nicht als klassenorientiertes und -fundiertes Machtorgan - somit "Menschenwerk", sondern als naturhaft gefaßt wurde. Ein solchermaßen erdgebundener Staat (diese Eigenschaft teilt er im übrigen mit dem Regenwurm, wie WITTFOGEL ironisch bemerkt) degeneriert in dieser Auffassung zu einer bodenwurzelnden Käseglocke, die alles schützend, insbesondere nach außen, umhüllt, und ist nicht verstanden als eine besondere öffentliche und keineswegs neutrale, den Interessen der Herrschenden dienende Gewalt, die mit Hilfe des Militärs und völkisch - nationaler Hochstimmung andere Länder überfällt und den Extraprofitungen einzelner Monopolkapitalisten stillt, wobei dann auch einige Krümel zur Etablierung einer systemfreundlichen Arbeiteraristokratie übrig bleiben sollen, um die Einheitsfront der Arbeiter durchbrechen zu können. Hat man einmal Außenpolitik auf geopolitische Beine gestellt, ist es nur noch ein weiterer und leichter Schritt, gewisse Ab-rundungen des Staatsgebietes für "naturnotwendig" zu halten,

z.B. mit der These der "politischen Anziehung der Flüsse", wobei man etwa an den Rhein aber auch andere Flüsse, je nach Bedarf, denken darf.

"Wenn man prüfenden Auges die Weltkarte überblickt, wird man fast allgemein finden, daß jeder für größeren Verkehr in Betracht kommende Strom von der Quelle oder wenigstens vom Beginn der Schiffbarkeit bis zur Mündung in der Hand desselben Staates ist."(88)

Und daß intensive Aufrüstung und Stählung des Volkes betrieben werden mußte, ja der Krieg überhaupt der einzige Ausweg war, wußte wußte man mit großer Schlagzeile auf RATZEL zurückzuführen:

Deutschland und Österreich-Ungarn im europäischen Krieg.

"Die zentrale oder Mittellage ist in der Stärke ebenso gewaltig, wie in der Schwäche bedroht, fordert zum Angriff und zum Widerstand heraus. In ihrer Bedrohung und Kraft, aber auch in ihrer Schwäche, sind große Völker und geschichtliche Mächte erwachsen..."

Staaten von dieser Lage, wie Deutschland oder Österreich müssen in vielen Fällen ein Ausgreifen nach einer Seite hin unterlassen, weil die Deckung nach der anderen zu fehlte....

Welcher Gegensatz zu dem rücksichtslosen, weil rückenfreien Vordringen Rußlands! In diesem Andrängen von allen Seiten hält nur eine starke Organisation, ein starkes Bewußtsein seiner selbst, Arbeit, Ausdauer, Wachsamkeit, Schlagfertigkeit ein Volk aufrecht....

Daher wirkt diese Lage auf ein erziehungsfähiges Volk lähmend, während ein schwaches ihren Anforderungen erliegt. Deutschland ist nur, wenn es stark ist.

(F. Nagel, Politische Geographie, S. 310 bis 312.)

Fortsetzung folgt

Liebe Freunde und Genossen!

Wir wissen, daß wir Eure Post unzureichend oder z.T.garnicht beantwortet haben. Habt bitte Verständnis dafür; wir versuchen das im Rahmen unserer Arbeitsmöglichkeiten so gut wie möglich zu leisten bzw. zu verbessern. Dafür wär's nett, wenn Ihr uns sofort nach Verkauf des ROTEN GLOBUS das Geld überweisen würdet.

Entschuldigt auch Tippfehler und Zusammenstellung, wir sind eben keine Profis.

Im übrigen entsprechen die abgedruckten Artikel nicht in jedem Falle der Meinung der Redaktion!

Bitte sendet weitere Kontaktadressen, Berichte über eure Situation an den Instituten sowie Artikel etc.!!

Literatur:

- 57) Kofler, L., Bürgerliche Gesellschaft, Neuwied/Berlin 1966 S.309
- 58) Sozialistische Politik, Nr. 12, Juli 1971 S.102
- 59) Lenin, W.I., Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, Frankfurt Verlag marx.Blätter S.95
- 60) Passarge, S., in: Koloniale Rundschau 1909 S.41
- 61) Passarge, S., a.a.O. S.52
- 62) Friedrich, E., Allgemeine und spezielle Wirtschaftsgeographie Leipzig 1914 S.1
- 63) Stappenbeck, R., Die Minerallagerstätten Südamerikas und ihre wirtschaftliche Bedeutung für das Deutsche Reich 1966 letzte Seite
- 64) Preusse-Sperber, Peru, 1913 S.18
- 65) Preusse-Sperber, a.a.O. S.23
- 66) Koloniale Rundschau 1909, S.65
- 67) Preusse-Sperber a.a.O.
- 68) Bitter, W., Die Eroberung Mittelamerikas durch den Bananentrust 1921 S.46f
- 69) Bitter, W., a.a.O. S.55
- 70) Fanon, F., Die Verdammten dieser Erde, rororo 1209-1210 1969
- 71) Kant, I., Physische Geographie, Leipzig 1905 S.198
- 72) Passarge, S., Buschmänner in der Kalahari, Berlin 1907 S.14f
- 73) Passarge, S., Die Erde und ihr Wirtschaftsleben, S.226 1929
- 74) Sanke, H., Politische und ökonomische Geographie, Berlin 1958 S.562
- 75) Marx, K., Das Kapital Bd.1, S.779 EVA 1958
- 76) Wintzer, W., Die Voraussetzungen für die Bewahrung der deutschen Nationalität in fremder Umgebung, in Deutsche Erde 1903 S.130
- 77) Wintzer, W., a.a.O.
- 78) Fabarius, A., die deutsche Kolonialschule, Deutsche Erde 1908 S.45
- 79) Fabarius, A., a.a. O.
- 80) Lampe, F., Kriegswünsche für den erdkundlichen Unterricht
Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Berlin 1916
- 81) Reich, W., Massenpsychologie des Faschismus 1933 S.90
- 82) Fischer, H., Nationale Anforderungen an Atlanten und Lehrbücher der Erdkunde, Deutsche Erde 1902 S.13
- 83) Verhandlungsband des deutschen Geographentages in Straßburg 1914 S.13
- 84) Schnass, F., Lehren und Lernen, Schaffen und Schauen,
Erdkunde 1914 S.186
- 85) Hoyer, J., Deutsche Gewinn- und Verlustliste in Mähren für 1903
Deutsche Erde 1904 S.114
- 86) Hoyer, J., a.a.O.
- 87) Fischer, H., a.a.O. S.69

Der nächste ROTE GLOBUS erscheint Ende dieses Semesters WS71/72
soweit es die Finanzlage zuläßt.

Voraussichtlicher Inhalt (unter anderem) dieser oder aber
der vierten Nummer:

- Produktionsgeschichte: Übergang von der Sklavenhaltergesell-
schaft zum Feudalismus
- Geographie und Gesellschaft 3. Teil (Geographie im 1. Weltkrieg)
- Schulbuchanalyse: Erdkundebücher
- Zur Problematik zwischenstaatlicher Arbeiterwanderung 2. Teil
- Erwägung zur Bedeutung der Natur sowie der Raum- und Zeit-
momente in der kapitalistischen Gesellschaftsformation .. 2. Teil
- Polit-ökom.-geogr. Probleme des Raumes Rhodesien - Malawi -
Mocambique
- Grundlagen der Stadtentwicklung
- Kritik der Konzeption der Sozialgeographie
- E u r e A r t i k e l

KONTAKTADRESSEN:

Fachschaft Geographie

ERLANGEN

Wolfram Droth
851 Fürth/Bayern
Laubenweg 25/4

Ulrich Heidt

63 GIESSEN

Ebel 7

Fachschaft Geographie

GÖTTINGEN

Udo Brokopf
34 Göttingen
Paulinerstr. 1

Einhardt Schmidt

8 MÜNCHEN 83

Otto-Brunner Str. 45

Fachschaft Geographie

BOCHUM

463 Bochum
UNI NA 01/74